

Zombie-Fieber

Ein Professor Zamorra Roman

by Robert Lamont, 1953-

Veröffentlicht: 1981



Norton hörte den Lärm der Motoren, noch bevor er die Maschinen sah. Es begann als ein feines, dünnes Summen, fast wie das Geräusch eines Bienenschwarms, und steigerte sich innerhalb weniger Augenblicke in das infernalische Brüllen eines halben Dutzends schwerer Motorräder.

Er blieb stehen. Die Straße hinter ihm war noch leer, aber Norton wußte nur zu genau, was das näher kommende Geräusch bedeutete. Er las regelmäßig den Lokalteil der Zeitung, und seine Fantasie war lebhaft genug, um das, was ihm passieren konnte, in den düstersten Farben auszumalen. Er spürte, wie sein Herz schnell und schmerzhaft hart zu pochen begann. Die Dunkelheit um ihn herum

schien mit einem Mal intensiver zu werden, auch drohender. Seine Handflächen wurden feucht.

Norton sah sich hastig nach einer Deckung oder einem Versteck um, aber da war nichts. Die Straße lag leer und verlassen vor ihm, ein matt schimmerndes Band Asphalt, nur hier und da unterbrochen vom trüben Lichtkreis einer Straßenlaterne. Bei den meisten Gebäuden in dieser Gegend handelte es sich um Fabrik- oder Lagerhallen, in denen zu dieser Zeit niemand mehr war. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, vielleicht hundert Schritt entfernt, entdeckte Norton ein Wohnhaus, ein altes, dreistöckiges Gebäude mit geschwärzten Mauern und buckeligen Fenstern. Hinter den Fenstern der Parterrewohnung schimmerte Licht, und für einen Sekundenbruchteil spielte Norton mit dem Gedanken, hinüberzulaufen und um Hilfe zu bitten. Aber er wußte, daß das sinnlos sein würde. Niemand würde ihm aufmachen. Nicht in dieser Gegend, nicht zu dieser Zeit und mit dem Gebrüll der Maschinen auf der Straße.

Es war Wahnsinn, allein und nach Dunkelwerden durch das Hafenviertel zu gehen. Der Portier hatte ihn gewarnt, aber er hatte ja nicht hören wollen, verdammter Narr, der er war! Der Abend im Klub war länger geworden, als es ursprünglich geplant gewesen war, und Norton hatte entschieden zu viel getrunken, um eine Begegnung mit der Polizei zu riskieren. In dieser Beziehung war er konsequent: Er fuhr nie, wenn er mehr als drei oder vier Drinks zu sich genommen hatte. Normalerweise wäre er mit dem Taxi nach Hause gefahren, aber bei dem seit Tagen anhaltenden schlechten Wetter und dem überraschenden Kälteeinbruch war es zu einem reinen Glücksspiel geworden, einen Wagen zu bekommen. Und Norton hatte angesichts der fortgeschrittenen Stunde keine Lust mehr gehabt, ewig auf ein Taxi zu warten. So war er zu Fuß gegangen, trotz der Warnungen und des unbehaglichen Gefühls, das der Anblick der düsteren Häuserreihen bei ihm ausgelöst hatte.

Norton verfluchte nachträglich seinen Leichtsin. Der Weg durch das Hafenviertel war vielleicht eine halbe Stunde kürzer als der sichere Nachhauseweg über die belebten Hauptstraßen; aber dort wäre ihm eine Begegnung wie diese erspart geblieben.

Die Maschinen bogen um die Straßenecke; eine schnurgerade Reihe kleiner greller Lichtpunkte, die Fahrer dunkle Schatten gegen den nebelverhangenen Hintergrund der Stadt. Für einen Augenblick wurde Norton vom grellen Lichtbündel eines Scheinwerfers erfaßt. Er blinzelte und hob die Hände schützend vors Gesicht. Dann wanderte der Scheinwerfer weiter. Aber Norton wußte, daß sie ihn gesehen hatten.

Er drehte sich um und ging mit steifen, mühsam beherrschten Schritten weiter. Vielleicht, versuchte er sich einzureden, beachteten sie ihn gar nicht. Vielleicht hatten sie keine Zeit, sich mit ihm zu befassen. Vielleicht waren sie auf dem Weg zu einem Treffen, einer Party oder sonst irgendetwas Wichtigem.

Zu viele Vielleichts.

Sie hatten ihn gesehen, und er konnte von Glück sagen, wenn er die nächsten Minuten lebend überstand. Allein seine Anwesenheit in dieser Gegend zu dieser Stunde war eine Provokation, die nicht ungesühnt bleiben würde. Er spürte den fast unbezwingbaren Wunsch, loszurennen, aber er wußte, daß er damit alles

höchstens noch schlimmer machen würde. Es gab in erreichbarer Nähe nichts, wohin er hätte flüchten können.

Das Geräusch der Maschinen kam jetzt schnell näher, wurde dunkler, tiefer, als die Männer auskuppelten und die Räder auslaufen ließen.

Das erste Motorrad tauchte neben Norton auf. Es war eine schwere Harley-Davidson, über und über verchromt und mit einer Unzahl von Zusatzscheinwerfern und Spiegeln ausgerüstet. Als sie an ihm vorbeifuhr, sah Norton auf dem Rücken des Fahrers einen aufgemalten Totenkopf und darunter, in grellen Leuchtfarben, die Worte CRAZY HOMICIDES.

Der Mann riß die Maschine in einem waghalsigen Manöver herum, ließ das Vorderrad über die Bordsteinkante hüpfen und brachte die Harley dicht vor der Hauswand zum Stehen, eine unüberwindliche Barriere, die den Weg vor Norton blockierte.

Er blieb stehen. Hinter ihm hielt eine zweite Maschine, verwehrte ihm den Rückweg auf die gleiche Weise wie die Harley vor ihm. Die restlichen Motorräder bildeten einen weiten Halbkreis auf der Straße. Norton blinzelte, als sich die grellen Lichtbündel von sieben oder acht aufgeblendeten Halogenscheinwerfern auf ihn konzentrierten.

„Na, Mister,“ fragte der Fahrer der Harley, „spazieren?“

Norton schluckte und versuchte zu antworten, aber er brachte keinen Ton heraus. In seiner Kehle saß ein bitterer, harter Kloß. Angst wallte in ihm auf, begleitet von zitternden Knien und einem würgenden Gefühl im Magen. Langsam wich er bis an die Hauswand zurück und preßte sich gegen den kalten, glitschigen Stein.

„Spazieren?“ wiederholte der Mann.

Er war fast zwei Köpfe größer als Norton und schien über zwei Zentner zu wiegen. Seine Beine steckten in zerschissenen Jeans und groben Motorradstiefeln, und unter der schwarzen Lederjacke konnte Norton eine nackte, haarige Brust erkennen. Er grinste, aber der Ausdruck auf seinem Gesicht erinnerte Norton eher an den Blick einer Schlange, die ihr Opfer mustert, bevor sie zustößt.

Er nickte. „Ich ... ich habe keinen ... keinen Wagen bekommen,“ würgte er mühsam hervor.

Der Dicke lachte, als habe Norton soeben einen guten Witz erzählt. „Du hast keinen Wagen bekommen!“ prustete er. „Hört ihr das, Jungs? Er hat keinen Wagen bekommen!“

Die anderen stimmten in das Gelächter ein und übertönten mit ihrem Johlen für einen Augenblick sogar das Geräusch der im Leerlauf grollenden Maschinen.

„Bist ein feiner Pinkel, was?“ fragte eine Stimme.

Norton wandte den Kopf und sah den Sprecher angstvoll an. Der Mann schien das genaue Gegenteil des Dicken zu sein. Er war groß, unglaublich dünn und hatte dunkles, kurz geschnittenes Haar. In seinen Ohrläppchen steckten goldene Ringe. Im Sattel der schweren Sechszylinder-Kawasaki, die Norton den Rückweg abschnitt, wirkte er unglaublich verloren und hilflos. Aber ein Blick in seine kalten, stechenden Augen sagte Norton, daß er mindestens genauso gefährlich war wie der Dicke.

„Ist einsam hier, um diese Zeit,“ fuhr der Dicke fort. Er beugte sich im Sattel vor und befühlte prüfend den Stoff von Nortons Jacke. „Teures Zeug, he?“

Norton nickte. Er spürte, wie das Zittern seiner Hände allmählich seinen ganzen Körper ergriff, und er war plötzlich dankbar für die kalte Wand in seinem Rücken, an die er sich anlehnen konnte. Mit bebenden Händen griff er in die Innentasche seiner Jacke und zog seine Brieftasche heraus. „Wenn Sie...“

Der Dicke grapschte nach der Brieftasche und steckte sie achtlos in den Gürtel.

„He,“ sagte er, „wie find ich’n das? Mister Feiner Pinkel gibt einen aus. Is’ das nich’ nett?“ Er musterte Norton mit einem langen, undeutbaren Blick und grinste breit. „Sie zittern ja, Mister. Angst? Doch nich’ etwa vor uns?“ Er sah sich Beifall heischend um. „Habt ihr das gehört? Mister Feiner Pinkel hat Angst vor uns! Dabei tun wir keiner Fliege was zuleide.“ Er lachte hart. „Sag Mister Feiner Pinkel, daß wir keiner Fliege was zuleide tun, Dick.“

Der Dürre nickte ernsthaft. „Ehrlich, Mister. Lefty würde keiner Fliege was tun. Er ist nämlich viel zu schwerfällig, um eine zu erwischen.“

Der Dicke lachte glucksend. „Wir woll’n uns bloß’n bisschen unterhalten, Mister. Vielleicht ’n bißchen Spaß haben.“

Norton schluckte trocken. Diese Männer waren nicht auf Geld oder Wertsachen aus. Er war in ihr Gebiet eingedrungen, und er war jemand aus einer anderen Gesellschaftsschicht, ein Bewohner einer anderen Welt, der hier nichts zu suchen hatte. Sie würden ihn quälen, mit ihm spielen, wie eine Katze mit einer Maus spielt, und vielleicht, mit viel Glück, würde er es überleben.

Vielleicht...

Er mußte weg, egal wie.

Norton sprang mit einem überraschenden Satz vor und trat dem Dicken in den Magen. Der Rocker stürzte mitsamt seiner Maschine zu Boden. Die anderen waren für einen Moment viel zu überrascht, um begreifen zu können, was Norton vorhatte. Er wirbelte auf der Stelle herum, wich einem halbherzig geführten Faustschlag des Dürren aus und flankte über das Hinterrad der Kawa in das Dunkel der Straße, nur fort, fort von hier.

Aber er kam nur wenige Meter weit.

Eine der Maschinen brüllte auf, ein kurzes, zorniges Dröhnen, dann erschien irgendetwas Schweres, Massiges neben Norton, ein furchtbarer Schlag traf seine Seite und schleuderte ihn zu Boden. Er schlug schwer auf das Kopfsteinpflaster auf und blieb benommen liegen. Er wußte, daß er verloren hatte. Wenn er jemals eine Chance gehabt hatte, lebend hier herauszukommen, dann hatte er sie soeben verspielt.

Jemand riß ihn vom Boden hoch und schlug ihm ins Gesicht. Norton schrie auf und hob in einer schwachen Abwehr die Arme, aber die Schläge trafen weiter. Er fühlte sich gepackt und gegen die Wand geschleudert. Sein Kopf schlug gegen den Stein, und für einen Sekundenbruchteil verschwamm die Welt vor seinen Augen.

Als er wieder klar sehen konnte, stand Lefty vor ihm. Sein Gesicht war verzerrt.

„Du Schwein,“ zischte er. „Du verdammtes Schwein! Ich bring dich um!“ Er sprang vor und packte Norton an den Rockaufschlägen.

„Ich bring dich um! Ich—bring dich—um!“ Bei jedem Wort traf Norton ein Schlag, schickte Wellen von Schmerz durch seinen Körper. Er wollte schreien, aber alles, was er hervorbrachte, war ein ersticktes Gurgeln.

Der Dicke ließ von ihm ab, schleuderte ihn gegen die Wand und trat ihn in die Seite, als er zu Boden sank.

„Macht ihn fertig,“ kreischte er. „Macht ihn fertig! Gebt's ihm!“

Norton wand sich verzweifelt unter den Schlägen und Tritten. Schmerzen hüllten ihn ein wie ein feuriger Mantel, durchdrangen sein Bewußtsein.

Und er wußte, daß er sterben würde, jetzt und hier.

Norton war nie ein Feigling gewesen, aber er wollte nicht sterben, nicht auf diese Weise.

Nach einiger Zeit spürte er die Schmerzen kaum noch. Sein Bewußtsein umwölkte sich, und er hatte das Gefühl, langsam auf eine große, dunkle Klippe zuzugleiten.

Ist das der Tod? dachte er.

In Nortons Gehirn baute sich ein letzter, verzweifelter Schrei auf, der gedankliche Hilferuf eines gequälten Menschen, der sich hilflos seinem Schicksal ausgeliefert sieht. Seine Gedanken schrien all seine Pein hinaus in die Welt, die Qual, den Schmerz, der viel tiefer ging als die bloße körperliche Folter.

Und er bekam Antwort...

„Norton!“

Die Stimme schien von überallher zu kommen, war um ihn, in ihm, überall zugleich und nirgends.

„Norton! Ich kann dir helfen!“

„Dann tu es!“ wimmerten seine Gedanken. „Tu es!“

„Ich kann dir helfen. Aber ich verlange etwas dafür!“

„Egal! Ich gebe dir alles. Alles! Hilf mir...“

„Nein, Norton. So nicht. Ich kann dir helfen, aber danach mußt du mir dienen. Vollkommen und uneingeschränkt.“

„Ja! Ich ... bitte ... bitte hilf mir...“

„Wenn ich dir helfe, Norton, dann gehörst du mir! Du wirst mein Diener sein. Du wirst alles tun, was ich von dir verlange. Du wirst dich nicht weigern, nicht fragen. Du wirst mein Sklave sein, Norton. Und du wirst mich nie wieder fortschicken können, Norton. Nie!“

„Ich ... bitte ... bitte hilf mir...“ flüsterten seine Gedanken. „Bitte!“

„Aber du mußt es freiwillig tun, Norton,“ fuhr die Stimme ungerührt fort. „Es muß ganz und gar dein freier Wille sein, daß ich zu dir komme. Nur so kann ich die Herrschaft über deinen Körper erlangen. Bedenke das.“

Norton krümmte sich wimmernd zusammen. „Bitte...“

„Es ist dein freier Wille?“

„Ja! Ja! Komm! Bitte ... bitte ... hilf mir...“

Für einen Sekundenbruchteil geschah nichts. Und dann spürte Norton eine Berührung, das Gefühl, mit etwas unsagbar Fremdem, Unmenschlichem in Kontakt zu stehen. Neue Kraft durchfloß ihn, ein Gefühl übermenschlicher Stärke, wie er es nie zuvor gekannt hatte. Die Nebel um sein Bewußtsein lichteten sich, die Schleier vor seinen Augen vergingen.

Die Rocker waren immer noch da; schlugen immer noch auf ihn ein. Aber er spürte die Schläge nicht mehr. Jetzt nicht mehr.

Langsam stand er auf.

* * * * *

„Irgendwie hatte ich mir unser gemeinsames Wochenende anders vorgestellt,“ sagte Nicole Duval mürrisch. Sie stand am Fenster ihrer Suite des Londoner Palace-Hotels und blickte auf die regenverschleierte Straße hinunter. Winzige Tröpfchen benetzten die Scheibe und zeichneten ein kompliziertes Muster auf das beschlagene Glas. Die ganze Stadt schien unter einem rauen, treibenden Schleier zu liegen, Und die Bewegungen der wenigen Passanten unten auf der Straße wirkten irgendwie abgehackt, gehetzt, wie in einem alten Stummfilm.

Nicole runzelte die Stirn. Sie mochte den Regen nicht, und sie mochte London nicht. „Seit zwei Tagen sitze ich in diesem Hotelzimmer herum und langweile mich,“ fuhr sie leise fort. „Dabei hatte ich mich so auf dieses Wochenende gefreut.“

Professor Zamorra lachte leise. Er saß in einem der gemütlichen Louis-Seize-Sessel, blätterte in einer zwei Wochen alten Illustrierten und vertrieb sich die Zeit damit, Nicoles Körper zu bewundern, dessen Konturen sich unter dem hauchdünnen Morgenmantel deutlich abzeichneten.

Sie drehte sich um und sah ihn vorwurfsvoll an. „Mußt du heute Abend schon wieder auf diesen schrecklichen Kongreß?“

„Leider.“ Zamorra legte die Illustrierte zur Seite und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. „Ich finde es genauso langweilig wie du. Aber ich habe es Tom versprochen. Und ich halte immer, was ich versprochen habe.“

Nicole zog eine Grimasse. „Ich verstehe nicht, daß sich dein Freund mit diesem Haufen Irrer abgibt.“

Zamorra grinste. „Wie sprichst du von der Altehrwürdigen Loge?“ fragte er in tadelndem Tonfall.

„Pah!“ machte Nicole. „Alt bestimmt. Aber ganz bestimmt nicht ehrwürdig...“ Sie spielte auf die Tagung an, die Zamorra an den letzten beiden Abenden besucht hatte. Zamorra, Bill Fleming und sie waren auf die Einladung Tom Haskells, eines Studienfreundes von Zamorra, nach London gekommen, um als Ehrengäste an der Jahrestagung der Altehrwürdigen Loge teilzunehmen, einer Vereinigung von Okkultisten, die sich regelmäßig zu spiritistischen Sitzungen und Geisterbeschwörungen zusammenfanden. Unter normalen Umständen hatte Zamorra mit dieser Art von Leuten nichts im Sinn. Bei Okkultisten dieser Art handelte es sich fast immer um an sich harmlose Spinner, die sich mit vordergründigem Hokusfokus zufriedengaben und kaum in die Geheimnisse der wirklichen Magie eindringen. Aber Tom Haskell hatte darauf gedrängt, Zamorra dabeizuhaben, und Zamorra hatte die Gelegenheit mit dem Hintergedanken erfaßt, vielleicht das eine oder andere Mitglied der Loge von etwas abhalten zu können, was wirklich gefährlich war. Es war mehr als nur einmal vorgekommen, daß bei solchen an sich harmlosen Sitzungen wirkliche Dämonen erschienen waren, Wesen, die viel gefährlicher sein könnten, als sich ihre Beschwörer träumen ließen.

„Heute Abend haben wir es überstanden,“ sagte er beschwichtigend.

„Und?“

„Wir reisen morgen ab.“

Nicole schürzte die Lippen. „Na, das war ja ein erfreuliches Wochenende.“

Zamorra betrachtete seine Privatsekretärin amüsiert. Es war ein offenes Geheimnis, daß Nicole Duval mehr war als eine Angestellte, und meistens, wenn Zamorras überfüllter Terminkalender es zuließ, nutzten sie Gelegenheiten wie diese, um ein paar Stunden allein zu sein oder die Stadt zu erforschen. Er konnte Ni-

coles Mißmut verstehen. Seit der Stunde ihrer Ankunft regnete es fast ununterbrochen, es war für die Jahreszeit viel zu kalt, und die Tagungen dauerten fast immer bis spät in die Nacht, sodaß sie erschöpft und müde in ihre Zimmer wankten und bis zum nächsten Mittag durchschliefen.

Es klopfte.

„Herein,“ rief Nicole.

Die Tür wurde geöffnet, und Bill Fleming betrat die Suite. Er grinste übers ganze Gesicht, als er den mißmutigen Ausdruck auf Nicoles Zügen entdeckte, schob die Tür hinter sich zu und ließ sich in einen Sessel fallen.

„Na,“ fragte er aufgeräumt, „wie geht’s?“

Nicole zog die Brauen zusammen. „Ich hoffe, diese Frage ist nur rhetorisch gemeint,“ sagte sie leise.

Bill Fleming hob in gespielter Angst die Arme. „Aber ... aber sicher,“ stotterte er.

Nicole schenkte ihm einen Blick, der mehr ausdrückte als tausend Worte, drehte sich um und verschwand im Nebenzimmer.

Bill grinste Zamorra an. „Was hast du ihr getan?“ fragte er.

Zamorra zuckte mit den Achseln. „Nichts,“ sagte er.

„Ihr geht der ganze Zirkus auf die Nerven, nicht?“

„Wahrscheinlich.“

„Ginge er mir auch,“ versetzte Bill. Er hatte Zamorra und Nicole am ersten Abend begleitet, war aber nach einer knappen halben Stunde wieder gegangen, um die Stadt auf eigene Faust zu erforschen.

„Hast du dich wenigstens amüsiert?“ fragte Zamorra und griff wieder nach seiner Illustrierten.

Fleming nickte, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und legte die Füße auf den niedrigen Couchtisch. „Sicher. London ist eine faszinierende Stadt. Jede Stadt ist faszinierend, wenn man sie von der richtigen Seite kennenlernt.“

„Was du natürlich tust...“

„Natürlich.“

Zamorra nickte. Es kam selten vor, daß er und Nicole nicht einer Meinung waren, aber letztendlich war sie mehr als eine Angestellte, die er nach Belieben herumkommandieren konnte. Und die Altehrwürdige Loge konnte einem wirklich den letzten Rest von Geduld abverlangen.

„Vielleicht würde es Nicole freuen, wenn sie heute Abend mit dir ausgehen könnte, statt mich zu begleiten,“ sagte er.

Fleming nickte. „Klar doch. Ich verstehe sowieso nicht, wie du den Zirkus zwei Abende ausgehalten hast.“ Er schwang die Beine vom Tisch, griff in die Innentasche seiner Smokingjacke und zog eine zusammengefaltete Zeitung hervor.

„Hier,“ sagte er. „Deshalb bin ich überhaupt gekommen. Ich dachte mir, daß dich das interessieren könnte.“

Er schlug die Zeitung auf, blätterte darin und legte sie auseinandergefaltet auf den Tisch.

Zamorra sah sofort, was der Freund meinte. Die Überschrift war in auffallenden, roten Lettern gehalten, das Bild darunter mindestens zwanzig mal zwanzig Zentimeter groß. Für die sonst so dezenten Londoner Tageszeitungen eine erstaunlich reißerische Aufmachung.

DRAMA IN DER CARRINGTON LANE, las Zamorra. Er warf einen flüchtigen Blick auf das Bild, runzelte die Stirn und begann zu lesen:

In der Carrington Lane, in der Nähe des Hafens, ist es in der vergangenen Nacht zu einem bisher unerklärlichen Zwischenfall gekommen. Anwohner alarmierten die Polizei, nachdem sie gegen zwei Uhr früh von Kampfgeräuschen geweckt worden waren. Am Tatort angekommen, bot sich den Beamten ein grausiges Bild. Offensichtlich hatte eine Straßenschlacht zwischen zwei verfeindeten Rockerbanden stattgefunden, die weit über das hinausgeht, was wir bisher von solchen Zwischenfällen gewohnt sind. Die Polizei fand nicht weniger als sieben Leichen. Wie Samuel R. Perkins, der mit den Ermittlungen betraute Chiefinspektor von Scotland Yard unserem Reporter mitteilte, müssen die Rocker von einer zahlenmäßig weit überlegenen Gruppe angegriffen und getötet worden sein. Die Spuren deuten darauf hin, daß die Getöteten, die alle der berüchtigten CRAZY HOMICIDE-Bande angehörten, die seit Monaten das Hafengebiet unsicher macht, keine Gelegenheit gefunden haben, sich zu wehren. Hinzu kommt, daß die Leichen in einem Zustand aufgefunden wurden, für den es bisher noch keine zufriedenstellende Erklärung gibt.

So sehr uns dieser Zwischenfall erschreckt, kommen wir doch nicht umhin, die naheliegende Frage zu stellen, was die Polizei in Zukunft zu unternehmen gedenkt, um die Straßen unserer Stadt auch nach Dunkelwerden sicher zu halten. Dieses Mal waren es die Kriminellen, die Opfer ihrer eigenen Gewalttätigkeit geworden sind. Morgen aber können es schon unschuldige...

Zamorra blickte von der Zeitung auf. Der Artikel ging noch weiter, aber er beschäftigte sich jetzt eher mit Fragen der allgemeinen Sicherheit und dem Ruf nach einer stärkeren Polizei, der nach solchen Vorfällen immer laut wird.

Was Zamorra erschreckte, war weniger der Artikel, es war das Bild. Ein unscharfes Schwarz-Weiß-Foto, offenbar aus einem vorüberfahrenden Wagen aufgenommen, bevor die Polizei die Straße vollkommen gesperrt hatte, aber selbst darauf konnte man die grausige Szene noch gut überblicken. Die Motorräder lagen in einem wirren Trümmerhaufen übereinander, ein Knäuel ineinander verstrickter Wrackteile, die offensichtlich mit großer Kraft zu Boden geworfen worden waren, daneben die Leichen der Rocker.

Aber hätten sie nicht die schwarzen Lederjacken mit den aufgemalten Totenköpfen angehabt und wäre der Tenor des Artikels nicht so ernst gewesen, hätte man glauben können, daß sich hier jemand einen üblen Scherz erlaubt hätte. Die Leichen sahen aus wie die Leichen uralter Männer, beinahe mumifiziert. Ihre Gesichter waren eingefallen und farblos und die Kleider, die sie trugen, schienen um mehrere Nummern zu groß zu sein, als wären die Körper eingeschrumpft.

„Na,“ fragte Bill, „hatte ich recht? Es interessiert dich.“

Zamorra nickte wortlos, faltete die Zeitung zusammen und stand auf.

Es war nicht nur der Bericht und das Foto, was ihn beunruhigte. Schon während er die ersten Zeilen gelesen hatte, hatte er es gespürt: Sein Amulett war zum Leben erwacht.

Zamorra trug das kleine, silberne Amulett an einer Kette um den Hals, wo es normalerweise wie ein x-beliebiges Schmuckstück hing. Ohne das Amulett wäre

Zamorra aus vielen seiner gefährlichen Abenteuer nicht so unversehrt herausgekommen. Und trotzdem kannte er sein Geheimnis immer noch nicht.

Aber es waren Augenblicke wie diese, wo er spürte, daß es sich bei dem Amulett um mehr als ein gewöhnliches Schmuckstück handelte. Es hatte sich erwärmt, kaum, daß er die Zeitschrift aufgeschlagen hatte, und jetzt brannte es wie Feuer auf seiner Brust.

Er ging zum Telefon, wählte eine Nummer und wartete.

„Wen rufst du an?“

Zamorra winkte ab. Seine Gedanken waren woanders, er hatte Mühe, sich auf das Freizeichen im Telefonhörer zu konzentrieren. Er spürte das Pulsieren des Amulettes auf der Brust, spürte das Gefühl der Unruhe, der Erregung, das von dem silbernen Schmuckstück ausging—und die Warnung.

Es war nicht in Worte zu fassen, nicht einmal in Gedanken, aber Zamorra wußte plötzlich, daß das, was die Männer getötet hatte, gefährlicher war als alles, gegen das er bis jetzt gekämpft hatte. Er schloß die Augen und lauschte in sich hinein. Unter normalen Umständen verfügte er über ein gewisses Maß an außer-sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten, aber jetzt schien es, als stürmten von überallher bedrohliche Gedanken und Empfindungen auf ihn ein. Er versuchte, die Richtung zu analysieren, aus der die Ausstrahlung kam, aber das erwies sich als unmöglich. Das Gefühl schien von überallher zu kommen, etwas Großes, Fremdes unsagbar Böses.

In der Leitung knackte es. „Scotland Yard. Sie wünschen?“

„Geben Sie mir Chiefinspektor Perkins,“ verlangte Zamorra.

* * * * *

Norton erwachte mit grässlichen Kopfschmerzen. Durch die halb geschlossenen Jalousien sickerte helles Sonnenlicht. Der Radiowecker neben seinem Bett dudelte leise, und von der Straße drang der Lärm vorüberfahrender Autos herauf.

Er richtete sich langsam auf die Ellenbogen auf, tastete nach seinem dröhnenden Schädel und stöhnte unterdrückt.

Er hatte verschlafen.

Normalerweise hätte er längst im Büro sein müssen, aber das war ihm egal. Mit müden, unsicheren Bewegungen tastete er nach dem Telefon auf dem Nachtschränkchen, wählte die ersten beiden Zahlen und legte den Hörer wieder auf die Gabel.

Nein—er würde heute nicht ins Büro gehen. Er würde noch einen Augenblick liegen bleiben, dann aufstehen und sich einen starken Kaffee machen, um sich anschließend krankzumelden.

Norton schwang die Beine aus dem Bett und blieb einen Moment lang benommen sitzen. Seine Gedanken wirbelten durcheinander. Irgendetwas war geschehen, gestern Abend. Aber er konnte sich nicht erinnern.

Norton runzelte die Stirn. Er hatte schon oft viel getrunken, aber so schlimm, daß er am nächsten Morgen nicht mehr wußte, was er am Abend zuvor getan hatte, war es noch nie gewesen.

Er stand auf, wankte in die Küche und begann ungeschickt, Wasser in den Kessel zu füllen. Rasieren, Waschen und Kämmen würde heute ausfallen.

Er brach drei Streichhölzer bei dem vergeblichen Versuch ab, die Gasflamme zu entzünden, und schaltete schließlich resignierend den Kaffeeautomaten ein. Normalerweise legte er Wert darauf, den Kaffee auf die altmodische Weise aufzubrühen, aber an diesem Morgen erschien ihm dies viel zu mühsam. Eine Zeit lang stand er da und starrte aus blicklosen Augen auf die leise blubbernde Maschine, dann schlurfte er zurück ins Wohnzimmer und rief im Büro an.

Jede Bewegung kostete ihn große Überwindung. Norton fühlte sich, als wären seine Glieder mit schweren Bleigewichten versehen, und seine Schritte waren so mühsam, als kämpfte er sich durch einen zähen, klebrigen Sirup. Verzweifelt versuchte er, sich zu erinnern, was gestern Abend geschehen war, aber seine Erinnerungen schienen hinter einem dichten, wallenden Nebel verloren zu sein. Seinem Zustand nach zu urteilen, mußte er gestern Abend unglaublich viel getrunken haben. Wie er nach Hause gekommen war, war ihm ein Rätsel.

Er ging zum Fenster, zog die Jalousien vollends hoch und suchte die Straße ab. Aber der Wagen war nicht da. Norton nickte erleichtert. Wenigstens hatte er noch so viel Verstand besessen, nicht mit dem Wagen nach Hause zu fahren.

Der Gedanke löste eine ganze Kette von Empfindungen in ihm aus. Für Sekundenbruchteile erschien in seiner Erinnerung das Bild einer dunklen, regennassen Straße, aufblitzende Lichter, der Geruch von schwarzem Leder.

Er schüttelte verwundert den Kopf. Was war nur mit ihm los? Am besten, überlegte er, trank er erst einmal eine Tasse starken Kaffee und gönnte sich anschließend eine eiskalte Dusche.

Er schlurfte zurück in die winzige Küche, schenkte sich Kaffee ein und nippte vorsichtig an dem brühheißen Getränk.

Es schmeckte ekelhaft.

Norton verzog angewidert das Gesicht, stellte die Tasse ab und spie den Schluck, den er bereits im Mund hatte, in die Spüle.

Stirnrunzelnd betrachtete er die Glaskanne des Kaffeeautomaten. Was Kaffee anging, war Norton verwöhnt. In dem schmalen Regal über dem Herd standen Dutzende von kleinen Blechbüchsen mit teilweise ausgefallenen und teuren Kaffeesorten. Aber das ... Norton schüttelte sich und kippte den Rest Kaffee aus. Selbst der Automatenkaffee, den er von Zeit zu Zeit im Büro trank, war gegen dieses Gebräu eine Köstlichkeit. Aber wahrscheinlich, überlegte er, lag der Grund bei ihm. Er ging zurück ins Badezimmer, schälte sich aus dem Morgenmantel und drehte an den Knöpfen der Duschbatterie. Das Wasser rauschte hinter dem Plastikvorhang nieder, aber Norton konnte sich nicht überwinden, unter den Strahl zu treten. Ohne ersichtlichen Grund erfüllte ihn das eiskalte Wasser mit einem unüberwindlichen Widerwillen. Er trat einen Schritt zurück, schüttelte den Kopf und angelte erneut nach seinem Morgenmantel.

Mochte der Teufel wissen, was mit ihm los war! Er würde jetzt ein paar Tabletten nehmen und sich wieder ins Bett legen, um bis zum nächsten Morgen durchzuschlafen.

Als er das Bad verließ, fiel sein Blick auf den Spiegelschrank.

Norton blieb entsetzt stehen.

Das Gesicht, das ihm da aus dem Spiegel entgegenblickte, war nicht seines. Es war aufgequollen und verfärbt, als hätte jemand stundenlang mit Fäusten darauf

eingeschlagen. Er trat dicht an den Spiegel heran, drehte den Kopf und hob vorsichtig die Hand, um über seine aufgeplatzten Lippen zu tasten.

Er fühlte nichts. Er konnte deutlich sehen, daß seine Oberlippe gespalten und blutverkrustet war, und eigentlich hätte die Berührung höllisch schmerzen müssen. Aber er spürte sie nicht einmal. Mehr verwundert als erschreckt ließ er seine Finger weitergleiten, tastete über den geschwollenen Kiefer, die blau angelaufenen Wangenknochen, das halb geschlossene Auge. Er spürte die Haut unter den Fingern, aber sein Gesicht schien vollkommen taub zu sein. Langsam, mit zitternden Händen, trat er einen Schritt zurück und öffnete den Morgenmantel. Sein Körper sah kaum weniger schlimm aus als sein Gesicht. Überall waren blaue und rote Flecke, Platzwunden und Prellungen, und als er den Morgenmantel ganz abstreifte, sah er, daß sein linker Arm seltsam verrenkt war, als wäre er gebrochen und nicht fachmännisch gerichtet worden.

Er mußte in eine Schlägerei geraten sein.

Ja. Das war die Lösung. Er mußte gestern Abend auf dem Heimweg überfallen worden sein, und wahrscheinlich konnte er sich deshalb an nichts mehr erinnern. Er hatte von Fällen gehört, in denen sich ein Mensch nach einem Schock oder einem heftigen Schlag auf den Kopf an nichts mehr erinnern konnte.

Mit neu aufkeimender Angst betrachtete er seinen zerschundenen Körper. Er mußte zu einem Arzt, sofort!

„Nein!“

Die Stimme hämmerte mit solcher Wucht in seine Gedanken, daß er stehen blieb, als wäre er vor eine Wand gelaufen.

„Du wirst keinen Arzt rufen!“

„Aber...“

„Du wirst nichts tun, was ich dir nicht erlaube oder befehle.“

„Aber...“ Norton schluckte. „Wer—wer bist du?“

„Erinnerst du dich nicht?“ fragte die Stimme. Sie klang amüsiert. „Erinnerst du dich wirklich nicht an gestern Abend?“

Norton schüttelte verwirrt den Kopf. Was war nur mit ihm los? Hatte er jetzt schon Halluzinationen? Wahrscheinlich hatte er gestern Abend doch mehr mitbekommen als ein paar oberflächliche Beulen und Kratzer.

„Du erinnerst dich nicht?“ wiederholte die Stimme. „Warte, ich helfe dir.“

Und plötzlich waren sie da, die Erinnerungen. Mit fast körperlicher Wucht fielen sie über ihn her, tauchten wie gräßliche Albtraumbilder vor seinem inneren Auge auf und ließen ihn aufstöhnen. Die Straße ... die Rucker ... Schläge ... Angst, das Wissen, zu sterben. Und dann die Stimme...

„Siehst du—jetzt erinnerst du dich,“ flüsterte die Stimme in seinem Kopf. „Und du erinnerst dich auch an das Abkommen, das wir getroffen haben.“

Norton nickte zögernd. „Ja ... ich...“

„Du hast es freiwillig getan, vergiß das nicht!“ Die Wucht des Gedankens war so groß, daß er sich zusammenkrümmte und gequält aufstöhnte. Auf seiner Stirn erschien ein Netz feiner, glitzernder Schweißperlen. Wimmernd saß er auf den kalten Fliesen und wartete darauf, daß die Stimme weitersprach.

Aber sie schwieg.

Nach ein paar Augenblicken stand Norton auf und taumelte in den Wohnraum. Seine Gedanken überschlugen sich. Er erinnerte sich jetzt, erinnerte sich an jede grauenhafte Einzelheit des vergangenen Abends.

Gott—was hatte er getan? Worauf hatte er sich da eingelassen? Norton war Realist, ein Mensch, der Wert auf die Feststellung legte, mit beiden Beinen fest auf dem Boden zu stehen. Noch vor wenigen Stunden hätte er jeden ausgelacht, der ihm erzählte, daß es außer der Welt, die die Menschen sehen und begreifen können, noch andere Dinge, andere Wesen gibt. Und jetzt—jetzt war er selbst mit einem solchen Wesen konfrontiert worden, schlimmer noch, er hatte sich auf einen Pakt mit ihm eingelassen, einen Pakt, von dem er nicht wußte, welchen Preis er dafür zu zahlen hatte. Aber was es auch war—Norton war sicher, daß er viel zu hoch war, und daß das Fremde etwas unsagbar Schreckliches, Grauenhaftes von ihm verlangen würde.

Und irgendwie, ohne daß er selbst sagen konnte warum, war er der Überzeugung, daß er es würde tun müssen.

„Wie recht du hast.“

Ein Lachen klang in seinem Kopf auf, ein hartes, grausames Lachen, das Norton das Blut in den Adern gefrieren ließ.

„Wer bist du?“ fragte er mit halb erstickter Stimme.

Das Lachen wiederholte sich.

„Ich glaube nicht, daß du es verstehen würdest,“ sagte die Stimme, „aber ich kann versuchen, es dir zu erklären! Mein Name ist Altuun. Und ich lebte auf dieser Welt, als es euch Menschen noch nicht gab.“ Die Stimme stockte für einen Moment, und als sie weitersprach, schwang ein seltsamer, beinahe melancholischer Ton darin. „Einstmals gehörte diese Welt mir, Wesen wie mir, und noch anderen. Wesen mit noch größerer Macht.“

„Macht?“

„Ja, Macht!“ donnerte Altuun. „Wir hatten sie. Diese Welt gehörte und gehorchte uns. Aber eines Tages begegneten wir anderen Wesen, Wesen, die uns feindlich gesinnt waren, und sie bekämpften und besiegten uns. Versuche nicht, es zu verstehen, Norton. Ich berichte von einer Welt, die viel zu weit zurückliegt, als daß ihr Menschen sie verstehen könntet.“

„Aber du...“

„Ich bin der Letzte meiner Art, Norton. Ich habe die Zeit und die feindlichen Mächte besiegt, und ich werde diese Welt wieder ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgeben.“

„Du willst...“ Norton brach entsetzt ab. Langsam, ganz allmählich nur, begann er zu begreifen, mit was für einer Macht er sich da eingelassen hatte.

„Durch mich wird diese Welt wieder das werden, was sie einmal war,“ sagte Altuun. „Ich werde diese Welt beherrschen. Nicht nur dich, Norton. Du bist nur ein Werkzeug, das Tor, durch das ich endlich aus dem Schattenreich herüberkommen konnte. Meine Macht wird wachsen, mit jedem Tag, jeder Stunde, die vergeht. Bald, bald wird die Welt wieder ihren rechtmäßigen Beherrschern gehören, und ihr Menschen werdet nur noch unsere Diener sein. Aber noch ist es nicht so weit. Noch bin ich nicht stark genug, Norton. Aber ich werde es sein, bald. Und du, Norton, wirst mir helfen!“

„Nein,“ schrie Norton. Er wollte aufspringen, davonlaufen, aber er konnte sich nicht rühren. Eine unsichtbare Gewalt schien ihn gepackt zu haben und festzuhalten. Er versuchte mit aller Kraft, zur Tür zu kommen, aber je mehr er sich anstrengte, desto stärker schien die unsichtbare Fessel zu werden, die ihn gefangen hielt.

* * * * *

Es kostete Zamorra vier Anrufe und eine halbe Stunde, bis er die Erlaubnis bekam, die Leichen zu besichtigen.

Nicole Duval und Bill Fleming begleiteten ihn, obwohl Inspektor Perkins Bedenken geäußert hatte. Aber Zamorra hatte ihn beruhigen können. Nicole hatte zusammen mit ihm und Bill Dinge erlebt, bei denen Perkins wahrscheinlich schreiend davongelaufen wäre. Der Anblick einer Leiche würde sie kaum aus der Fassung bringen.

„Es ist mir ein Rätsel,“ sagte Perkins, während sie die steile Treppe hinunterstiegen, „wie Sie die Erlaubnis bekommen haben, sich in meine Untersuchungen einzuschalten.“

„Wir schalten uns nicht ein,“ korrigierte Zamorra den Chiefinspektor. „Ich möchte lediglich ein paar Informationen von Ihnen, das ist alles.“

„Das ist alles!“ Perkins schnaubte abfällig. „Informationen! Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß dort unten die Reste einer Rockerbande liegen, Männer, die vor ein paar Stunden noch kerngesund waren. Und daß ich keine Ahnung habe, wer sie umgebracht hat, und erst recht nicht, wie.“

Sie betraten den großen, klinisch sauberen Raum. Perkins machte Licht und eilte zur gegenüberliegenden Seite, wo die Kühlfächer in die Wand eingelassen waren.

„Lefty,“ sagte er, „der Anführer der Bande. Eigentlich hieß er Robert Masterson, aber sein Spitzname war Lefty. Ein übler Bursche, hat sein halbes Leben hinter Gittern verbracht, meistens wegen Schlägereien, Körperverletzung und kleinerer Diebstähle. Ich kenne eine Menge Leute, die nicht gerade in Tränen ausbrechen werden, wenn sie hören, daß er tot ist.“

Er öffnete die Verriegelung und zog die Schublade heraus.

Selbst Zamorra, der in seinem abenteuerlichen Leben schon vieles gesehen hatte, erschrak, als Perkins zur Seite trat und den Blick auf die Leiche freigab.

Perkins hatte ihm oben im Büro ein Bild des Rockers gezeigt. Und wenn Zamorra nicht das Namensschildchen auf der Schublade gelesen hätte, hätte er nicht geglaubt, den gleichen Mann vor sich zu haben. Masterson war nach den Unterlagen der Polizei achtundzwanzig Jahre alt, gesund und über zwei Zentner schwer, aber das, was da in der Schublade lag, schien eher die Leiche eines Hundertjährigen zu sein.

Zamorra trat dicht an die Schublade heran und musterte das, was von Masterson übrig geblieben war. Der Körper war bis auf die Knochen abgemagert. Unter der papierdünnen Pergamenthaut konnte man die Rippen hervorstechen sehen.

Haare, Zähne und Fingernägel schienen sich aufgelöst zu haben, und dort, wo einmal das Gesicht gewesen war, grinste Zamorra ein mumifizierter Totenschädel entgegen.

„Weiß man, woran er gestorben ist?“

Perkins schüttelte den Kopf. „Nein, der Gerichtsmediziner steht vor einem Rätsel, er ... er sagt...“

„Ja?“

„Das Einzige, was er feststellen kann,“ berichtete Perkins mit unglücklichem Lächeln, „ist Altersschwäche.“

„Altersschwäche?“ echote Bill Fleming.

„Sind Sie sicher, daß das überhaupt Masterson ist?“ fragte Nicole.

„Natürlich. Wir haben seine Fingerabdrücke. Seine und die der anderen,“ entgegnete Perkins unwirsch. „Wir sind keine Anfänger.“

Zamorra griff mit nachdenklichen Bewegungen unter sein Hemd und löste das Amulett von der Kette. Das Metall fühlte sich seltsam warm in seiner Hand an und schien zu pulsieren. Unter Perkins erstaunten Blicken legte er das Schmuckstück auf die Stirn des Toten.

Die Veränderung war erstaunlich: Da, wo das Metall die vertrocknete Haut der Leiche berührte, schien sie aufzublühen. Das kränkliche, unnatürliche Grau der Haut veränderte sich zu einem hellen Rosa. Gleichzeitig schien sich die Haut zu straffen.

„Was machen Sie da?“ fragte Perkins mißtrauisch.

Zamorra nahm das Amulett wieder an sich und beobachtete, was geschah. Wie bei einem Film, den man rückwärts laufen läßt, wiederholte sich die Veränderung in umgekehrter Reihenfolge. Nach wenigen Augenblicken sah die Leiche wieder genauso aus wie zuvor.

Zamorra befühlte nachdenklich das Amulett. Das Metall schien dort, wo es die Haut des Leichnams berührt hatte, zu glühen.

Er befestigte es wieder an der Kette unter seinem Hemd. Selbst jetzt spürte er die Hitze noch deutlich.

„Ich wiederhole meine Frage,“ sagte Perkins, nun in energischem Tonfall. „Was haben Sie da getan? Was ist das für ein Ding?“ Er wies mit einer Kopfbewegung auf die Kette um Zamorras Hals.

Zamorra lächelte sanft. „Diese Männer sind nicht auf natürliche Weise gestorben,“ sagte er leise.

„Nicht auf...“ Perkins' Gesicht verdüsterte sich. „Wissen Sie, Professor, ich habe keine Ahnung, wer oder was Sie eigentlich sind. Aber ich werde den Fall lösen, ohne auf irgendwelchen Hokuspokus zurückgreifen zu müssen.“

„Sie mißverstehen mich,“ sagte Zamorra. „Ich will Ihnen nicht ins Handwerk pfuschen. Ich will Ihnen helfen, Perkins. Ich weiß, daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Mord handelt. Diese Männer sind keinem normalen Bandenkrieg zum Opfer gefallen.“

„Und woran sind sie gestorben—Ihrer Meinung nach?“ fragte Perkins gepreßt.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Zamorra. „Noch nicht. Aber ich werde es herausfinden. Ich hoffe, ich kann dabei auf Ihre Hilfe zählen, Chiefinspektor.“

Perkins war bleich geworden. Seine Stimme zitterte, als er antwortete: „Ich ... ich finde es richtig nett, daß Sie mich um Hilfe bitten,“ sagte er mühsam beherrscht.

„Perkins,“ sagte Zamorra eindringlich. „Sie verstehen immer noch nicht. Ich treibe hier keinen Hokuspokus, wie Sie es nennen. Das, was diese Männer getötet

hat, ist noch in dieser Stadt, und es wird weiter töten, wenn wir es nicht aufhalten. Gibt es schon irgendwelche Spuren?“

Perkins schüttelte den Kopf. „Nein, bisher nicht.“

„Aber irgendjemand muß doch etwas gesehen, haben,“ protestierte Bill Fleming.

Perkins schürzte geringschätzig die Lippen. „Meinen Sie?“

„Sicher. Bei einem solchen Lärm...“

Perkins lachte und kramte eine zerknitterte Zigarettenpackung aus der Jackentasche. „Sie sind nicht aus London,“ stellte er fest, „sonst würden Sie diese Frage nicht stellen.“

„Und wieso?“ wollte Bill wissen.

Perkins nahm einen tiefen Zug, blies eine Wolke aromatischen Rauches in die Luft und sah Bill an. „Die Gegend dort unten,“ erklärte er, „ist nicht gerade das, was man mit einem feinen Wohnviertel bezeichnen würde.“ Er lachte hart, schnippte seine Asche auf den Fußboden und schlug mit der Handfläche gegen das Kühlfach, in dem Leftys Leiche lag. „Die Menschen dort unten haben Angst,“ sagte er. „Angst vor Lefty und seinesgleichen. Sie dürfen dieses Wohnviertel nicht mit der Gegend vergleichen, in der Sie vermutlich aufgewachsen sind. Dort unten herrschen Gewalt und Angst. Niemand würde uns freiwillig Informationen geben, wenn er noch ein bißchen an seinem Leben hängt.“

„Aber Sie sind angerufen worden,“ sagte Nicole. „In der Zeitung stand...“

Perkins unterbrach sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Ein anonymer Anruf. Wir wissen nicht, wer es war, und er würde es selbst dann noch ableugnen, wenn wir ihn mit dem Hörer in der Hand erwischt hätten. Sicher gibt es Zeugen, die genau gesehen haben, wie es passiert ist, und wahrscheinlich gibt es ein Dutzend Menschen oder mehr, die die Täter ganz genau kennen. Aber wenn sie uns gegenüber den Mund aufmachen würden, könnten Sie sich genauso gut gleich aufhängen, Miss. Lefty und seine Bande waren die unumschränkten Herrscher in diesem Viertel. Aber daß sie tot sind, bedeutet nicht, daß es keine Nachfolger gibt. Wer immer sie umgebracht hat, hat damit bewiesen, daß er stärker ist als sie— und er hat den Menschen dort unten damit gleichzeitig demonstriert, was sie erwartet, wenn sie zur Polizei gehen. Die Gegend dort unten ist ein Sumpf, Miss, und die Leute leben in einem Teufelskreis, den kaum einer je durchbrechen kann.“ Er stieß sich von der Wand mit den Kühlfächern ab und ging zum Ausgang. „Kommen Sie. Alles andere können wir genauso gut oben in meinem Büro besprechen. Dort ist es gemütlicher.“ Er wartete, bis Zamorra, Nicole Duval und Bill den Raum verlassen hatten, dann löschte er das Licht und verschloß die Tür. „Sorgfältig,“ sagte Zamorra, „ziemlich pessimistisch für einen Polizeinspektor,“ sagte Zamorra, als sie hintereinander die Treppe hinaufstiegen.

Perkins sah über die Schulter zurück. „Nicht pessimistisch – realistisch. Ich habe als Streifenpolizist angefangen, Ich kenne diese Stadt, Mister, und ich kenne die Leute, die in ihr leben.“

„Trotzdem glaube ich, daß Sie sich irren,“ beharrte Zamorra. „Zumindest in diesem Fall.“

Perkins blieb stehen und funkelte Zamorra mit neu erwachtem Ärger an. „Ich glaube, ich habe schon einmal gesagt, dass ich mich lieber auf meinen gesunden Menschenverstand verlasse als auf irgendwelchen Hokuspokus,“ sagte er. Sein normalerweise blasses Gesicht rötete sich vor Zorn, und seine Stimme zitterte

hörbar, als er weitersprach. „Ich habe von meinen Vorgesetzten die Anweisung erhalten, Sie in jeder Beziehung zu unterstützen und Ihnen alle Informationen, die ich erhalte, unverzüglich auszuhändigen. Ich weiß nicht, wer oder was Sie sind, daß man Ihnen solche Privilegien einräumt, aber eines weiß ich genau: Ich bin seit dreißig Jahren Polizist, und ich habe bisher noch jeden Fall gelöst—auf meine Weise. Ich werde auch diesen lösen. Und wenn Sie mir dabei in die Quere kommen, werde ich Sie kaltstellen lassen, Mister, egal, was für eine heilige Kuh Sie sind.“ Er funkelte Zamorra noch einen Herzschlag läng wütend an, dann drehte er sich herum und lief mit schnellen Schritten die Stufen empor, ohne auf seine Begleiter zu achten.

Zamorra starrte ihm nachdenklich hinterher.

„Der hat dir’s aber gegeben,“ sagte Bill Fleming spöttisch.

Zamorra nickte zögernd. „Ja,“ murmelte er besorgt. „Perkins gehört zu den Menschen, die einfach nicht begreifen wollen, daß es außer dem Kosmos, den wir sehen und begreifen können, noch andere Dinge gibt.“

„Ich glaube,“ sagte Nicole, „daß er uns noch eine Menge Schwierigkeiten machen wird.“

„Bestimmt,“ nickte Zamorra. „Ich hoffe nur, ich kann ihn überzeugen, ehe es zu spät ist.“

* * * * *

Die Zeiger der großen, altmodischen Standuhr, die die Südwand von Nortons Wohnzimmer beherrschte, hatten sich der Zwölf genähert, aber die Stimme in seinem Kopf hatte sich bisher nicht mehr gemeldet.

Norton atmete hörbar ein. Er zitterte am ganzen Körper, obwohl er seit Stunden hier im Sessel saß und sich nicht rührte. Die geistige Fessel war längst von ihm abgefallen, aber er war trotzdem nicht dazu fähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Zuerst war es die Angst gewesen, die ihn gelähmt hatte, aber das Gefühl war schnell verflogen. Angst, wirkliche, panische Angst, hält nie sehr lange an. Aber danach war die Verzweiflung gekommen, das Wissen, etwas Schreckliches getan zu haben, das Wissen, daß er sich auf etwas eingelassen hatte, mit dem er nicht fertigwerden würde. Er hatte ein Geschäft mit einem Wesen gemacht, das ihn jetzt völlig beherrschte.

Seine Gedanken irrten zurück zu dem Zeitpunkt am vergangenen Abend, an dem er zum ersten Mal Altuuns Stimme gehört hatte. Wie Erinnerungen an einen grauenhaften Albtraum tauchten noch einmal bruchstückhaft Szenen vor seinem geistigen Auge auf: die Gesichter der Rocker, ihre entsetzten, gurgelnden Schreie, das Grauen in ihren Augen...

Norton stöhnte.

War das seine Zukunft? Altuun hatte gesagt, daß er die Herrschaft über die Welt anstrebte; und Norton zweifelte keinen Augenblick daran, daß das Wesen mächtig genug war, um sein Vorhaben wahr zu machen.

Norton ballte in hilfloser Wut die Fäuste. Das Gefühl, nicht mehr Herr seines eigenen Körpers zu sein, nicht mehr Beherrscher, sondern nur noch geduldet, ließ ihn aufstöhnen. Er hatte während der Jahre, die er in der Fremdenlegion zugebracht hatte, alle Spielarten menschlicher Grausamkeit kennengelernt, und ir-

gendwie war er immer der Überzeugung gewesen, daß es nichts mehr gebe, was ihm wirklich Angst einjagen könne. Er hatte sich geirrt.

Ein Klopfen an der Haustür unterbrach seine Gedanken.

Sekundenlang saß Norton stocksteif da und betete, daß es sich nicht wiederholen würde, daß, wer immer auch vor der Tür stand, weggehen und ihn in Ruhe lassen würde.

Aber das Klopfen wiederholte sich.

„Warum öffnest du nicht?“ fragte die Stimme in seinem Kopf.

„Ich—ich erwarte niemand...“ wisperte Norton.

Es klopfte ein drittes Mal.

„Öffne!“

„Nein, ich...“

„Öffne!“

Diesmal hämmerte der Befehl mit solcher Wucht in sein Gehirn, daß ihm gar keine andere Wahl blieb, als zu gehorchen. Langsam, mit ungelenkten Bewegungen stand er auf und schlurfte zur Tür. Seine Beine bewegten sich gegen seinen Willen; er war nicht mehr als eine Puppe, die an unsichtbaren Fäden hing und das tat, was ihr Herr erwartete.

Gerade als der Besucher ein viertes Mal anklopfte, öffnete Norton.

„Norton!“ sagte Jim Burnes. „Ich dachte schon, du wärst wirklich krank!“ Er grinste und schob sich an Norton vorbei in die Wohnung, ohne eine Aufforderung abzuwarten.

Norton sah Burnes gequält an. Er und Jim hatten am gleichen Tag in der gleichen Firma angefangen, und im Laufe der letzten drei Jahre waren sie gute Freunde geworden.

Ich muß ihn warnen!, dachte Norton. Er darf nicht bleiben!

Aber er konnte keinen Ton hervorbringen. Seine Stimmbänder schienen gelähmt zu sein, und zu seinem grenzenlosen Entsetzen hob sich seine rechte Hand und machte eine einladende Geste! Norton stöhnte innerlich auf, als ihm nun endgültig zum Bewußtsein kam, wie vollkommen hilflos und ausgeliefert er war.

Irgendwo in seinen Gedanken schien ein leises, böses Lachen zu ertönen.

„Nach deinem Anruf,“ sagte Burnes aufgeräumt, „habe ich Smithers gleich gesagt, daß ich dich in der Mittagspause besuche.“ Er warf sich in einen der hochlehnigen, gemütlichen Sessel, schlug die Beine übereinander und zündete sich eine Zigarette an. „Ich soll dich grüßen und dir gute Besserung wünschen. Außerdem läßt Smithers fragen, ob du morgen wieder kommst. Du weißt ja, wie knapp wir im Moment...“ Er brach ab, als Norton in den hell erleuchteten Wohnraum trat. Der Flur war schattig und dunkel gewesen, aber hier, im hellen Sonnenlicht, das durch die weit geöffneten Fenster hereinströmte, konnte Burnes Nortons zer Schlagenes Gesicht genau erkennen.

„He!“ sagte er erschrocken. „Was ist denn mit dir passiert? Du siehst aus, als wärst du von einer Dampfwalze überfahren worden!“ Er legte die Zigarette in den Aschenbecher, stand auf und kam auf Norton zu.

„Mann,“ sagte er, „dich hat’s aber ganz schön erwischt. Bist du in eine Schlägerei geraten?“

„Nein ... das heißt...“ Norton raffte das bißchen Willenskraft, das er noch besaß, zusammen. „Verschwinde, Jim!“ schrie er. „Lauf weg, schnell. Ich...“ Der Rest des

Satzes ging in einem unartikulierten Schrei unter. Er spürte, wie die Kraft Altuuns wie eine gigantische Flutwelle durch sein Gehirn raste und seinen Willen beiseite fegte. Seine Hände schossen vor und packten Jim mit übermenschlicher Kraft.

„Norton! Was soll...“

Jim war viel zu überrascht, um an eine ernsthafte Gegenwehr zu denken. Einen Augenblick lang vollführten seine Hände schwache Abwehrbewegungen, aber Nortons Griff war von einer Stärke, gegen die kein Mensch angekommen wäre.

Burnes' Bewegungen erlahmten rasch. Norton spürte, wie die Haut unter seinen Fingern trocken und brüchig wurde, ihren geschmeidigen Charakter verlor und sich anfühlte wie altes, rissiges Leder. Dort, wo seine Finger und die Handfläche das Gesicht des Freundes berührten, wurde die Haut zuerst braun, dann grau.

Norton spürte, wie das Wesen in ihm die Lebenskraft des Freundes in sich aufsaugte. Er fühlte wieder die gleiche übermenschliche Stärke in sich wie gestern Abend.

„Schaff ihn ins Bad!“ befahl Altuun.

Norton gehorchte. Jims Körper schien ihm seltsam leicht, und als er ihn ins Bad hinübertrug, bemerkte er, daß er irgendwie eingeschrumpft wirkte, wie der Körper eines Hundertjährigen, der an Unterernährung gestorben war.

„Sieh ihn dir gut an,“ sagte Altuun. „Das steht dir bevor, wenn du noch einmal versuchst, mich zu hintergehen!“

Norton starrte lange auf die winzige, verkrümmte Gestalt in der Badewanne. Jim und er waren gute Freunde gewesen, aber selbst wenn es ein vollkommen Fremder gewesen wäre, den er da gerade umgebracht hätte, hätte seine Verzweiflung nicht größer sein können.

„Töte mich,“ flüsterte er. „Töte mich!“

Altuun lachte. „Nein, Norton. Gestern Abend hättest du sterben können, aber du wolltest nicht. Du wolltest leben, und ich habe dir dabei geholfen, zu überleben. Jetzt gehörst du mir. Ich brauche dich, Norton. Ich brauche deinen Körper. Und ich werde dir etwas dafür geben, daß ich deinen Körper benutze. Zusammen mit mir wirst du unsterblich werden. Du wirst ewig leben, genau wie ich. In deinem Körper werde ich die Herrschaft über diese Welt antreten. Du wirst es sein, den sie verehren werden, vor dem die Menschen im Staub kriechen und ihm die Füße küssen. Lockt dich dieser Gedanke nicht?“

Norton dachte lange über diese Frage nach, aber er kam zu keiner Antwort.

* * * * *

Ein Gebäude wie das von Scotland Yard schläft nie. Selbst während der Nachtstunden herrscht auf den Fluren und Korridoren eine Atmosphäre von gespannter Aktivität. Das Schrillen der Telefone ist vielleicht nicht ganz so hektisch und aufgeregert wie tagsüber, aber wirkliche Ruhe kehrt niemals ein.

Jeff Benders drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus und stand auf. Eigentlich hatte seine Arbeitszeit bereits vor zehn Minuten begonnen, aber er hatte diese erste—und einzige—Zigarette des Abends während der letzten Jahre zu einer Art Zeremonie entwickelt, und niemand hatte etwas dagegen. Er saß gerne hier, betrachtete das hektische Auf und Ab der Nachtschicht und philosophierte. Manchmal, wenn er auf der Bank saß, rauchte und die verschlossene Feuertür zum Keller anstarrte, ließ einer der Beamten eine spöttische Bemerkung fallen,

aber Benders ärgerte sich nicht darüber. Er wußte, daß der Spott nicht böse gemeint war, und daß man ihn, wenn überhaupt, dann als eine Art Kuriosum ansah, fast so etwas wie ein Maskottchen.

Und in gewisser Hinsicht war er auch etwas Besonderes. Er war seit fünfunddreißig Jahren beim Yard angestellt, und damals, als er hier angefangen hatte, war er etwas Besonderes gewesen, die einzige männliche Putzfrau im Gebäude, wahrscheinlich sogar in ganz London. Heutzutage war das natürlich—ganz normal. Die überall vordringenden Putzkolonnen beschäftigten oft Männer, aber damals hatte seine Einstellung für so etwas wie eine kleine Sensation im Yard gesorgt. Es war sogar ein kleiner Artikel über ihn in der Zeitung erschienen. Benders hatte ihn ausgeschnitten und all die Jahre hindurch aufgehoben, als eine Art sentimentaler Erinnerung. Er erinnerte sich noch gut an das Gespräch vor fünfunddreißig Jahren. Es war ein Zwei-Stunden-Job, nicht einmal sonderlich schwer, aber es war damals einfach unmöglich gewesen, eine Frau für diesen Job zu bekommen. Benders lachte leise, als er an den ersten Tag dachte. Er war sich im ersten Moment albern vorgekommen, als er—mit Putzeimer und Schrubber bewaffnet—die Treppe hinuntergestiegen war. Aber selbst er hatte so etwas wie Beklemmung verspürt, als er die Leichenhalle betreten hatte. Wahrscheinlich würde es heutzutage kein Problem mehr sein, eine Frau für diesen Job zu bekommen, aber damals hatte sich niemand bereit gefunden, in der dunklen, einsamen Halle im Keller des Yard für Ordnung zu sorgen.

Er ergriff seinen Eimer, schwang sich den Schrubber über die Schulter und nahm die Treppe in Angriff. In letzter Zeit machte ihm das Treppensteigen merklich Schwierigkeiten, aber solange er es noch konnte, würde er die Arbeit beibehalten. Seine Rente war nicht gerade berauschend, und er konnte die zehn Pfund in der Woche gut gebrauchen. Außerdem war die Arbeit ein Teil seines Lebens geworden. Wenn er nicht mehr fähig war, sie auszuführen, würde er endgültig zum alten Eisen gehören.

Unten angekommen, stellte er Eimer und Schrubber ab und nestelte umständlich an der Kette mit dem Schlüssel herum. Die Leichenhalle wurde immer abgeschlossen, obwohl es dort drinnen wirklich nichts zu stehlen gab. Und den Witz, dass der Yard wahrscheinlich Angst hatte, die Leichen könnten davonlaufen, hatte Benders in seinem Leben schon so oft gehört, daß er ihn schon gar nicht mehr zur Kenntnis nahm.

Er öffnete die Tür, schaltete das Licht ein und sah sich prüfend um. Manchmal kam es vor, daß Kleidungsstücke herumlagen; Dinge, die die Toten bei sich gehabt hatten, und die Krankenwagenfahrer, die manchmal die Zinksärge hereintrugen, schleppten Straßenschmutz oder Matsch mit herunter. An solchen Tagen hatte er mehr zu tun. Aber heute schien der Raum kaum benutzt zu sein. Der Boden spiegelte noch genauso wie gestern. Es würde genügen, wenn er einmal kurz mit dem feuchten Aufnehmer durch den Raum lief.

Er stellte den Eimer ab, tauchte den Lappen hinein und begann mit der Arbeit.

Er war etwa mit der Hälfte des Raumes fertig, als er das Geräusch hörte. Es war ein leises, kaum vernehmbares Schaben, so, als schleife Metall über Holz oder Stoff, und im ersten Moment glaubte er, sich verhöhrt zu haben.

Aber das Geräusch wiederholte sich.

Benders runzelte die Stirn, lehnte den Schrubber gegen die Wand und sah sich aufmerksam um. Der Raum lag unter dem Bodenniveau, tiefer sogar noch als die übrigen Keller des Yards, und hinter den weiß gekachelten Wänden des Kühlraumes befand sich nichts außer Erdreich und dem Gewirr der Kanalisation. Benders kannte die vier Wände seit fünfunddreißig Jahren, aber er hatte hier unten noch nie Ungeziefer getroffen. Es gab nichts, wovon Ratten oder Mäuse hätten leben können, ganz davon abgesehen, daß sie absolut keine Möglichkeit gehabt hätten, hereinzukommen.

Das Schaben schien aus einer der Schubladen zu kommen. Benders spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. Sein Gehör war trotz seines Alters noch gut, und er war viel zu lange hier unten, um die Möglichkeit, daß ihm seine Nerven in Anbetracht der unheimlichen Umgebung einen Streich spielten, auszuschalten.

Nein—das Geräusch war da, ganz deutlich jetzt. Und es kam unzweifelhaft aus einer der Laden.

Benders überlegte einen Moment, ob er oben anrufen und Hilfe anfordern sollte. Immerhin hatte es schon Fälle von Scheintod gegeben, und es war zwar unwahrscheinlich, aber immerhin möglich, daß eine vermeintliche Leiche selbst hier unten noch aufwachte.

Er gab sich einen Ruck. Es mußte kein sehr angenehmes Gefühl sein, in einem der engen, dunklen Fächer aufzuwachen.

Er wartete, bis sich das Scharren wiederholte und er genau wußte, aus welcher Lade das Geräusch kam, dann packte er den Griff und zog das Fach aus der Wand.

Irgendetwas traf ihn mit ungeheurer Wucht am Schädel und ließ ihn aufschreiend zurücktaumeln. Vor seinen Augen tanzten bunte Kreise, Schmerzen tobten durch seinen Kopf und drohten, ihm die Besinnung zu rauben. Er taumelte gegen die Wand und blieb einen Moment lang benommen stehen.

Die Schmerzen ließen allmählich nach, aber vor seinen Augen wogte ein blutiger Schleier, und irgendetwas lief warm und klebrig über sein Gesicht. Seine Gedanken überschlugen sich, aber er war noch viel zu benommen, um Angst oder Schrecken zu empfinden.

Eine Gestalt kam auf ihn zu, nur undeutlich zu erkennen durch den Nebel, der immer noch vor seinen Augen trieb. Benders schüttelte stöhnend den Kopf und zwinkerte.

Was er sah, konnte nicht wahr sein. Der Mann war kleiner als er, und er wirkte unglaublich alt und zerbrechlich. Er war nackt. Seine Haut sah aus wie altes Leder, und die Finger, die in Benders Richtung ausgestreckt waren, erinnerten ihn an die gierigen Klauen eines Gespenstes.

So alt die Gestalt aussah, waren ihre Bewegungen doch geschmeidig und schnell, und irgendwie wußte Benders, daß in diesen dünnen Ärmchen eine übermenschliche Kraft lauerte.

Das Schrecklichste an der Erscheinung waren die Augen. Es waren schmale, gelbe Augen ohne Pupillen und Wimpern, hinter denen ein unmenschliches Feuer zu lodern schien.

Mit einer Behändigkeit, die man einem Mann in seinem Alter kaum mehr zutraut hätte, wich Benders den zupackenden Klauen aus und sprang zur Seite.

Die Erscheinung stieß ein wütendes Zischen aus und setzte ihm nach.

Benders griff in panischer Angst nach dem Schrubber, den er gegen die Wand gelehnt hatte, schwang ihn über den Kopf und ließ ihn mit voller Kraft auf die Schulter des Angreifers krachen.

Der Stiel zersplitterte, ohne den Ansturm der Gestalt aufhalten zu können. Ein Schlag streifte Benders, warf ihn abermals gegen die Wand. Er wich dem nächsten Angriff aus, stolperte über den Eimer mit Putzwasser und entging so einem wütenden Faustschlag der Kreatur, die ihn kreischend und fauchend verfolgte.

Benders versuchte verzweifelt, die Tür zu erreichen, aber das Ding ließ ihm keine Chance. Es war viel schneller als er, und nach ein paar Augenblicken hatte er die Überzeugung gewonnen, daß die Kreatur ihn längst hätte überwältigen können, wenn sie gewollt hätte. Aber sie spielte nur mit ihm; ein grausames Spiel, bei dem er über kurz oder lang sein Leben verlieren würde. Sein Atem ging jetzt schon schnell und unregelmäßig, und sein Herz klopfte hart und protestierend. Er war ein alter Mann und längst nicht mehr kräftig genug für einen solchen Kampf.

Die Gestalt kam jetzt mit langsamen, wiegenden Schritten auf ihn zu.

Benders bückte sich und hob den abgebrochenen Besenstiel auf. Mit einer Kaltblütigkeit, die ihn selbst überraschte, wartete er ab, bis sich das Ding ganz dicht vor ihm befand, ehe er zuschlug.

Die Kreatur stieß ein Schmerzgeheul aus und schlug um sich, aber Benders war im gleichen Moment zur Seite gesprungen und hastete zur Tür.

Aber er kam nur ein paar Schritte weit. Vor ihm tauchte plötzlich eine zweite Albtraumgestalt auf, dann eine dritte, vierte. Benders wich aufschreiend zurück. Dünne, ledrige Finger griffen von hinten um seinen Hals und erstickten seinen Schrei. Er fühlte sich gepackt und hochgehoben, als wäre er völlig gewichtslos.

Dann traf ein Schlag seine Schläfe, und er wurde bewußtlos.

Er merkte nicht mehr, wie sich die Gestalten um seinen leblosen Körper scharften.

Das, was von Benders übrig geblieben war, sah jetzt genauso aus wie die grausamen Dämonen, die ihn getötet hatten.

Eine der Gestalten krächzte etwas und ging zur Tür.

Die anderen folgten ihr.

Die Stadt wartete auf sie, und sie spürten das Leben, das dort draußen pulsierte, spürten es mit der gleichen Gier, mit der ein Verdurstender das Wasser eines nahen Sees riecht.

Und sie spürten die Stimme, die sie rief.

Die Stimme ihres Herrn.

* * * * *

„Ich verspreche mir nicht allzu viel davon,“ sagte Chiefinspektor Perkins übel-launig. „Zeitvergeudung. Mehr nicht.“

Zamorra winkte ab. „Es ist einen Versuch wert, meinen Sie nicht?“ Er sah neugierig aus dem Fenster des Wagens, der sich im Fußgängertempo durch den Berufsverkehr des morgendlichen Londons bewegte. Sie hatten die besseren Wohn- und Geschäftsviertel der Stadt verlassen und näherten sich jetzt Gegenden, in die Ausländer und Touristen normalerweise nicht vordrangen. Die Häuser wirkten hier älter und ungepflegt, kleiner, fast, als schämten sie sich ihrer Häßlichkeit

und duckten sich unter dem wolkenverhangenen Himmel, um nicht entdeckt zu werden.

„Wir haben jeden einzelnen Bewohner der Straße verhört,“ sagte Perkins. „Ich habe Ihnen gesagt, mit welchem Erfolg. Ich weiß wirklich nicht, was Sie sich davon versprechen.“

Zamorra lächelte. „Vielleicht nichts,“ sagte er. „Aber vielleicht erfahren wir doch noch etwas, was uns von Nutzen sein kann.“

Bill Fleming, der neben Zamorra im Fond des Streifenwagens saß und dem Gespräch bisher mit unbewegtem Gesicht gefolgt war, grinste. „Unser Professorchen hat da seine eigenen Verhörmethoden.“

Perkins kommentierte die Bemerkung mit einem Stirnrunzeln, sagte aber nichts. Sie fuhren eine Zeit lang schweigend durch den unablässig fallenden Regen. Die Verkehrsdichte nahm im gleichen Maße ab, wie die Häuser rechts und links der Straße schäbiger wurden, und nach wenigen Minuten hatten sie kaum mehr das Gefühl, sich in einer der größten Städte der Welt zu bewegen, sondern glaubten fast, sich durch ein besonders verfallenes Viertel eines irischen Bergarbeiterdorfes zu bewegen.

„Besonders fein ist die Gegend wirklich nicht,“ sagte Bill nach einer Weile.

Perkins nickte. „Ich habe es Ihnen ja gesagt. Und,“ er drehte sich um und sah Bill eindringlich an, „genauso wie die Häuser sind auch die Menschen. Alt, verschlossen und stumm. Wir vergeuden nur unsere Zeit.“

Zamorra schwieg dazu. Er war ungewöhnlich schweigsam an diesem Morgen, wie immer, wenn er nervös war. Er hatte in der vergangenen Nacht kaum geschlafen. Dabei konnte er sich den Grund für seine Unruhe selbst kaum erklären. Irgendetwas Gräßliches, Gefährliches ging in dieser Stadt vor, und Zamorra hatte das bestimmte Gefühl, daß sie erst am Anfang einer Entwicklung standen, die sie alle, nicht nur Bill und Perkins und ihn, sondern alle Menschen in dieser Stadt, vielleicht im ganzen Land, in Gefahr bringen konnte.

„Ich frage mich, schon seit gestern,“ sagte Perkins an Zamorra gewandt, „warum Sie sich überhaupt so sehr für diesen Fall interessieren. Kannten Sie einen der Toten, oder hatten Sie mit ihm zu tun?“

Zamorra schüttelte den Kopf. Er hatte sich Perkins gegenüber nur mit seinem Namen vorgestellt, und er hatte auch bei Perkins' Vorgesetzten darauf gedrungen, daß niemand erfuhr, wer er wirklich war. Natürlich gab es eine Menge Leute—eigentlich, wie Zamorra meinte, viel zu viele—die beim Klang seines Namens sofort wußten, wen sie vor sich hatten, aber Perkins gehörte offensichtlich nicht zu dem Menschenschlag, der sich für Parapsychologie interessierte.

„Ich interessiere mich aus rein berufsmäßigen Gründen dafür,“ sagte er ausweichend. „Ich bin Wissenschaftler.“ Er drehte den Kopf und sah demonstrativ aus dem Fenster.

Perkins runzelte abermals die Stirn, zündete sich eine neue Zigarette an und schwieg für den Rest der Fahrt. Er schien begriffen zu haben, daß Zamorra ihm keine weiteren Informationen geben wollte. Allerdings gab er sich kaum Mühe, seinen Ärger über diese Tatsachen zu verbergen.

Der Streifenwagen hielt schließlich vor einem dreistöckigen Wohngebäude. „Wir sind da,“ sagte Perkins.

„Hier war es?“

Perkins schüttelte den Kopf. „Nicht genau hier. Dort drüben—sehen Sie die Markierungen auf der Straße? Dort wurden die Leichen gefunden. Aber das hier ist das einzige Wohnhaus in der näheren Umgebung. Wenn jemand etwas gesehen hat, dann von hier aus.“

Sie stiegen aus. Die kalte, regendurchsetzte Luft sprang sie an wie ein wütendes Raubtier, und Zamorra, Bill und Perkins beeilten sich, die wenigen Schritte bis zur Haustür im Laufschrift zu überwinden.

Die Tür war verschlossen.

Perkins drückte erfolglos auf die beiden unteren Klingelknöpfe, schlug abschließend wütend gegen die geschlossenen Fensterläden der Parterrewohnung und fluchte ungehemmt.

„Scheint keiner zu Hause zu sein,“ sagte Bill.

Perkins knurrte. „Natürlich sind sie da,“ sagte er dumpf. „Sie machen bloß nicht auf. Wahrscheinlich haben sie den Streifenwagen gesehen.“

Er hämmerte erneut gegen den Fensterladen, ging dann zur Tür zurück und preßte den Daumen auf den Klingelknopf. „Mal sehen, wer die besseren Nerven hat,“ knurrte er.

Es dauerte fast eine Minute, bis seine Taktik Erfolg hatte. Die Tür wurde zaghaft spaltbreit geöffnet, und ein altes, ängstliches Gesicht musterte sie durch den Schlitz.

„Ja?“

„Polizei,“ schnauzte Perkins.

„Was wollen Sie? Ich habe...“

„Machen Sie auf!“

Die Tür wurde wieder zugeschoben. Sie hörten den Mann drinnen mit der Kette hantieren, dann öffnete er die Tür und trat beiseite, um Perkins vorbeizulassen.

„Was wollen Sie?“ fragte er erneut.

„Nur ein paar Auskünfte,“ antwortete Perkins. „Dürfen wir reinkommen?“

„Ich habe schon alles gesagt. Ihre Kollegen waren schon hier. Ich weiß nichts.“

Perkins musterte ihn feindselig.

„Ich habe Ihren Kollegen doch schon alles erzählt,“ sagte der Alte. Zamorra musterte ihn eindringlich. Es war ein altes, dünnes Männchen, kaum einen Meter fünfzig groß und so dünn, daß er sich hinter dem nicht gerade breitschultrig gebauten Perkins hätte verstecken können. Sein Gesicht wirkte schlaff und blutleer, und in seinen Augen flackerte Angst.

Zamorra war Menschenkenner genug, um sofort zu spüren, daß dieser Mann log.

Perkins deutete auf Zamorra und Bill Fleming. „Diese Gentlemen möchten Ihnen ein paar Fragen stellen.“

„Ich weiß nichts!“

Perkins lächelte humorlos. „Vielleicht erzählen Sie das den beiden Herren,“ sagte er. „Obwohl ich nicht glaube, daß sie sich damit zufriedengeben werden.“

Über das Gesicht des Alten huschte ein Anflug von Panik, und für einen Moment sah er so aus, als wolle er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.

„Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben,“ sagte Zamorra beruhigend. „Ich werde Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Weiter nichts. Können wir uns irgendwo unterhalten?“

Der Alte zögerte einen Moment, dann nickte er. „Gehen wir in meine Wohnung.“

„Ist sonst noch jemand im Haus?“ wollte Perkins wissen.

„Nein. Die anderen sind alle zur Arbeit gegangen.“ Der Alte drehte sich um und schlurfte mit gebückten Schultern zu seiner Wohnungstür.

Perkins, Zamorra und Bill folgten ihm.

Die Wohnung war klein und einfach eingerichtet, aber sauber. Der Alte deutete auf den wackeligen Tisch, der unter dem Fenster stand. „Setzen Sie sich.“

„Wie heißen Sie?“ fragte Zamorra, als sie um den Tisch herum Platz genommen hatten.

„Clive,“ sagte der Alte. „Clive Small—bread.“

„Sie wohnen schon lange hier?“

„Zwanzig Jahre.“

„Sie kennen alle Menschen hier, nicht?“

Smallbread spielte nervös mit den Fingern. Er nickte. „Ja. Ich ... aber ich habe den Polizisten schon gesagt, daß ich nichts gesehen habe. Ich habe geschlafen...“

Zamorra lächelte beruhigend und zog einen vergoldeten Kugelschreiber aus seinem Jackett.

„Tun Sie mir einen Gefallen, Mr. Smallbread. Schauen Sie auf diesen Stift.“

„Ich...“ Smallbread fuhr sich nervös mit der Hand übers Gesicht, tat aber, was Zamorra verlangte.

Zamorra bewegte den Stift langsam hin und her. „Folgen Sie meinen Bewegungen, Smallbread,“ sagte er leise. „Sie sind müde. Ihre Augen werden schwer...“ Seine Stimme nahm einen tiefen, einschläfernden Ton an, während er leise und eindringlich weitersprach. Eigentlich hätte es dieser Vorbereitungen nicht bedurft. Zamorras parapsychologische Fähigkeiten reichten aus, einen so schwachen Willen wie den des Alten auch ohne äußere Hilfsmittel zu übernehmen, aber er führte das ganze Theater hauptsächlich auf, um Perkins zu beruhigen. Vorgänge wie Hypnose mochten gerade noch im Begriffsvermögen des Inspektors liegen. Hätte Zamorra den Geist des Alten ohne Vorbereitungen übernommen, hätte er Perkins' Misstrauen noch weiter geschürt.

Nach einer Weile wurden Smallbreads Blicke stumpf. Seine Hände, die sich vorher nervös bewegt hatten, lagen jetzt ruhig auf der Tischplatte.

„Hören Sie mich?“ fragte Zamorra.

„Ja.“

„Sie werden jede meiner Fragen genau beantworten.“

„Ich werde jede Ihrer Fragen genau beantworten.“

Zamorra nickte zufrieden. „Vielleicht erfahren wir jetzt, was wirklich passiert ist.“ Er sah Perkins einen Augenblick nachdenklich an, dann lächelte er flüchtig und wandte sich erneut an Smallbread.

„Was geschah in der vorletzten Nacht?“

„Sie ... Sie haben ihn überfallen,“ sagte Smallbread.

„Sie?“

Smallbread nickte. „Die Rocker. Sie haben ihn angehalten und überfallen.“

„Wen?“ fragte Perkins aufgeregt.

„Den Mann.“

„Den Mann? Einen einzelnen Mann?“

„Ja. Ich—ich habe es genau gesehen. Es—es war schrecklich. Ich wollte ihm helfen, aber ich konnte doch nicht. Sie ... Sie müssen mir glauben, daß ich es nicht konnte. Sie waren so viele, und ich bin nur ein alter Mann. Ich...“

Beruhigen Sie sich,“ sagte Zamorra. „Niemand macht Ihnen einen Vorwurf. Wir wollen nur wissen, was passiert ist. Erzählen Sie alles der Reihe nach.“

Smallbread nickte. Sein Gesicht bedeckte sich mit Schweiß, er atmete schwer. Selbst in Trance schien es ihm schwerzufallen, das Gesehene wiederzugeben. „Sie hatten ihn eingekreist, drüben an der Wand. Ich konnte nicht verstehen, was sie sagten, aber sie lachten, laut und böse. Ich sah, wie er einen zu Boden stieß und wegrannte, aber er kam nicht weit. Sie holten ihn ein und schlugen und traten ihn...“

„Wer war er?“ mischte sich Perkins ein. „Wie sah er aus?“

„Ein Mann...“ sagte Smallbread. „Er war groß und kräftig. Trug einen teuren Anzug, einen Smoking, glaube ich. Nicht aus dieser Gegend.“

„Was geschah weiter?“ fragte Perkins.

„Sie schlugen ihn zu Boden und traten ihn. Lange. Ich glaube, fünf Minuten oder länger. Ich dachte, er wäre tot. Er mußte tot sein, so, wie sie ihn geschlagen hatten. Aber dann ... dann stand er wieder auf ... und ... und griff sie an.“

„Was?“ rief Perkins.

Smallbread schluckte. „Er ... er stand einfach auf und brachte sie um. Einfach so. Er griff sich einen nach dem anderen und tötete ihn. Sie haben sich gewehrt und ihn wieder geschlagen, aber es schien ihm nichts auszumachen. Einer ... einer wollte fliehen, aber er holte ihn ein, riß ihn von der Maschine...“ Smallbread stockte. Sein Atem ging röchelnd und schnell, und in seine Augen war ein fiebriger Glanz getreten.

„Beschreiben Sie den Mann!“ verlangte Perkins.

„Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Es war dunkel, und er war zu weit weg. Aber er war so stark ... so unmenschlich stark ... ich dachte noch, so stark kann kein Mensch sein, aber...“

Er brach erneut ab.

Zamorra machte eine abwehrende Handbewegung, als Perkins weitere Fragen stellen wollte. „Es reicht. Sehen Sie nicht, daß er am Ende seiner Kräfte ist?“ Er wandte sich wieder an Smallbread. „Sie werden jetzt aufwachen. Wenn wir gegangen sind, werden Sie plötzlich furchtbar müde werden und sich hinlegen. Sie werden bis zum nächsten Morgen durchschlafen, und danach werden Sie sich frisch und ausgeruht fühlen und sich an nichts mehr erinnern.“

Smallbread nickte.

„Wachen Sie auf!“ befahl Zamorra.

Smallbread schüttelte benommen den Kopf und sah Zamorra verwirrt an. „Ich ... ich habe wirklich nichts gesehen,“ stammelte er. „Ich...“

„Schon gut,“ sagte Zamorra. „Es ist in Ordnung. Wir glauben Ihnen, Clive.“ Er stand auf und bedeutete Bill und Perkins mit Blicken, ihm zu folgen. „Haben Sie vielen Dank. Sie haben uns sehr geholfen.“

„Warum haben Sie mir nicht erlaubt, weitere Fragen zu stellen?“ fauchte Perkins, als sie die Wohnung verlassen hatten und zum Streifenwagen gingen.

„Sie haben doch gesehen, in was für einem Zustand er sich befunden hat.“

„Na und?“ Perkins riß die Beifahrertür auf und ließ sich wütend in den Sitz fallen. „Er hätte uns wertvolle Informationen liefern können. Ich glaube zwar kein Wort von dem, was er uns gesagt hat, aber wenn einer erst einmal anfängt zu reden, dann bringe ich ihn schon dazu, allmählich mit der Wahrheit herauszurücken.“

„Der Mann stand unter Hypnose,“ sagte Zamorra ernst. „Und unter Hypnose kann man nicht lügen. Es ist völlig ausgeschlossen.“

Perkins zog eine Grimasse. „Soll das heißen, daß Sie den Unsinn glauben, der er uns da aufgetischt hat?“

Zamorra nickte. „Natürlich.“

„Aber das ist doch Quatsch!“ beehrte Perkins auf. „Ein einzelner Mann! Sie...“

„Geben Sie mir eine bessere Erklärung,“ unterbrach ihn Zamorra sanft.

Perkins stockte. In seinem Gesicht spiegelte sich Ärger.

„Sie sollten der Spur wenigstens nachgehen. Ein einzelner Mann, der um zwei Uhr nachts im Smoking durch dieses Viertel spaziert, dürfte noch anderen Leuten aufgefallen sein.“

„Wahrscheinlich kam er aus einem Klub oder einer Bar hier in der Gegend,“ vermutete Bill. „Oder von einem Boot. Es dürfte nicht allzu schwierig sein, herauszubekommen, wo er hergekommen ist.“

„Vielen Dank,“ knurrte Perkins, „daß Sie mir sagen, wie ich meine Arbeit zu tun habe. Ich...“

Das Summen des Autotelephons unterbrach ihn. Er fuhr auf dem Sitz herum, griff nach dem Hörer und riss ihn wütend von der Gabel.

„Wagen 224, Perkins, kommen.“

Zamorra konnte nicht verstehen, was der Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung sagte, aber er sah an Perkins' Gesichtsausdruck, daß es sich um etwas Ernstes handeln mußte.

Als Perkins den Hörer wieder einhängte, spiegelte sich Bestürzung auf seinem Gesicht.

„Ist etwas passiert?“ fragte Bill.

Perkins nickte zögernd.

„Und ob,“ sagte er nach einer Weile. „Jemand ist heute Nacht in den Yard eingebrochen und hat die Leichen der Rocker gestohlen.“

Bills Unterkiefer sackte herab. „Jemand hat was?“ echote er dumm.

„Die Leichen gestohlen,“ wiederholte Perkins. „Alle. Und er hat eine andere dafür zurückgelassen.“

* * * * *

Auch Norton hatte in dieser Nacht kaum Schlaf gefunden. Nach dem Zwischenfall mit Jim Burnes hatte sich der Dämon in seinem Schädel nicht mehr gemeldet, aber Norton wußte, daß er noch da war. Er spürte seine Gegenwart, spürte das Böse, das irgendwo hinter seiner Stirn lauerte und darauf wartete, daß ein neues Opfer in seine Falle lief.

Stundenlang hatte Norton mit offenen Augen dagelegen und die Decke angestarrt. Hundertmal hatte er sich in dieser Nacht überlegt, daß es am besten wäre, wenn er Selbstmord beginge. Aber er hatte sich auch genauso oft gesagt, daß ihm Altuun keine Möglichkeit dazu geben würde. So übermächtig wie das Wesen war,

schien es doch auf seinen Körper angewiesen zu sein. Er konnte seine dämonische Macht nur ausüben, wenn er einen Körper besaß. Und offensichtlich konnte er diesen Körper nur dann übernehmen, wenn sein Opfer damit einverstanden war.

Norton wußte nicht, wie lange er dieses Martyrium noch würde aushalten müssen. Er hatte seit vorgestern Abend weder etwas gegessen noch etwas getrunken. Selbst der Gedanke daran bereitete ihm Übelkeit. Aber seltsamerweise spürte er weder Hunger noch Durst. Auf irgendeine Weise schien sein Körper von den Energien zu leben, die Altuun seinen Opfern stahl.

Als Norton an diesem Punkt seiner Überlegungen angelangt war, packte ihn ein unbeschreiblicher Widerwille gegen seinen eigenen Körper. Er war aufgestanden, hatte sich ausgezogen und seinen Körper kritisch im Spiegel betrachtet. Ohne daß er selbst einen Grund dafür angeben konnte, war er zu der Überzeugung gelangt, daß sein Körper sich verändert haben müsse, daß man das Gräßliche, von dem er sich jetzt ernährte, sehen müsse. Aber da war nichts. Im Gegenteil. Die Spuren der Schläge begannen bereits wieder zu verschwinden, und auch seine gebrochenen Rippen schienen bereits wieder geheilt zu sein. Gleichzeitig schien er muskulöser geworden zu sein, massiger. Aber natürlich. Altuun hatte von Unsterblichkeit geredet. Und er würde sicherlich keine Lust haben, in einem kranken Körper zu wohnen.

Er war wieder ins Bett gegangen und hatte versucht, Schlaf zu finden. Es war ihm nicht gelungen. Er fühlte sich zum Bersten voll mit Energie und Tatendrang. So, wie er offensichtlich keine Nahrung mehr benötigte, schien er auch keinen Schlaf mehr zu brauchen.

Er dachte an den nächsten Tag, und der Gedanke erfüllte ihn mit Furcht. Jims Verschwinden würde nicht unbemerkt bleiben. Er hatte in der Firma erzählt, wo er hinging. Daß er nach der Mittagspause nicht wieder im Büro erschienen war, würde noch akzeptiert werden. Smithers war ein großzügiger Chef, und wahrscheinlich würde er glauben, daß Jim und Norton sich gemeinsam betrunken hatten, wie schon so oft. Aber am nächsten Tag würde er Verdacht schöpfen. Er würde anrufen oder vielleicht gleich jemanden schicken oder sogar selbst kommen, ein neues Opfer für Altuun. Und nach ihm würden andere kommen. Und dann wieder andere.

Norton überlegte, wie lange er unentdeckt bleiben konnte. Sicher nicht lange. In einer Wohnung konnten nicht unbegrenzt viele Menschen verschwinden, ohne daß jemand Verdacht schöpfte und die Polizei auf den Plan rief. Aber bis dahin würde das Monster, von dem er beherrscht war, schon genug Opfer gefunden haben.

Vor Sonnenaufgang stand er auf und zog sich an. Er wusch sich an diesem Tag nicht. Der Gedanke, ins Bad zu gehen und Jims Leichnam in der Wanne liegen zu sehen, war ihm unerträglich.

Er ging in die Küche, schaltete das Radio ein und begann, den stehen gebliebenen Abwasch von drei Tagen zu erledigen, weniger aus Ordnungsliebe, als aus dem Bedürfnis heraus, irgendetwas zu tun, seine Hände zu beschäftigen.

Aus dem Badezimmer erklang ein Geräusch.

Norton erstarrte. Einen Moment lang glaubte er, seine überreizten Nerven spielten ihm einen Streich, aber dann hörte er es wieder: ein tapsendes, mühsames Schlurfen, so, als schleppe sich jemand mit letzter Kraft voran, dann das leise Quietschen der Tür. Dann Schritte.

Norton drehte sich langsam herum und starrte aus entsetzt aufgerissenen Augen zur Tür. Die Schritte kamen näher, langsam, mühevoll.

Aber er war allein in der Wohnung! Außer ihm hielt sich niemand hier auf. Außer ihm ... und Jims Leiche!

Dann erschien eine Gestalt in der Tür, eine Kreatur, die direkt aus einem Horrorfilm entsprungen zu sein schien.

Norton stöhnte entsetzt, als ihm klar wurde, daß er Jim vor sich hatte.

Oder das, was einmal Jim gewesen war.

Sein Gesicht war eingefallen und grau, eine Karikatur der Züge seines alten Freundes. Das einzig Lebendige daran schienen die Augen zu sein, kleine, gelbe, pupillenlose Augen, hinter denen ein grausames Flackern lauerte.

Der Zombie näherte sich ihm bis auf Armeslänge und blieb dann stehen. Sein Mund öffnete sich. Norton sah, daß er keine Zähne mehr hatte, und ihm fiel jetzt erst auf, daß Jims Schädel völlig kahl geworden war.

„Ihr habt gerufen, Herr,“ krächzte die Kreatur. Ihre Stimme klang hoch und schrill.

„Ich habe dich gerufen,“ sagte Altuun aus Nortons Mund. „Komm!“

Norton setzte sich ohne sein Zutun in Bewegung. Er wußte, daß Widerstand sinnlos war, und so beschränkte er sich darauf, die weiteren Geschehnisse wie ein unbeteiligter Zuschauer zu beobachten.

Er ging zur Tür, öffnete sie einen Spaltbreit und starrte vorsichtig hinaus. Der Hausflur war leer. Das Appartementhaus, in dem Norton wohnte, wurde größtenteils von Junggesellen bewohnt, die tagsüber zur Arbeit waren, und es konnte gut sein, daß er jetzt der einzige Mensch im Haus war.

„Komm.“ Er schlürfte mit raschen Bewegungen aus der Tür und hastete zum Fahrstuhl. Der Zombie folgte ihm.

Sie fuhren in den Keller.

Norton stand im Aufzug dicht neben dem Wesen, in das sich Jim verwandelt hatte. Er nahm erst jetzt den süßlichen Gestank wahr, der von der Gestalt ausging.

Leichengestank, dachte er angewidert. Der Körper mußte während der Nacht bereits in Verwesung übergegangen sein, obwohl dies in so kurzer Zeit eigentlich nicht möglich war.

Der Aufzug hielt im Keller an, und sie verließen die Kabine. Norton ging mit ziel sichereren Schritten durch den trüb beleuchteten Korridor. Altuun schien genau zu wissen, wohin er wollte. Wahrscheinlich hatte er Nortons gesamtes Wissen übernommen, und so war es kein Wunder, daß er sich hier im Hause bestens auskannte.

Sie erreichten die Waschküche, einen großen, kahlen Raum, der außer einer billigen Waschmaschine und ein paar achtlos gespannten Leinen nichts enthielt und so gut wie nie benutzt wurde.

Im Augenblick allerdings hatte er Bewohner.

Norton erkannte im unsicheren Widerschein der Gangbeleuchtung sieben oder acht kleine, schlanke Gestalten, die regungslos an den Wänden lehnten. Bei seinem Eintreten schienen sie plötzlich zum Leben zu erwachen.

Er wußte, was er vor sich hatte, noch bevor sie nahe genug heran waren, um sie deutlich zu sehen.

Die flinken, hektischen Bewegungen hatte er schon an Jim beobachtet, und der Leichengestank war geradezu unerträglich.

„Du hast uns gerufen, Meister,“ sagten die Gestalten im Chor. „Und wir sind gekommen.“

* * * * *

„Vielleicht mißt du dem einfach zu viel Bedeutung bei,“ sagte Nicole Duval. Aber der Klang ihrer Stimme verriet deutlich, daß sie selbst nicht so recht von dem überzeugt war, was sie sagte.

Zamorra schnaufte. „Ich habe das Gefühl, daß ich der Sache eher zu wenig Bedeutung zumesse,“ murmelte er undeutlich. Er stand auf und begann unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen. Das Gefühl der Bedrohung, der Gefahr, das ihn im ersten Moment, als er von der Sache erfuhr, überfallen hatte, war noch stärker geworden. Und gleichzeitig fühlte er sich hilflos. Er spürte das Böse, wußte, daß es ganz in seiner Nähe lauerte, aber er hatte absolut keinen Anhaltspunkt. Er kam sich vor wie ein Mann, der ein Brecheisen in der Hand hält und die dazu passende Tür nicht finden kann. Und er wußte, daß das Böse in jeder Sekunde, die er untätig hier in seinem Hotelzimmer saß, erneut zuschlagen konnte.

Zum hundertsten Mal an diesem Tag schielte er zum Telefon und spielte mit dem Gedanken, beim Yard anzurufen. Aber das wäre sinnlos. Perkins würde sofort über Funk verständigt werden, wenn sich auch nur die kleinste Spur ergab.

„Vielleicht gibt es für alles ja doch noch eine natürliche Erklärung,“ sagte Bill.

Zamorra sah ihn an. „Du hast Smallbreads Worte gehört—oder?“

Bill zuckte mit den Schultern.

„Sicher. Aber der Alte hat selbst gesagt, daß er nicht viel erkennen konnte. Du bist selbst ein ziemlich guter Karate-Mann. Du weißt, was ein wirklicher Kämpfer mit acht Figuren wie diesen Crazy Homicides machen kann...“

„Ja,“ nickte Zamorra mit säuerlichem Gesicht. „Besonders, wenn sie vorher fünf Minuten lang auf ihn eingeschlagen haben. Nein!“ Er schüttelte den Kopf und griff nachdenklich nach dem Amulett unter seinem Hemd. „Das war kein Mensch. Kein normaler Mensch. Wir müssen irgendetwas unternehmen.“

„Und was?“ fragte Perkins.

„Ja—was...“ Zamorra zuckte mit den Schultern. „Vielleicht kommen wir weiter, wenn wir den Namen des Mannes herausgefunden haben.“

„Wir finden ihn,“ sagte Perkins. Er griff nach seinem Feuerzeug und zündete sich die fünfzigste Zigarette an diesem Tag an. Er wirkte blaß und nervös. Die Ereignisse der letzten beiden Tage hatten sein Weltbild gründlich durcheinandergebracht. Er sah sich plötzlich mit Dingen konfrontiert, die vollkommen von dem abwichen, was er bis jetzt geglaubt hatte.

„Ich kann es immer noch nicht glauben,“ murmelte er.

Zamorra lächelte.

„Sie werden es müssen, Perkins.“

Perkins nickte.

„Benders' Tod geht mir nahe,“ sagte er leise.

„Sie trifft keine Schuld.“

„Wirklich nicht?“ Er lächelte unglücklich. „Wenn ich Ihnen geglaubt hätte...“

„Wäre Benders jetzt genauso tot,“ fiel ihm Bill ins Wort.

„Das stimmt,“ sagte Zamorra. „Es war mein Fehler. Ich hätte erkennen müssen, daß es Zombies sind.“

„Zombies!“ Perkins schnaufte. „Noch vor drei Stunden hätte ich jeden ausgelacht, der mir erzählt, daß ein Toter wieder zum Leben erwacht.“

„Sie haben die Schlösser an den Kühlfächern gesehen,“ sagte Zamorra.

Perkins nickte erneut. „Ja. Ich habe gesehen, daß sie von innen aufgebrochen waren. Und ich habe Benders' Leiche gesehen.“

„Ist sie in Sicherheit?“

„Und ob!“ Perkins nickte heftig, drückte seine Zigarre aus und ging zum Fenster. „Sie wird besser bewacht als die Kronjuwelen. Glauben Sie, daß mit ihr ... das Gleiche geschehen kann?“

Zamorra wiegte unschlüssig den Kopf. „Kann sein. Sie sieht genauso aus wie die Körper der Rocker. Mit ihr scheint die gleiche Veränderung vorgegangen zu sein.“

„Veränderung...“ Perkins kratzte sich am Schädel. „Sie scheinen eine Menge Erfahrung auf diesem Gebiet zu haben—können Sie mir erklären, was...“

„Nein.“ Zamorra schüttelte den Kopf. „Wenn ich das könnte, wäre ich nicht mehr hier.“ Er schlug sich mit der Faust in die geöffnete Linke. „Wir müssen etwas unternehmen, bevor es zu spät ist.“ Er gab sich einen Ruck und sah Perkins an. „Würden Sie mir bei einem Experiment behilflich sein?“

Perkins nickte.

„Selbstverständlich.“

„Es kann ... gefährlich werden,“ sagte Zamorra.

Perkins schürzte die Lippen. „Sicher nicht gefährlicher als eine Begegnung mit diesen ... Zombies, oder wie immer Sie sie nennen. Und es gibt im Moment nichts, was ich mir dringender wünsche.“

„Gut.“ Zamorra nickte und begann, die Couch beiseitezuschieben und stattdessen vier Stühle um den niedrigen Tisch zu gruppieren.

„Was hast du vor?“ fragte Nicole. „Eine Séance?“

Zamorra setzte sich und forderte die anderen mit einer Geste auf, es ihm gleichzutun. „Etwas Ähnliches. Ich will versuchen, den Aufenthaltsort dieses Wesens auf geistiger Ebene herauszufinden. Aber dazu brauche ich eure Unterstützung. Ich schaffe es nicht allein.“

Sie gaben sich die Hände.

„Konzentriert euch,“ sagte Zamorra. „Konzentriert euch darauf, mich zu unterstützen. Ich brauche eure Kraft. Unbedingt.“

Eine Zeit lang saßen sie schweigend da, während Zamorra versuchte, sein Denken auszuschalten und seinen Geist vollkommen für den Einfluß jenes fremden Dinges zu öffnen, das da irgendwo in der Stadt lauerte. Er fühlte es, spürte es jetzt so nahe, als säße es direkt neben ihm. Aber es war ihm unmöglich, die genaue Richtung zu lokalisieren. Er spürte nur seinen Einfluß, ein böses, abgrundtief verdorbenes Etwas, das sich wie ein Pesthauch über das Zimmer auszubreiten schien, je stärker er sich konzentrierte.

Langsam, unendlich langsam, tastete sich Zamorras Geist an das fremde Wesen heran. Es schien nichts von seiner Annäherung zu bemerken, aber Zamorra spürte die ungeheure geistige Kraft, die dieser Dämon besaß. Obwohl er keine Ahnung von Zamorras Annäherung hatte, reichte allein seine Ausstrahlung aus, um Zamorra Übelkeit und Schmerzen zu bereiten. Schweiß trat auf seine Stirn. Das

Amulett unter seinem Hemd begann sich zu erwärmen, pulsierte, schien eine Warnung hinauszuschreien.

Er tastete noch etwas weiter und prallte entsetzt zurück. Mit einem unterdrückten Aufschrei ließ er Nicoles und Perkins' Hände los und unterbrach so den Kreis.

„Was hast du?“ fragte Nicole ängstlich.

Zamorra zitterte, sein Gesicht war aschfahl, und seine Augen waren unnatürlich geweitet. Es kam selten vor, daß er vor irgendetwas Angst hatte.

Jetzt hatte er Angst.

„Ich ... ich habe es gespürt,“ sagte er leise.

„Und?“

Zamorra antwortete nicht. Er hatte die Kraft gespürt, die hinter diesem Denken lauerte, die alles vernichtende Bosheit.

Und er wußte, daß niemand, kein lebender Mensch, gegen dieses Ding ankommen konnte.

„Was ist los mit dir?“ fragte Bill.

Zamorra antwortete immer noch nicht. Was hätte er sagen sollen? Daß sie nichts tun konnten? Daß es gegen dieses Wesen keine Gegenwehr gab? Er hatte gespürt, daß es sich noch zurückhielt, daß es seine wahre Macht noch nicht gezeigt hatte.

Selbst er würde in einem Kampf gegen das Fremde nur für Sekunden bestehen können.

Aber das konnte er unmöglich sagen.

* * * * *

Der Regen klatschte in gleichmäßigem Rhythmus gegen die Scheiben. Selbst über das unablässige Wispern des Radios konnte man das Heulen des Windes draußen deutlich hören, und obwohl es noch nicht einmal sieben Uhr war, hatten die meisten Wagen bereits die Scheinwerfer eingeschaltet.

Jason Calhoun streifte den Ärmel seiner Uniformjacke hoch und sah auf die Uhr. Seine Schicht ging noch bis acht, und er hatte während der letzten zwei Stunden vielleicht dreißigmal auf die Uhr geschaut.

Pendergast, der neben ihm hinter dem Steuer des Streifenwagens saß und gelangweilt auf einer Zigarette herumkaute, grinste.

„Du kannst es nicht abwarten, was?“

Calhoun zuckte mit den Achseln. „Manchmal,“ sagte er nachdenklich, „scheint die Zeit wirklich nicht umzugehen.“

„Besonders dann, wenn man darauf wartet,“ gab Pendergast zurück. „Hast du heute Abend irgendetwas Besonderes vor?“

„Meine Schwester kommt zu Besuch,“ antwortete Calhoun.

„Deine Schwester? Die aus Amerika?“

Calhoun nickte. „Ja. Wir haben uns seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen, und ... He! Was ist das?“ Er richtete sich plötzlich im Sitz auf und deutete auf eine Gruppe schwerer Motorräder, die ihnen auf der gegenüberliegenden Straßenseite entgegenkamen.

Pendergast runzelte die Stirn. „Die glauben wohl, die Geschwindigkeitsbeschränkung gilt nur für Fußgänger, wie?“ Er schnippte seine Zigarette aus dem Seitenfenster und drehte den Zündschlüssel. „Los. Die schnappen wir uns.“

Er startete den Wagen, wartete eine Lücke im fließenden Verkehr ab und wendete mit quietschenden Reifen, während Calhoun über Funk die Wache benachrichtigte.

Die Maschinen hatten schon einen ziemlichen Vorsprung, und bei dem Tempo, das die Fahrer vorlegten, würden sie sie in wenigen Minuten aus den Augen verloren haben.

„Die kriegen wir nie,“ sagte Pendergast. „Vielleicht rufst du Verstärkung. Sie scheinen in Richtung Themse zu wollen.“

Calhoun nickte wortlos und griff abermals zum Mikrofon. Ihm war nicht sehr wohl bei dem Gedanken, allein mit Pendergast die sieben oder acht Figuren auf den schweren Maschinen zu stoppen—ganz davon abgesehen, daß sie in den winkligen Gassen des Hafenviertels kaum eine Chance hatten, die wendigen Maschinen zu stellen.

„Sie biegen in die Alberling Road ein,“ sagte Pendergast. Er runzelte verwundert die Stirn. „Komisch. Das ist eine Sackgasse.“

„Stimmt.“

Pendergast zuckte die Schultern. „Umso besser.“

Der Streifenwagen bog mit heulender Sirene und protestierend quietschenden Reifen hinter den Rädern in die Straße ein. Pendergast schaltete die Sirene ab.

Die Motorräder hatten etwa hundert Meter vor dem Ende der Straße angehalten, die Fahrer waren abgestiegen und standen offenbar angeregt diskutierend mitten auf der Straße.

„Fein,“ sagte Pendergast. „Das gibt gleich noch ein Protokoll.“

Calhoun sah seinen Kollegen mit gemischten Gefühlen an. Er war seit fünfzehn Jahren Streifenpolizist und ganz gewiß kein Feigling, aber er wußte aus eigener trüber Erfahrung, daß mit Männern wie diesen im Allgemeinen nicht zu spaßen war. Natürlich setzte Calhoun den Begriff Motorradfahrer nicht automatisch mit Rocker gleich. Aber er wußte sofort, daß sie da keinen harmlosen Motorradklub vor sich hatten. Die Männer waren in dunkle Lederanzüge gekleidet, die über und über mit Nieten und glitzernden Schnallen verziert waren. Und sie trugen keine Helme. Jeder normale Mensch, der sich auf ein Motorrad setzt, trägt einen Helm, aber es gehörte zum ungeschriebenen Gesetz dieser meist jugendlichen Banden, niemals einen Helm zu tragen. Irgendwie behagte ihm der Gedanke nicht, auszusteigen und die Männer dort vorne nach ihren Papieren zu fragen.

„Vielleicht sollten wir auf Verstärkung warten,“ sagte er zögernd.

Pendergast grinste. „Angst?“

„Warte ab, bis du in mein Alter kommst, Junge,“ gab Calhoun zurück. „Vielleicht stellst du dann nicht mehr solche dämlichen Fragen.“

Pendergast verzichtete auf eine Antwort.

Sie hatten die Gruppe jetzt fast erreicht. Pendergast lenkte den Streifenwagen an den linken Straßenrand und schaltete den Motor ab. Einige der Männer vor ihnen wandten ihre Gesichter und blinzelten in den grellen Schein der aufgeblendeten Lampen. Calhoun fand, daß sie seltsam aussahen, irgendwie ... beunruhi-

gend. Aber wahrscheinlich lag das nur an der grellen Beleuchtung und seiner Nervosität.

Pendergast öffnete die Wagentür und stieg aus.

Einer der Männer ging ihm entgegen. Er sagte irgendetwas zu Pendergast, aber Calhoun konnte die Worte nicht verstehen. Dafür sah er, wie Pendergast plötzlich stehen blieb, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

Und dann überschlugen sich die Ereignisse.

Die Männer setzten sich wie auf ein unsichtbares Zeichen hin in Bewegung. Pendergast schrie auf und taumelte gegen die Hauswand, als ihn ein blitzschnell geführter Schlag am Kopf traf. Er versuchte, dem nächsten Angriff auszuweichen, aber der Mann in dem schwarzen Lederanzug bewegte sich unglaublich schnell. Er packte Pendergast mit der Linken am Hals und riß ihn herum. Zwei, drei Schläge trafen den jungen Polizeibeamten am Kopf und am Hals.

Calhoun verschwendete keine Sekunde mehr damit, dem ungleichen Kampf zuzusehen. Er wußte, daß er Pendergast nicht helfen konnte. Er war nicht bewaffnet, und selbst wenn er es gewesen wäre, hätte ihm eine Pistole gegen die heranstürmende Meute nicht sehr viel geholfen. Mit einer blitzschnellen Bewegung schwang er sich hinter das Steuer des Wagens und startete den Motor.

Eine schwarz gekleidete Gestalt tauchte neben dem Wagen auf, zerschmetterte die Seitenscheibe und griff nach ihm.

Calhoun warf den ersten Gang hinein und raste los. Für Sekundenbruchteile tauchte eine dunkle Gestalt vor dem Kühler des Wagens auf. Calhoun versuchte noch, das Steuer herumzureißen, aber es war zu spät. Der Wagen erwischte den Mann an der Hüfte, schleuderte ihn meterweit durch die Luft und ließ ihn mit einem ekelhaften Geräusch, das Calhoun selbst über das Kreischen des Motors noch hören konnte, auf das Straßenpflaster krachen.

Calhoun trat automatisch auf die Bremse und brachte den Wagen zum Stehen. Einen Moment lang starrte er wie betäubt auf die reglose Gestalt. Das hatte er nicht gewollt! Er hatte niemanden töten wollen, er hatte nur fortgewollt, weg von hier, um Hilfe für Pendergast zu holen.

Undeutlich registrierte er, wie sich jemand an der Wagentür zu schaffen machte. Kräftige Hände griffen nach ihm, rissen ihn aus dem Wagen und stießen ihn vorwärts, auf die liegende Gestalt zu.

Irgendwo weit entfernt, über dem undeutlichen Verkehrslärm noch kaum auszumachen, erklang das Wimmern einer Polizeisirene.

Aber Calhoun hörte das Geräusch nicht.

Er starrte mit ungläubig aufgerissenen Augen auf die Gestalt des Mannes, den er gerade angefahren hatte.

Er bewegte sich!

Langsam, mit mühevollen, trägen Bewegungen, richtete er sich vom Boden auf und kam auf Calhoun zu.

Calhoun schrie entsetzt auf, als er das Gesicht des Mannes sah. Es war kein Gesicht, sondern eine Teufelsfratze.

Calhoun wollte zurückweichen, aber die anderen hinderten ihn daran. Er schlug wild um sich. Seine Hände trafen auf etwas Weiches, Nachgiebiges, aber die Männer schienen die Schläge gar nicht zu spüren. Calhoun nahm plötzlich den widerwärtigen Verwesungsgestank wahr, der von den Gestalten ausging. Voller

Entsetzen erkannte er, daß die übrigen Männer genaue Ebenbilder der Albtraumgestalt zu sein schienen.

Klauen legten sich um seine Arme. Eine Hand preßte sich auf seinen Mund und erstickte seinen Schrei.

* * * * *

„Es hat keinen Sinn,“ sagte Chiefinspektor Perkins. Sein Schreibtisch schien unter der Last der darauf aufgehäuften Mappen und Schriftstücke fast zusammenzubrechen. Der überquellende Aschenbecher und eine ganze Batterie geleerte Mineralwasserflaschen machten deutlich, wo er die vergangene Nacht verbracht hatte.

„Es ist einfach zu viel,“ sagte er leise. Er sah blaß und übernächtigt aus. Sein Gesicht war eingefallen, und unter den Augen waren tiefe, dunkle Ringe.

„Wir haben versucht, den Mann ausfindig zu machen, von dem Smallbread berichtet hat,“ erklärte er. „Aber ich glaube kaum, daß wir auf diese Weise weiterkommen.“ Er griff nach seinem Zigarettenpäckchen, stellte fest, daß es leer war und warf es mit einem unterdrückten Fluch in den Papierkorb.

„Eigentlich hätte ich gedacht, daß es keine große Schwierigkeit darstellt, einen einzelnen Mann ausfindig zu machen, der sich an einem so unpassenden Ort so auffällig verhält,“ sagte Bill Fleming.

Perkins lächelte sarkastisch. „Etwas umständlich ausgedrückt, aber ... ja, ich dachte im ersten Moment das Gleiche. Haben Sie eine Zigarette für mich?“

Bill nickte und warf ihm seine Packung auf den Tisch. „Bedienen Sie sich.“

„Danke.“ Perkins nahm einen tiefen Zug und lehnte sich zurück. „Wir sind davon ausgegangen, daß niemand länger als eine halbe Stunde zu Fuß gehen würde, bei dem Wetter, das an dem betreffenden Abend geherrscht hat,“ erklärte er. „Aber Sie haben ja keine Ahnung, wie viele Restaurants, Klubs und Pubs es dort unten gibt. Außerdem liegt der Jachthafen ganz in der Nähe. Natürlich habe ich Leute losgeschickt, aber es kann Tage dauern, bis wir eine brauchbare Spur gefunden haben. Und selbst das ist nicht sicher. Es gibt eine Menge Leute dort unten, die uns nicht gerade gerne sehen. Und außerdem besteht auch noch die Möglichkeit, daß der Mann von einem Boot gekommen ist, das mittlerweile längst wieder abgelegt hat. Nein,“ er schüttelte den Kopf und blies eine dicke blaue Wolke in die Luft. „Es geht einfach nicht schnell genug. Die Presse sitzt mir jetzt schon im Nacken. Ich weiß nicht, wie lange ich sie noch hinhalten kann.“

„Die Öffentlichkeit darf auf keinen Fall irgendetwas erfahren,“ sagte Zamorra eindringlich. „Es könnte zu einer Panik kommen.“

„Glauben Sie?“ Perkins lächelte. „Ich erinnere mich noch, wie wenig ich Ihnen geglaubt habe.“

„Sie sind ein intelligenter Mann,“ antwortete Zamorra, „aber es gibt eine Menge Leute, die sofort in Panik geraten würden. Und ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken, wenn das passiert. Außerdem,“ fügte er leiser hinzu, „arbeitet die Zeit für unseren Gegner.“

„Unser Gegner,“ sagte Perkins nachdenklich. „Sie sprechen von ihm, als wüßten Sie, wer er ist.“

„Ich weiß vielleicht nicht, wer er ist,“ sagte Zamorra. „Ich weiß noch nicht einmal, was er ist, aber ich weiß, daß er gefährlich ist. Und daß er wahrscheinlich

mit jeder Stunde, die wir hier untätig herumsitzen, stärker und gefährlicher wird. Was ist mit Benders' Leichnam?"

„Er wird noch bewacht. Obwohl ich es nach wie vor für sinnlos halte.“

„Was versprichst du dir eigentlich davon?“ fragte Bill.

Zamorra zuckte mit den Schultern. „Eigentlich nichts. Aber er ist im Augenblick der einzige Anhaltspunkt, den wir haben.“

„Du glaubst, daß er auch zu einem ... Zombie wird?“

„Ich weiß es nicht. Aber wir dürfen die Möglichkeit dazu nicht außer Acht lassen. Wenn es dazu kommt, haben wir vielleicht eine Chance.“

„Sie hoffen, daß er uns zu dem Ort führt, an dem der Unbekannte sich aufhält?“ fragte Perkins.

„Vielleicht. Ich...“

Das Schrillen des Telefons unterbrach ihn. Perkins griff nach dem Hörer und lauschte einen Moment lang mit gespanntem Gesicht.

„Warum erfahre ich das erst jetzt?“ fragte er nach einer Weile. Sein Gesicht spiegelte Ärger wider. „Gut,“ sagte er schließlich. „Wir kommen.“

Er warf den Hörer mit einer wütenden Bewegung auf die Gabel und stand auf.

„Schlechte Nachrichten?“ fragte Zamorra.

„Ja. Zwei Streifenpolizisten wurden überfallen.“

„Und?“ fragte Bill. „Was hat das mit unserem Fall zu tun?“

Perkins griff nach seiner Jacke. „Sie verfolgten eine Gruppe Motorradfahrer, die mit überhöhter Geschwindigkeit in Richtung Hafen fuhren. Was dann geschah, wissen wir nicht. Aber als die Verstärkung eintraf, die sie angefordert hatten, fanden sie die beiden—tot. Sie sind in dem gleichen Zustand wie Benders und die anderen.“

„Motorradfahrer...“ murmelte Zamorra.

Perkins warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. „Wenn Sie das denken, was ich denke, daß Sie es denken...“

„Genau das denke ich.“

„Hm.“ Perkins verzichtete auf eine Antwort. „Begleiten Sie mich? Ich möchte mir die Leichen ansehen.“

„Natürlich.“

Der Wagen wartete bereits. Die Männer waren in ein nahe gelegenes Krankenhaus geschafft worden, und Perkins trieb den Fahrer unbarmherzig zu schnellerem Tempo an. Seine Müdigkeit war verflogen und hatte einer hektischen Aktivität Platz gemacht.

„Wenn der Zwischenfall wirklich das bedeutet, was ich befürchte,“ sagte Zamorra unterwegs, „dann ist die Gefahr, in der wir schweben, noch viel größer, als ich annahm.“

Perkins schenkte ihm einen schiefen Blick. „Sie sehen zu schwarz, Professor,“ sagte er ohne rechte Überzeugung. „Früher oder später werden wir ihren Schlupfwinkel ausfindig machen. Und dann ist der ganze Spuk zu Ende.“

„Ihren Optimismus in Ehren,“ sagte Zamorra, „aber ich glaube kaum, daß man diesen Wesen mit herkömmlichen Mitteln beikommen kann.“

„Vielleicht haben Sie recht. Aber wir werden sehen, was sie gegen eine gut gezielte Kugel ausrichten.“

Zamorra schwieg. Er hoffte, daß Perkins recht hatte, aber er konnte dessen Optimismus nicht teilen. Diese Wesen waren Zombies, und einen Toten konnte man nicht noch einmal töten. Zumindest nicht mit herkömmlichen Mitteln.

„Wir sind da,“ sagte Perkins nach einiger Zeit.

Der Wagen hielt vor der Klinik, einem großen, modernen Bauwerk, das ganz aus Glas und Beton zu bestehen schien.

Ein Mann in einem weißen Kittel erwartete sie.

„Sie sind Inspektor Perkins?“

Perkins nickte. „Ja. Die Herren da begleiten mich.“

Der Mann musterte Zamorra und Bill eindringlich, dann nickte er. „In Ordnung. Folgen Sie mir.“

Sie betraten das Gebäude und gingen durch die hohe, klinisch saubere Empfangshalle auf die Aufzüge zu. „Die beiden Toten liegen in einem leeren Zimmer in der Isolierstation,“ erklärte der Mann, während sie dicht gedrängt in der winzigen Liftkabine standen. „Wir wollten verhindern, daß sie jemand sieht.“ Er sah Perkins nachdenklich an.

„Vielleicht ist es verrückt, wenn ich Sie danach frage, aber wissen Sie, was den Männern zugestoßen ist?“

Perkins schüttelte den Kopf. „Die gleiche Frage wollte ich Ihnen gerade stellen. Sie sind Arzt?“

„Ja. Ich habe die beiden zwar nicht selbst untersucht, aber das, was ich gesehen und gehört habe, reicht aus, um mich an allem zweifeln zu lassen, was ich gelernt habe.“

Der Aufzug hielt an, und sie verließen die Kabine.

„Wieso wurden sie überhaupt hierher gebracht?“ fragte Bill, während sie dem Arzt über den schmalen, stillen Korridor zur Isolierstation folgten. „Ich denke, der Yard hat eine eigene Klinik?“

„Hat er,“ antwortete Perkins. »Aber dies war das nächste Krankenhaus, das die Krankenwagenfahrer erreichen konnten. In Notfällen fragt man da nicht lange. Allerdings hätte man die Toten längst überführen müssen.“

„Ich glaube,“ sagte der junge Arzt lächelnd, „daran sind meine Kollegen schuld.“

„Wieso?“

„Nun—Sie müssen verstehen, Inspektor, daß wir noch nie zwei solch interessante Fälle hier gehabt haben, und...“

„Ihren wissenschaftlichen Forschungsdrang in Ehren, Doktor, aber ich muß Sie bitten, alles, was Sie gesehen und gehört haben, streng vertraulich zu behandeln,“ unterbrach ihn Perkins rüde.

„Natürlich,“ sagte der Arzt. „Niemand von uns wird darüber reden, bevor Sie es uns gestatten.“

„Wir müssen noch daran denken, die Krankenwagenfahrer zu verhören,“ meinte Bill.

„Sie werden nichts sagen,“ beruhigte ihn der Arzt. „Ganz davon abgesehen, daß sie es gewohnt sind, nicht über ihre Arbeit zu sprechen, würde ihnen sowieso niemand glauben. Kommen Sie, meine Herren, wir sind da.“ Er zog einen Schlüssel aus der Kitteltasche, öffnete die Tür und trat beiseite.

Perkins betrat das Zimmer, gefolgt von Zamorra, Bill und dem Arzt. Der Raum war abgedunkelt und bis auf die beiden Liegen, auf denen die Toten lagen, vollkommen leer.

Perkins ging zum Fenster und zog die Jalousien hoch. Ein muffiger, süßlicher Geruch hing im Raum.

Bill rümpfte die Nase.

„Es stinkt,“ stellte er in seiner direkten Art fest.

Der Arzt nickte. „Ja. Ich weiß.“ Er deutete auf die beiden Liegen. „Ein weiteres Rätsel. Die Körper sind bereits in Verwesung übergegangen, obwohl die Zeit dafür viel zu kurz war.“ Er trat an die rechte Liege und zog das Laken, unter dem die Leiche lag, mit einem Ruck zurück.

„Sehen Sie selbst.“

Zamorra trat neben den Arzt und betrachtete die liegende Gestalt. Sie hatte sich auf die gleiche, schreckliche Art verändert wie die Leichen der Roker, die sie wenige Stunden zuvor noch in der Leichenhalle des Yard gesehen hatten.

Und doch schien etwas an ihnen anders zu sein...

Zamorra beugte sich über den Toten und horchte in sich hinein. Er spürte, wie sein Amulett sich wieder regte, wie jedes Mal, wenn er sich einem der Zombies näherte. Das Schmuckstück schien unter seinem Hemd zum Leben zu erwachen, und er spürte die Drohung, die von der schweigenden Gestalt auf der Liege ausging, fast körperlich.

Er legte die Hand auf die Stirn des Toten. Die Haut fühlte sich kalt und hart an. Nachdenklich trat er einen Schritt zurück, zog das Laken von der zweiten Leiche und betrachtete sie eingehend.

„Auf jeden Fall,“ sagte Perkins, „müssen die beiden Toten so schnell wie möglich ... Vorsicht!“

Zamorra wirbelte herum, durch Perkins' Warnung aufgeschreckt.

Die Gestalt rechts neben ihm bewegte sich. Selbst Zamorra, der in seinem Leben schon mit vielem Ungewöhnlichen konfrontiert worden war, brauchte eine gewisse Zeit, um die Überraschung zu überwinden.

Diese Schrecksekunde hätte ihn fast das Leben gekostet.

Der Zombie schwang mit einer überraschend geschmeidigen Bewegung die Beine von der Liege, stand auf und griff nach Zamorra.

Es gibt eine Menge Menschen, die automatisch an einen alten, grauhaarigen, schwächlichen Mann denken, wenn sie das Wort Professor hören. Auf Zamorra trafen diese Begriffe ganz gewiß nicht zu. Er war zwar schlank, aber unter seiner Haut waren eisenharte Muskeln, und er hatte im Laufe der Jahre gelernt, sich zu verteidigen. Es gab in den verschiedenen Kampftechniken, die Zamorra beherrschte, einige wirklich wirkungsvolle Arten, um sich aus dem Griff eines Gegners zu befreien, und Zamorra reagierte automatisch.

Aber das Wesen taumelte nur einen halben Schritt zurück, stieß ein wütendes Fauchen aus und griff erneut an.

Hinter sich gewahrte Zamorra eine undeutliche Bewegung, und er wußte, daß der zweite Zombie ebenfalls zum Leben erwacht war. Aber er hatte keine Zeit, sich mit ihm zu befassen. Dafür würde Bill sorgen müssen. Er stand Zamorra im Karate kaum nach, und sein größeres Körpergewicht machte den geringen Vorsprung an Technik, den Zamorra hatte, mehr als wett.

Der Zombie griff mit weit gespreizten Armen an.

Zamorra wartete, bis er ganz dicht heran war, dann steppte er zur Seite und trieb der Gestalt den Ellenbogen in die Rippen.

Das Wesen taumelte zurück, fiel gegen die Wand und blieb einen Moment lang scheinbar benommen stehen. Zamorra nutzte die Atempause, um nachzusetzen. Aber er hatte seinen Gegner unterschätzt. Der Zombie blockte seinen Hieb ab. Schmerz zuckte durch Zamorras Arm. Er hatte das Gefühl, gegen eine massive Wand geschlagen zu haben. Er taumelte ein paar Schritte zurück und wehrte seinerseits einen Schlag des Zombies ab.

„Zur Seite!“

Zamorra ließ sich instinktiv fallen und rollte weg.

Ein Schuß krachte.

Der Zombie schrie auf. Für einen winzigen Augenblick sah es fast so aus, als hätte die Kugel das Wesen endgültig gestoppt, aber dann erwachten die gelben Augen erneut zum Leben, und der Zombie setzte sich erneut in Bewegung. Zamorra sprang auf die Füße, packte den ausgestreckten Arm des Zombies mit einem Judogriff und schleuderte ihn quer durchs Zimmer.

Niemand, der nicht wirklich gut trainiert ist, hält einen Kampf länger als ein paar Sekunden lang durch, und selbst Zamorras Atem ging schon merklich schneller. Er wußte, daß sie den Kampf verlieren würden. Ihre Gegner waren offensichtlich unverwundbar, und ihre Kräfte reserven schienen unerschöpflich zu sein.

Der Zombie kam wieder auf die Füße, fegte Perkins, der sich todesmutig in seinen Weg stellte, mit einer fast beiläufigen Handbewegung beiseite und stürzte sich auf Zamorra.

Zamorra wußte, daß er jetzt nur noch eine einzige Chance hatte. Seine rechte Hand versteifte sich. Die Finger waren gerade ausgestreckt, und für einen Herzschlag konzentrierte sich Zamorra mit all seiner geistigen Kraft nur auf die bevorstehende Technik. Sein Arm versteifte sich, wurde schwer. Er vergaß alles um sich herum, war nur noch Konzentration, nur noch Wille.

Dann schlug er zu.

Der Zombie stieß einen Schrei aus. Seine Hände lösten sich von Zamorras Hals. Er taumelte rückwärts.

Langsam, wie in Zeitlupe, sank er an der Wand zu Boden.

Zamorra wirbelte herum und sprang Bill zu Hilfe, der sich verzweifelt gegen den Griff der zweiten Bestie wehrte.

Zamorra griff nach dem Handgelenk des Zombies und brachte ihn zu Fall. Gemeinsam mit Bill kniete er auf dem tobenden und kreischenden Ungeheuer und versuchte verzweifelt, seinen Arm festzuhalten.

„Perkins!“

Der Chiefinspektor erschien mit einem Satz neben ihm.

„Handschellen! Schnell!!“

Gemeinsam mit Perkins, Bill und dem Arzt schafften sie es, die Handgelenke des Zombies mit den stählernen Handschellen aneinander zu ketten. Selbst die unglaubliche Kraft dieses Wesens schien nicht auszureichen, um die Fessel zu sprengen.

Sie standen auf und entfernten sich vorsichtig ein paar Schritte von der liegenden Gestalt.

Der Zombie warf sich noch eine Weile auf dem Boden hin und her, aber nach einer Weile schien er die Sinnlosigkeit seiner Bemühungen einzusehen und gab auf.

Zamorra deutete auf den zweiten Zombie, der noch immer reglos in einer Ecke lag.

„Besser, wir fesseln ihn auch,“ sagte er.

„Glauben Sie, er erholt sich wieder?“

Zamorra nickte. „Ganz bestimmt. Haben Sie vergessen, wie er auf ihre Kugel reagiert hat?“

Auf Perkins' Gesicht zeichnete sich Bestürzung ab. Er griff in seinen Mantel und förderte ein zweites Paar Handschellen zutage, mit dem er den reglosen Zombie fesselte.

„Bestellen Sie einen ausbruchssicheren Wagen,“ sagte Zamorra. „Wir müssen die beiden an einen Ort bringen, wo sie keinen Schaden mehr anrichten können.“

* * * * *

Er lief über eine dunkle, leere Straße. Der Himmel war von einer unnatürlichen Schwärze, so, als hätte eine unfassbare Macht hinaufgegriffen und mit einer Handbewegung alle Sterne zum Verlöschen gebracht. Er hatte Angst, ohne daß er sagen konnte, wovor. Irgendwo hinter seinem Rücken war eine Gefahr, eine unfassbare, grauenhafte Gefahr, die schlimmer war als alles, was er je zuvor erlebt hatte. Er rannte. Seine Lungen brannten, und sein Herz klopfte zum Zerspringen. Aber er wußte, daß er nicht anhalten konnte, daß er verloren war, wenn er auch nur einen Herzschlag lang zögerte.

Norton wußte, daß er träumte. Aber das Wissen nützte ihm gar nichts. Er hatte versucht, aufzuwachen, aber es ging nicht. Der Albtraum hielt ihn mit eisernem Griff fest, und das Wissen, daß alles nur Illusion und die Gefahr nicht real war, ließ es fast noch schlimmer erscheinen.

„Wach auf, Norton!“

In seinem Traum hämmerte die Stimme mit fast körperlicher Wucht auf ihn hinunter, ließ ihn taumeln und aufschreien. Aber seine Beine bewegten sich weiter, schienen eine Art Eigenleben entwickelt zu haben, das ihn vorwärtstrug, immer weiter, weiter, weiter. „Wach auf!“

Er stöhnte. Die dünne Bettdecke, unter der er sich wie ein Embryo zusammengerollt hatte, war schweißnaß, und die Luft in dem winzigen Schlafraum schien zum Schneiden dick, gesättigt mit dem Geruch seiner Angst.

„Wach auf!“

Der Traum wich langsam zurück. Das Bild wurde unscharf, dann durchsichtig, bis sich die vertrauten Konturen seines Schlafzimmers hinter der Szene abzeichneten.

Aber die Wirklichkeit war beinahe noch schlimmer als die Welt des Albtraumes. Er war nicht allein.

Zwei, drei der schrecklichen Gestalten waren bei ihm im Zimmer. Ihre schmalen Körper zeichneten sich als dunkle Schatten gegen das helle Rechteck des Fensters ab, aber er hätte ihre Anwesenheit auch so gespürt. Der Gestank, der von ihnen

ausging, war unerträglich. Aber das war nicht das Schlimmste. Norton hätte sich an den Leichengestank und das grauenhafte Äußere der Zombies gewöhnen können, aber ihre Körper strahlten noch etwas anderes aus, etwas Unbegreifliches, etwas, das er nicht mit Worten ausdrücken konnte. Ein Hauch des Bösen schien von den verkrümmten Gestalten auszugehen, der fast körperlich spürbare Wille zum Töten.

Norton schwang die Beine aus dem Bett und griff nach seinen Kleidern, die er am Abend zuvor achtlos auf den Boden geworfen hatte. Er wußte, daß es sinnlos war, sich gegen die unsichtbare Stimme aufzulehnen. Jeder Versuch, Widerstand zu leisten, würde ihm nur neue Schmerzen einbringen.

„Du bist klüger, als ich dachte,“ wisperte die Stimme in seinem Kopf.

Norton stöhnte. „Bestie,“ flüsterte er leise. „Verdammte Bestie.“

Altuun lachte. Es war ein hartes, metallisches Geräusch, dem jede Ähnlichkeit mit einem menschlichen Lachen fehlte.

„Du hast Mut, Norton,“ sagte er. „Viel Mut. Jeder andere Sterbliche würde eine solche Beleidigung mit tausendfachen Qualen büßen—und mit dem Tod.“

„Warum bringst du mich nicht um?“ fuhr Norton auf. „Töte mich endlich. Besser tot, als...“

„Mein Sklave?“ half Altuun aus. Erneut lachte er. „Warum sollte ich dich töten? Ich brauche dich.“

„Du brauchst mich nicht,“ widersprach Norton heftig. „Du kannst meinen Körper auch ganz gut ohne mich beherrschen. Warum quälst du mich?“

„Vielleicht—weil es mir Freude bereitet,“ entgegnete die Geisterstimme. „Aber du hast recht. Im Grunde brauche ich dich nicht. Ich brauche deinen Körper. Aber es ist einfacher für mich, ihn nur dann zu lenken, wenn ich ihn benötige. Du solltest froh sein, daß ich dir so viel Freiheit lasse, Norton. Ich könnte deinen Geist auslöschen wie eine Kerzenflamme—aber warum sollte ich mich mit den alltäglichen Handhabungen belasten, wenn ich dich habe?“

Norton schwieg. Er wußte, daß es sinnlos war, mit dem unsichtbaren Dämon zu diskutieren. Er hatte es versucht, immer und immer wieder, aber Altuun schien direkt Freude an seiner Hilflosigkeit zu haben.

„Genug geredet,“ fuhr Altuuns Stimme in seine Gedanken. „Es wird Zeit, mit der Aufgabe zu beginnen.“

„Die Aufgabe?“

„Ja. Heute Abend fangen wir mit der Eroberung dieser Stadt an, Norton. Bist du dir der Ehre bewußt, daß du der erste Mensch bist, der den Beginn einer neuen Zeit miterlebt?“

Norton stand auf und ging zum Fenster. Es war zwei Uhr nachts, und selbst die Millionenstadt London schien in eine Art Schlummer gefallen zu sein, selbst wenn noch vereinzelte Autos über die Straßen fuhren. Im Westen lag eine dunstige Lichtglocke über den Gebäuden der City. Dort, in den Vierteln, die den Reichen und den Touristen vorbehalten waren, begann das Leben jetzt erst.

Norton spürte, wie Altuuns Gier in ihm erwachte. Aber noch war es nicht so weit. Noch mußten sie im Verborgenen bleiben, um kein unnötiges Aufsehen zu erregen.

Norton schauderte, als er auf die schlafende Stadt hinuntersah. Die Menschen dort unten hatten keine Ahnung von der ungeheuren Gefahr, die sich über ihren

Köpfen zusammenbraute. Wenn er sie nur warnen könnte. Wenn es nur eine Möglichkeit gegeben hätte, sie wachzurütteln.

Aber es gab keine.

Er drehte sich um und ging zur Tür, ohne Licht zu machen. Norton wollte automatisch nach dem Lichtschalter greifen, aber eine unsichtbare Kraft schien seinen Arm beiseite zuschleudern, als sich seine Finger dem Schalter näherten. Einer der Zombies ging an ihm vorbei und führte die Gruppe. Die schrecklichen Wesen schienen auch im Dunkeln sehen zu können.

Norton begann sich zu fragen, was diese Wesen nicht konnten.

„Denken,“ sagte Altuun abfällig. „Es sind hirnlose Kreaturen, die nicht fähig sind, zu denken. Aus diesem Grunde werden wir sie heute begleiten.“

Norton dachte flüchtig an den vergangenen Abend. Altuun hatte seine Kreaturen bereits gestern Abend ausgeschickt, aber sie waren mit leeren Händen zurückgekehrt.

„Ja,“ wisperte die Stimme. „Sie haben ihre Gier befriedigt und sind mit leeren Händen zurückgekehrt. Aber heute werden wir sie lenken. Wo finden wir um diese Zeit die meisten Leute, ohne dabei zu viel Aufsehen zu erregen?“

Vor Nortons geistigem Auge tauchte das Bild eines kleinen, abgeschiedenen Spielklubs auf, den er manchmal besuchte. An Tagen wie heute hielten sich dort manchmal bis zu fünfzig Personen auf, ohne daß man dem Haus von außen ansah, daß es mehr war als ein ganz normales Wohnhaus in der Hafengegend. Er versuchte verzweifelt, den Gedanken zu verdrängen, aber Altuun hatte das Bild im gleichen Augenblick wahrgenommen, in dem es in Nortons Geist entstanden war.

„Vorzüglich,“ sagte er. „Das ist genau das, was wir brauchen. Du wirst uns führen.“

* * * * *

„Heute ist der dritte Tag,“ sagte Zamorra leise. „Und wir sind noch keinen Schritt weitergekommen.“

„Das würde ich nicht sagen,“ entgegnete Perkins, aber seine Stimme klang nicht sehr überzeugt. „Immerhin wissen wir jetzt, mit wem wir es zu tun haben. Zumindest ungefähr.“

Zamorra wandte sich vom Fenster ab und musterte den Chiefinspektor kritisch. „Glauben Sie?“

Perkins zuckte mit den Achseln. „Die Fahndung läuft auf Hochtouren. Die Computer laufen allmählich heiß. Über kurz oder lang werden wir eine Spur finden.“

„Ich hoffe nur, daß es dann nicht bereits zu spät ist,“ murmelte Zamorra.

Perkins machte eine wegwerfende Handbewegung. „Was mir viel mehr Sorgen macht, ist die Presse,“ sagte er. „Ich kann sie nicht mehr lange hinhalten. Es kursieren jetzt bereits die unglaublichsten Gerüchte.“

„Aber dagegen kann man doch sicher etwas tun,“ sagte Bill Fleming.

Perkins lächelte süffisant. „Wir sind ein freies Land, Mister Fleming,“ sagte er gedehnt. „Und wenn hier jemand jemanden etwas verbietet, dann höchstens die Presse der Polizei—und nicht umgekehrt. Um es einmal etwas überspitzt auszudrücken.“ Er stand auf, ging zu einem niedrigen Aktenschrank und kramte einen dicken Aktenordner hervor. „Die vorläufigen Berichte der zuständigen Gerichts-

mediziner,“ sagte er mit einem säuerlichen Blick auf das mindestens hundert Seiten starke Schriftstück. „Im Endeffekt läuft es darauf hinaus, daß wir nur eines mit Sicherheit wissen—nämlich, daß wir nichts wissen.“ Er grinste flüchtig über den Kalauer und ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. „Die beiden ... Untoten, um sie einmal so zu nennen, sind übrigens kurz nach ihrer Einlieferung hier wieder in die gleiche totenähnliche Starre verfallen, in der wir sie aufgefunden haben. Das Einzige, was die Mediziner sagen können, ist, daß ihre Körper sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwesung befinden. Normalerweise würde es Wochen dauern, bis sich eine Leiche derart verändert.“

„Das bedeutet, daß es nicht allzu lange dauern kann, bis sie vollkommen zerfallen sind,“ murmelte Bill nachdenklich.

Perkins nickte. „Ja. Fünf, sechs Tage, vielleicht. Wenn sich nicht noch irgendetwas ändert. Aber mittlerweile bin ich mir gar nicht mehr so sicher, daß nichts Unvorhergesehenes mehr passiert. Um ehrlich zu sein,“ er lächelte schwermütig, „weiß ich mittlerweile gar nicht mehr, was ich noch glauben soll.“

Zamorra erwiderte Perkins' Lächeln flüchtig und wurde übergangslos wieder ernst. „Wo wurden die beiden untergebracht?“

„Im Kühlraum,“ antwortete Perkins. „Zusammen mit Benders' Leiche. Aber der Raum wurde verschlossen. Außerdem habe ich eine Wache vor der Tür postiert.“

„Und Sie glauben, sie sind dort sicher?“

Perkins nickte. „Absolut. Der Raum hat eine Feuerschutztür, die höchstens ein Panzer aufsprengen könnte. Ich habe außerdem noch eine weitere Sicherheitsmaßnahme getroffen und eine Abhöranlage installieren lassen. Sollte sich dort drinnen irgendetwas rühren, merken wir es sofort.“

Zamorra sah nachdenklich aus dem Fenster. Die Sonne war vor ein paar Minuten untergegangen, und lediglich ein sanft leuchtender roter Streifen am Horizont erinnerte noch an den vergangenen Tag.

„Ich möchte hinunter,“ sagte er plötzlich.

Perkins sah überrascht auf. „Wie bitte?“

„Hinunter,“ wiederholte Zamorra. „In den Kühlraum.“

„Sie rechnen damit, dass sie erneut aktiv werden?“

Zamorra wiegte nachdenklich den Kopf. „Vielleicht. Bisher wurden sie immer nach Sonnenuntergang aktiv, oder?“

„Sicher, aber...“

„Unser Gegner hat alle Vorteile auf seiner Seite,“ fuhr Zamorra unbeeindruckt fort. „Aber er steht unter Zeitdruck. Wer immer diese Monster aussendet, will damit irgendetwas bezwecken. Und bei dem Tempo, in dem sie zerfallen, kann er es sich nicht leisten, lange untätig zu warten. Ich bin überzeugt, daß er heute noch etwas unternimmt.“

„Und was wird das Ihrer Meinung nach sein?“

Zamorra schüttelte den Kopf. „Wenn ich das wüßte, Inspektor, wäre ich nicht hier. Aber ich habe das sichere Gefühl, daß heute noch etwas passiert.“

„Und was haben Sie vor, wenn ich fragen darf?“ erkundigte sich Perkins neugierig.

Zamorra zögerte.

„Es—es kann gefährlich werden,“ sagte er ausweichend.

Perkins lächelte kalt. „Machen Sie sich darüber keine Sorgen.“

„Gut.“ Zamorra drehte sich vom Fenster weg und sah Perkins fest in die Augen. „Ich habe vor, einen von ihnen entkommen zu lassen.“

Im ersten Moment war Perkins viel zu überrascht, um zu antworten. Er starrte Zamorra fassungslos an und suchte sichtlich nach Worten.

„Sie ... Sie haben...“

„Ich will einen von ihnen entkommen lassen,“ wiederholte Zamorra ruhig. „Ich glaube, daß er uns zu dem geheimnisvollen Drahtzieher führen wird. Oder wissen Sie eine bessere Möglichkeit?“

Perkins schüttelte langsam den Kopf. „Nein ... aber ... wissen Sie eigentlich, was Sie da verlangen?“

Zamorra nickte. „Natürlich.“

„Ich kann unmöglich eines dieser Ungeheuer auf die Stadt loslassen,“ protestierte Perkins schwach. „Diese Verantwortung kann ich nicht übernehmen. Niemand kann sie übernehmen.“

„Wir haben gar keine andere Wahl,“ sagte Zamorra ruhig. „Irgendwo dort draußen treibt sich noch ein halbes Dutzend dieser Ungeheuer herum. Und es kann sein, daß sie gerade jetzt wieder neue Opfer gefunden haben. Wir müssen den Unbekannten finden. Und die Zombies dort unten stellen im Moment die einzige Möglichkeit dar, zu ihm zu gelangen.“

„Aber das Risiko...“

„Ich weiß, wie hoch das Risiko ist,“ sagte Zamorra eindringlich. „Aber wir müssen es eingehen. Wir können nicht hier herumsitzen und auf ein Wunder warten, während dort draußen Ungeheuer durch die Stadt streifen. Wir—wir wissen mittlerweile, wie sie sich vermehren, Perkins. Heute sind es noch ein paar, morgen können es schon Dutzende sein, oder Hunderte. Es muß etwas geschehen.“

Perkins starrte mit blicklosen Augen auf seine Schreibtischplatte. „Und—wie wollen Sie sie vernichten?“ fragte er nach einer Ewigkeit.

Zamorra atmete auf. Er wußte, daß er gewonnen hatte.

„Wir haben doch mit eigenen Augen gesehen, daß sie praktisch unverwundbar sind.“

Zamorra nickte grimmig. „Mit normalen Mitteln, ja,“ sagte er. „Aber Sie vergessen, daß ich einige Erfahrung im Umgang mit solchen Bestien habe. Ich glaube, es gibt eine Möglichkeit, um sie zu töten.“

„Sie glauben?“ Perkins kaute nervös auf seiner Unterlippe. „Und wenn Sie sich irren?“

„Ich habe gesagt, daß es gefährlich werden kann.“

Perkins überlegte lange.

Schließlich stand er auf. »Sie haben recht«, sagte er. Er öffnete seine Schreibtischschublade, nahm seinen Dienstrevolver in die Hand und starrte ihn einen Herzschlag lang an. „Gut. Gehen wir.“

* * * * *

Das Gebäude unterschied sich äußerlich nicht von den ärmlichen Mietshäusern, die das Straßenbild in diesem Viertel Londons bestimmten. Norton hatte den Klub mehr durch einen Zufall entdeckt, als er einmal mit einem alten Studienfreund einen Kneipenbummel gemacht hatte, aber seitdem kam er in unregelmäßigen Abständen immer wieder einmal hierher. Der Klub war während einer Zeit

gegründet worden, in der in London Glücksspiele allgemein verboten gewesen waren, und die Tarnung hatte damals tatsächlich mehrere Jahre gehalten, ehe die Polizei das Spiel aufdeckte und den Laden schloß. Später, als die Spielklubs allgemein legalisiert worden waren, hatte ein neuer Besitzer den Klub übernommen und ihn in der gleichen Weise weitergeführt. Der Erfolg gab dem Rezept recht: Die Leute mochten die Atmosphäre, das Gefühl des Abenteuerlichen, Verbotenen, das die unscheinbare Aufmachung und die bewußt »illegal« gehaltene Atmosphäre des Klubs ihnen vermittelte. Selbst Norton kam eigentlich eher wegen der Atmosphäre hierher als um des Spieles willen; er war kein Spieler, und wenn er sich doch einmal an einen der Tische setzte, spielte er vorsichtig und mit niedrigen Einsätzen.

Er klopfte. Eine Zeit lang blieb es ruhig hinter der altmodischen Holztür, dann wurde eine winzige Klappe geöffnet, und ein Paar mißtrauischer Augen musterten Norton eingehend.

Norton spürte, wie seine Hände in den Manteltaschen zu zittern begannen. Der Mann dort drinnen kannte ihn. Er würde ihm öffnen, ohne zu ahnen, daß er damit dem Tod die Tür aufhielt. Die anderen hatten sich rechts und links der Tür aufgestellt, sodaß sie von drinnen nicht gesehen werden konnten. Und selbst wenn der Türsteher die Männer gesehen hätte, hätte er sie für Nortons Begleitung gehalten und ihnen arglos auf gemacht.

Norton hörte das Klirren des altmodischen Schlüssels, dann schwang die Tür langsam nach innen. Leise Musik und ein Schwall warmer Luft, die nach Alkohol und Zigarettenrauch roch, schlug ihm entgegen.

Über das Gesicht des Portiers huschte ein breites Lächeln.

„Sir! Wie schön, daß Sie uns wieder einmal beehren. Sie waren lange nicht mehr hier.“

Er trat einen Schritt beiseite, um Norton vorbeizulassen.

Norton zögerte, aber eine unsichtbare Gewalt befahl seinen Gliedern, sich in Bewegung zu setzen. Er ging an dem Portier vorbei und hielt dessen Arm fest, als er die Tür wieder schließen wollte. „Ich bin nicht allein,“ sagte er. Seine Gedanken überschlugen sich. Flieh!, wollte er schreien. Lauf weg! Aber er sagte: „Ich bringe noch ein paar Freunde mit. Das geht doch in Ordnung, oder?“

Der Portier lächelte. „Selbstverständlich, Sir. Ich...“

Das Lächeln auf seinem Gesicht gefror, als die Gestalten in der Tür auftauchten. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, sich zu tarnen. Die Dunkelheit und die schwarzen Motorradanzüge waren Tarnung genug, und niemand, der ihnen nahe genug kam, um ihre wahre Identität zu erkennen, würde Gelegenheit haben, davon zu erzählen.

„Aber ... ich...“ Der Rest des Satzes ging in einem erstickten Röcheln unter, als sich eine Hand um seinen Hals legte. Er taumelte einen Schritt zurück und versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien, aber seine Bewegungen erlahmten rasch. Nach wenigen Sekunden begann sich seine Haut grau zu färben, dann sank er bewegungslos zu Boden.

„In Ordnung,“ sagte Norton. Er drehte sich um, wartete, bis der letzte Zombie das Lokal betreten hatte, und schloß die Tür. „Ihr wißt, was ihr zu tun habt,“ sagte er.

Eine der Gestalten nickte. Mit geschmeidigen, lautlosen Bewegungen verteilten sich die Zombies entlang der Wände. Von dem kleinen Vorraum aus führte ein

schmäler, schummrig beleuchteter Gang zum eigentlichen Lokal. Norton kannte sich hier bestens aus. Er wußte, was hinter den beiden Türen lag, die von dem Gang abzweigten: das Büro des Managers und eine kleine Kammer, in der die Putzkolonnen ihr Arbeitszeug verstaute. Normalerweise war um diese Zeit niemand in den Räumen, aber er öffnete trotzdem die Türen und spähte vorsichtig hinein. Erst, als er sich überzeugt hatte, daß wirklich niemand etwas von ihrem Eindringen bemerkt hatte, war er zufrieden. Er drehte sich um und ging zu der reglosen Gestalt des Portiers zurück. Selbst auf dem entstellten, mumienhaften Gesicht des Toten war noch das Grauen zu erkennen, das er in den letzten Augenblicken seines Lebens empfunden haben mußte.

Norton bückte sich und legte dem Toten die Hand auf die Stirn.

Der Körper begann sich zu regen. In den gebrochenen Augen flackerte ein gelbes, unheimliches Feuer auf, dann richtete sich das Wesen mit mühsamen Bewegungen auf.

„Folge mir,“ befahl Norton.

Er ging langsam durch den Gang. Hinter dem schweren Samtvorhang, der das eigentliche Lokal von dem Vorraum trennte, konnte er jetzt deutlich Musik hören; die Stimmen der Gäste, Gelächter, das Klirren von Glas.

Mit einem Ruck schlug er den Vorhang beiseite und blieb unter dem Eingang stehen.

Das Lokal war gut besucht. An den Spieltischen hielten sich mindestens zwei Dutzend Personen auf, und noch einmal die gleiche Anzahl belagerte die lange Bar, die die gesamte Südseite des Raumes einnahm.

Norton spürte das pulsierende, übersprudelnde Leben vor sich, und er fühlte, wie Altuuns Gier mit größerer Wucht als jemals zuvor erwachte. Seine Hände begannen zu zittern, aber diesmal nicht vor Angst. Altuuns Erregung übertrug sich auf ihn, und für einen winzigen Augenblick war die Gier des Wesens so groß, daß es die Kontrolle über seinen Körper aufgab. Für einen Sekundenbruchteil war Norton frei, frei, sich zu bewegen, wie er wollte, frei, zu sagen, was er wollte. Aber das schreckliche Wesen in ihm bemerkte seinen Fehler sofort, und Norton spürte, wie sich die unsichtbare Fessel wieder um seinen Geist legte.

Er hatte die Gelegenheit verpaßt. Und wahrscheinlich würde ihm Altuun nie wieder eine solche Chance geben.

„Los!“ schrie er mit krächzender, überschnappender Stimme.

Ein paar Köpfe ruckten herum, fragende Gesichter wandten sich ihm zu. Ein Kellner eilte dienstbeflissen durch den Raum auf Norton zu, um ihm die Garderobe abzunehmen.

Was dann kam, war Chaos.

Hinter Norton brachen die Zombies aus dem Gang, eine lautlose Horde leibhaftig gewordener Albtraumkreaturen, die über die vollkommen überraschten Gäste herfielen. Noch bevor die meisten überhaupt begriffen, was los war, waren die Bestien unter ihnen. Norton beobachtete mit hilflosem Entsetzen, wie die Zombies unter den Gästen wüteten. Es ging unglaublich schnell. Die Ungeheuer verzichteten darauf, ihren Opfern die Lebenskraft auszusaugen, sondern schienen damit zufrieden zu sein, sie zu Boden zu schlagen. In den dünnen, schwächlich wirkenden Gestalten mußte eine übermächtige Kraft stecken. Ein fürchterliches Handgemenge entspannte sich, aber die Menschen hatten von vornherein keine Chan-

ce, obwohl sie den Zombies an Zahl zehnfach überlegen waren. Ein ungeheurer Lärm erhob sich. Frauen kreischten, Glas splitterte. Jemand zog eine Pistole und feuerte zwei-, dreimal auf die heranstürmenden Gestalten, ehe er selbst zu Boden gerissen wurde.

„Geh,“ befahl Altuun.

Langsam, als ginge ihn das alles nichts an, setzte sich Norton in Bewegung. Ein Mann stürzte sich auf ihn, ein Stuhlbein zum Schlag erhoben, das Gesicht vor Angst verzerrt. Norton stieß ihn mit einer fast beiläufigen Handbewegung beiseite.

Er sah, wie einer der Kellner hinter der Bar nach dem Telefon griff und mit fahrigem Bewegungen eine Nummer wählte. Eine dunkle, kleine Gestalt flankte mit einem olympiareifen Sprung über die Theke und riß dem Mann das Telefon aus der Hand.

Wieder peitschte ein Schuß auf. Die Kugel klatschte dicht neben Nortons Kopf in die Holztäfelung der Wand. Norton wirbelte herum und suchte nach dem Schützen. Aber in der Handgemenge dort vor ihm war nichts auszumachen, nur eine scheinbar unentwirrbar ineinander verstrickte Ansammlung menschlicher Körper und Glieder.

Mit ruhigen, gelassenen Schritten näherte sich Norton einem der Bewußtlosen. Seine Hände berührten die Haut des Mannes, und gleichzeitig spürte er, wie das Wesen in ihm gierig nach der Lebenskraft des Mannes griff, ihn aussaugte, bis sein Körper nichts mehr war als eine leere, graue Hülle.

Seine Hände öffneten sich. Der Körper blieb einen Herzschlag lang reglos liegen. Dann öffneten sich seine Augen. Aber es waren nicht mehr die Augen eines Menschen. Es waren die gelben Raubtieraugen eines Zombies.

„Geh!“ befahl Norton.

Die Kreatur stand auf, schüttelte einen Moment lang benommen den Kopf und stürzte sich dann in das wilde Handgemenge.

Ein paar der Gäste versuchten, durch den Hinterausgang zu entkommen. Aber die Zombies waren schneller. Zwei, drei schattenhafte Gestalten durchbrachen die Mauer aus Leibern, die sich ihnen in den Weg stellten, holten die Fliehenden ein und trieben sie in den Raum zurück.

Hinter der Bar entspannte sich für wenige Minuten ein zähes Handgemenge, als sich ein paar beherzte Männer dort verschanzt hatten und versuchten, sich die Ungeheuer mit Stuhlbeinen und Flaschen vom Leib zu halten. Aber ihr Widerstand erlahmte rasch. Die Bestien schienen keine Erschöpfung zu kennen, und die verzweifelten Schläge, mit denen sich die Männer und Frauen wehrten, schienen sie nur zu noch größerer Wut anzustacheln.

Norton sah sich siegessicher im Raum um. Der Kampf tobte jetzt seit vielleicht zwei Minuten, aber die Zombies hatten schon mehr als die Hälfte der Gäste überwältigt.

Altuun triumphierte.

Bald, bald würde er mit der Eroberung der Welt beginnen. Vor seinem inneren Auge entstand eine schreckliche Vision. Er sah entvölkerte Städte, beherrscht von schattenhaften Wesen, Menschen, die vor den heranrückenden Horden des Grauens flohen.

„Wie recht du hast, Norton,“ kicherte die Stimme in ihm. „Sie werden es nicht begreifen. Nicht, bevor es zu spät ist. Sie werden versuchen, uns mit ihren alber-

nen Waffen aufzuhalten, ohne zu begreifen, daß nichts mich aufhalten kann. Nichts!“

Norton wimmerte leise.

* * * * *

„Nun, Lloyd, alles in Ordnung?“ Chiefinspektor Perkins nickte dem Wachposten, der auf einem Stuhl vor der verschlossenen Eisentür des Kühlraumes saß und gelangweilt in einer Illustrierten blätterte, freundlich zu.

Der Mann erwiderte das Nicken und faltete seine Zeitung hastig zusammen. „Alles ... alles ruhig, Sir,“ stotterte er.

„Keine verdächtigen Geräusche?“ Perkins deutete mit einer Kopfbewegung auf den Lautsprecher, der, an zwei Drähten provisorisch befestigt, von der Decke hing.

„Nein, es ist alles ruhig, seit ich hier bin.“ In der Stimme des Mannes war deutlich die Verwunderung zu hören, die er bei der Frage empfand. Wahrscheinlich überlegte er schon den ganzen Abend, warum er einen Raum bewachen mußte, in dem lediglich ein paar halb verwesene Leichen lagen.

„Gut. Öffnen Sie die Tür.“

Der Polizist stand auf, löste umständlich einen Schlüssel von der Kette, die an seinem Gürtel baumelte, und steckte ihn ins Schlüsselloch.

„Sie werden sehen,“ sagte Perkins zu Zamorra, „daß sich nichts verändert hat. Um ehrlich zu sein—ich kann mir nicht vorstellen, daß heute noch etwas passiert.“

Zamorra zuckte mit den Schultern. „Wir werden warten,“ sagte er. „Wenn es sein muß, die ganze Nacht. Ich—Vorsicht!“

Die Tür wurde mit ungeheurer Kraft aufgestoßen. Eine dunkle Gestalt erschien im Durchgang, stieß den Polizeibeamten, der erschrocken zurückgetaumelt war, mit einem Ruck beiseite und stürzte sich auf Zamorra. Hinter ihr erschien eine zweite, dann eine dritte Gestalt.

Zamorra duckte sich blitzschnell. Er spürte die Berührung des gräßlichen Körpers der Bestie. Mit einem kraftvollen Ruck richtete er sich auf, packte den Zombie in der Bewegung und schleuderte ihn den beiden anderen Ungeheuern entgegen.

Die Bestien kamen mit fantastischer Schnelligkeit wieder auf die Beine. Zamorra taumelte zurück, als ein Schlag seine Abwehr durchbrach. Vor seinen Augen tanzten feurige Nebel. Er sah, wie Bill Fleming zu einem Karatesprung ansetzte, aber das Monster taumelte bloß zurück, schüttelte benommen den Kopf und setzte sofort zu einem neuen Angriff an.

Zamorra griff in sein Jackett und förderte eine großkalibrige Waffe zutage. In der Enge des Ganges war es praktisch unmöglich, ein so großes Ziel zu verfehlen.

Er drückte ab. Der Schuß peitschte geisterhaft laut durch den Gang.

Die Wirkung des Treffers war verblüffend. Das Wesen taumelte vier, fünf Schritte zurück. Sein Gesicht verzerrte sich.

Flammen schienen den Zombie einzuhüllen, blaue, kalte Flammen, die sich mit unglaublicher Geschwindigkeit ausbreiteten. Es ging unglaublich schnell. Vor Zamorras Augen verwandelte sich der Zombie innerhalb weniger Augenblicke in einen rauchenden, schwelenden, Aschehügel. Zamorra drehte sich um, visierte den zweiten Zombie an und drückte ab.

Zamorra feuerte einen Warnschuß über den Kopf des dritten Zombies, der in einen wilden Kampf mit Bill Fleming verstrickt war. Das Wesen ließ von seinem Gegner ab, stieß ein zorniges Fauchen aus und wich langsam vor Zamorra zurück. Für einen Sekundenbruchteil trafen sich ihre Blicke, und Zamorra spürte die Wut, die das Wesen ausstrahlte.

Aber auch seine Angst.

Unter der Maske der Bestie war immer noch ein Rest seiner früheren Menschlichkeit geblieben, ein winziges Bruchstück menschlichen Denkens und Fühlens, das dem Toben des entstellten Körpers voller Entsetzen zusehen mußte.

Für einen Moment verspürte Zamorra beinahe Mitleid mit der Bestie, die Schritt für Schritt vor ihm zurückwich.

„Schnell,“ stieß er hervor, „ich versuche, ihn in den Kühlraum zurückzudrängen. Schließen Sie die Tür!“

Er feuerte einen zweiten Warnschuß ab. Der Zombie duckte sich, schlug wütend nach Zamorra und wich langsam in den abgedunkelten Kühlraum zurück.

„Jetzt!“ schrie Zamorra. Perkins war mit einem Riesensatz bei der Tür und schlug sie zu. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß, als er den Schlüssel aus dem Schloß zog und sich aufatmend gegen die schwere Eisentür fallen ließ.

„Das war knapp,“ keuchte er.

Er zuckte zusammen, als von der anderen Seite wütend gegen die Tür geschlagen wurde. Dann lächelte er nervös. „Also—für heute ist mein Bedarf an Abenteuern gedeckt.“

Zamorra steckte seine Waffe in die Schulterhalfter zurück. Es war ein unbehagliches Gefühl, die Pistole in der Achselhöhle zu tragen. Zamorra trug ungern Waffen, insbesondere Schußwaffen. Aber die Erfahrung der letzten Tage hatte ihn gelehrt, daß mit bloßen Händen gegen diese Ungeheuer nichts auszurichten war.

„Ich fürchte, ein kleines Abenteuer werde ich Ihnen noch zumuten müssen,“ sagte er.

Perkins erbleichte sichtlich. „Sie—Sie wollen dieses Ungeheuer doch nicht wirklich laufen lassen,“ stammelte er.

Zamorra nickte. „Wissen Sie eine bessere Lösung?“

„Nein,“ fauchte Perkins. „Aber ich lehne es ab, diese Bestie noch einmal herauszulassen. Sie hätten sie gleich erschießen sollen, wie die beiden anderen. Wie haben Sie das überhaupt gemacht? Als ich gestern auf einen von ihnen geschossen habe, schien es ihm nicht viel auszumachen. Im Gegenteil, ich glaube fast, es hat ihm Spaß gemacht.“

Zamorra ging zu dem Aschehaufen, der von einem der Zombies übrig geblieben war, und wühlte mit den Fingern in der trockenen, heißen Masse.

„Hier,“ sagte er, während er Perkins die deformierten Reste einer Pistolenkugel hinhielt.

Perkins griff mit spitzen Fingern nach der Kugel. „Was ist das?“

„Silber,“ sagte Zamorra. „Reines Silber.“ Er lächelte flüchtig. „Haben Sie niemals Dracula gelesen?“

„Doch,“ entgegnete Perkins automatisch. „Ich...“ Er brach ab, starrte Zamorra einen Augenblick lang verwirrt an und betrachtete dann wieder die Kugel in seinen Händen. „Sie wollen mir doch nicht im Ernst erzählen, daß Sie an diese Ammenmärchen glauben!“ schnaubte er.

„Natürlich nicht,“ antwortete Bill an Zamorras Stelle. „Genauso wenig, wie wir daran glauben, daß Leichen wieder aufstehen, daß es Wesen gibt, die man nicht töten kann, die gegen Pistolenkugeln gefeit sind und verbrennen, wenn man sie mit Silberkugeln beschießt.“ Er grinste humorlos und sah Perkins abschätzend an.

„Wie viele Beweise brauchen Sie eigentlich noch?“ fragte Zamorra verärgert. „Wir vergeuden hier nur wertvolle Zeit, Inspektor. In jedem Augenblick, in dem wir hier herumstehen und reden, können die Bestien dort draußen neue Opfer finden.“

„Aber...“

„Kein Aber,“ sagte Zamorra hart. „Lassen Sie einen Wagen bereitstellen. Und danach werde ich diese Tür öffnen. Und falls Sie mich daran hindern sollten, liegt die Verantwortung für alles, was geschieht, bei Ihnen.“

Perkins antwortete nicht. Er starrte lange auf die zusammengedrückte Silberkugel auf seiner Handfläche.

Dann, nach einer Ewigkeit, nickte er.

* * * * *

„Wir hätten doch Verstärkung mitnehmen sollen,“ maulte Perkins. „Ich fühle mich überhaupt nicht wohl bei dem Gedanken, allein hinter diesem Ding herzuja-gen.“ Er schaltete, ließ den Motor des Streifenwagens für einen Moment aufheulen und preschte mit eingeschaltetem Blaulicht über eine Kreuzung. Hinter ihnen wurde das Kreischen von Reifen und zorniges Hupen laut.

Bill Fleming drehte sich auf dem Rücksitz herum. „Wenn Sie so weiterfahren,“ sagte er spöttisch, „brauchen Sie sich darüber keine Sorgen mehr zu machen.“

„Hmpf,“ machte Perkins.

„Im Ernst,“ fuhr Bill ungerührt fort. „Wo haben Sie fahren gelernt? Ein Verkehrs-unfall kann genauso tödlich sein wie die Umarmung eines Zombies.“

Zamorra lächelte schwach. Er kannte Bill jetzt lange genug, um über dessen Kaltschnäuzigkeit in gefährlichen Situationen nicht mehr erstaunt zu sein. Es war eben seine Art, mit der Nervosität fertigzuwerden.

Vor ihnen, im Scheinwerferlicht der vorüberhuschenden Autos nur manchmal undeutlich sichtbar, lief eine dunkle, kleine Gestalt. Obwohl Perkins sich keine Mühe gab, ihn unauffällig zu verfolgen schien das Wesen noch nichts von ihrer Anwesenheit gemerkt zu haben. Aber wahrscheinlich konnten diese Zombies nicht denken. Ihre ganze Existenz mußte auf die Gier nach Leben ausgerichtet sein.

Zamorra hoffte es jedenfalls. Es gab keine andere Möglichkeit, den Zombie zu verfolgen. Perkins hatte vorgeschlagen, einen Sender an seinem Körper zu befestigen, aber der Gedanke hatte sich als undurchführbar erwiesen. Es gab keine Möglichkeit, das Ungeheuer so lange festzuhalten, wie es nötig gewesen wäre, um ein solches Gerät anzubringen. Jede Berührung konnte tödlich sein. Selbst die Sekundenbruchteile, in denen die Fäuste des Ungeheuers Zamorras Haut berührt hatten, hatten ausgereicht, um ihm einen Teil seiner Lebensenergie zu rauben. Er fühlte sich immer noch ermattet, aber das Wissen, daß er die Stadt—und vielleicht die Welt—vor einer ungeheuren Gefahr bewahren mußte, gab ihm Kraft. Und da war noch das Amulett. Seit dem Kampf im Keller des Yard war das geheimnisvolle Schmuckstück nicht mehr zur Ruhe gekommen. Zamorra spürte die warnenden,

beunruhigenden Impulse, die von dem Amulett ausgingen. Sie wurden mit jeder Sekunde stärker. Nein—es gab keinen Zweifel. Sie waren auf dem richtigen Weg.

Der Zombie bog plötzlich nach rechts ab, und Perkins hatte Mühe, den Streifenwagen herumzureißen und dem Ding zu folgen.

„Wir nähern uns dem Hafen,“ murmelte er.

Zamorra nickte. „Ja. Wir scheinen auf dem richtigen Weg zu sein.“

„Glauben Sie?“

„Ich spüre es.“

Perkins schenkte ihm einen schrägen Blick, schwieg aber. Seine Hände, die das Steuer umklammerten, zitterten merklich. In beinahe regelmäßigen Abständen tastete er nach dem Schulterhalfter mit seiner Pistole, als wolle er sich davon überzeugen, daß die Waffe noch da war. Zamorra hatte Bill mit Silbermunition ausgerüstet und dem Inspektor seine eigene Waffe gegeben, da das Kaliber der Spezialmunition nicht in Perkins' Dienstwaffe paßte. Er selbst hatte sich zur Sicherheit mit einem silbernen Dolch ausgestattet, aber er hatte das Gefühl, daß er die Waffe nicht brauchen würde. Was immer dort vorne auf ihn wartete, würde nicht so leicht zu besiegen sein.

Sie fuhren eine Zeit lang schweigend durch die tristen Straßen des Hafenviertels, jeder mit seinen eigenen Ängsten und Sorgen beschäftigt. Zamorra beobachtete Perkins verstohlen. Der Inspektor war nervös, aber trotzdem gefaßt. Ingeheim bewunderte Zamorra den Mann. Für ihn mußte die Situation noch viel bedrohlicher und fremder sein als für Bill und Zamorra. Er war hier mit etwas konfrontiert, das überhaupt nicht in sein Weltbild paßte und das deshalb umso bedrohlicher war.

Und trotzdem hatte er darauf bestanden, Zamorra zu begleiten.

„Haben Sie eigentlich Kinder?“ fragte Zamorra plötzlich.

Perkins sah verwirrt auf. „Ich? Kinder? Ja, zwei ... wieso?“

Zamorra lächelte. „Nur so. Sie sind ein sehr mutiger Mann, nicht?“

Perkins lachte nervös. „Im Grunde bin ich ein Feigling,“ gestand er.

„Aber trotzdem sind Sie mitgekommen.“

„Oh, das,“ Perkins zuckte mit den Achseln. „Das sieht nur so aus. Wissen Sie, Professor, ich glaube das Ganze sowieso nicht. Wenn Sie mich fragen, dann liege ich jetzt im Bett und habe einen vollkommen verrückten Traum. Und das Schlimmste, was mir passieren kann, ist, daß ich aufwache.“

Zamorra lachte. „Trotzdem bewundere ich Ihren Mut.“

Perkins schwieg eine Weile. Dann schüttelte er den Kopf. „Das hat nichts mit Mut zu tun,“ sagte er so leise, daß Zamorra Mühe hatte, seine Worte zu verstehen. „Sie haben mich nach meinen Kindern gefragt. Sehen Sie, ich komme nur ihretwegen mit. Ich habe diese Bestien gesehen. Und ich habe gesehen, was sie anrichten können. Und ich kann mir ausrechnen, was mit dieser Stadt passiert, wenn wir nicht sofort etwas unternehmen. Sie kennen die Geschichte mit den Samenkörnern und dem Schachbrett?“

„Ja.“

„Sehen Sie. Ich habe Ihnen bis heute nicht geglaubt, aber ich habe es ja mit eigenen Augen gesehen. Heute ist es vielleicht nur einer, aber morgen werden es schon zwei sein, dann vier, acht, sechzehn...“ Er schluckte trocken. „Nein, wir

werden diese Bestien vernichten. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue.“ In seiner Stimme lag ein entschlossener Tonfall.

„Ja,“ sagte Zamorra. „Wir werden sie vernichten.“

„Ich glaube, wir sind da,“ sagte Perkins eine Weile später. Er ließ den Wagen ausrollen und schaltete die Scheinwerfer aus. Der Zombie hatte vor einem hohen, rußgeschwärzten Ziegelsteingebäude angehalten. Zamorra beobachtete, wie das Wesen offenbar vergeblich am Türgriff rüttelte.

„Scheint keiner aufzumachen,“ sagte Bill spöttisch.

„Aber sie sind da. Ich glaube, wir sind am Ziel.“

„Woher weißt du das?“

„Dort.“ Zamorra deutete durch die Frontscheibe auf eine Gruppe schwerer Motorräder, die am Straßenrand geparkt waren. „Erinnerst du dich? Die beiden Streifenpolizisten verfolgten eine Motorradbande, kurz bevor sie verschwanden.“

Perkins nickte versonnen. „Es könnte stimmen.“ Er sah Zamorra an. „Gehen wir hin?“

Zamorra schüttelte den Kopf. „Nein. Noch nicht. Wenn wir ihn jetzt verscheuchen, verlieren wir vielleicht die einzige Chance, die wir je gehabt haben.“

Der Zombie rüttelte weiter an der Tür, ohne daß eine Reaktion erfolgte. Schließlich schlug er mit den Fäusten dagegen. Die Schläge hallten dumpf über die nächtliche Straße, und Zamorra fragte sich unwillkürlich, wie lange der Lärm noch anhalten mußte, ehe Nachbarn oder Passanten aufmerksam wurden.

„Los,“ sagte er, „wir riskieren es.“

Sie stiegen aus dem Wagen und rannten auf die dunkle Gestalt zu. Der Kopf des Wesens ruckte herum, und über seine dämonenhaften Züge huschte ein schwaches Erkennen. Er wich einen Schritt zurück, krümmte die Finger und stieß ein wütendes Fauchen aus.

Perkins zog seine Pistole, aber Zamorra hielt seinen Arm zurück.

„Nicht!“

Er zog seinen Dolch und drang auf den Zombie ein.

Das Wesen schien die Gefahr, die von der schmalen Klinge ausging, genau zu spüren. Rückwärtsgehend wich es vor Zamorra zurück, bis sein Rücken gegen die raue Ziegelmauer des Hauses stieß.

Zamorra zögerte.

Es wäre ein Leichtes gewesen, den Zombie niederzustechen, aber Zamorra würde niemals einen Wehrlosen umbringen. Und unter all dem Grauen war das Ding da vor ihm noch immer ein Mensch, oder zumindest das, was von ihm übrig geblieben war.

Der Zombie schien solche Skrupel nicht zu kennen. Er wich blitzschnell zur Seite und trat mit dem Fuß nach Zamorras Hand. Die Waffe flog klirrend davon und landete irgendwo in der Dunkelheit.

Zamorra reagierte blitzschnell. Als der Arm des Wesens herabsauste, duckte er sich weg und stellte dem Zombie ein Bein.

Hinter ihm waren plötzlich Geräusche. Perkins' aufgeregte Stimme, das Krachen von etwas Schwerem, Hartem.

Zamorra fühlte sich gepackt und hochgerissen. Ein Arm legte sich von hinten um seinen Hals. Zamorra taumelte hoch. Mit einer verzweifelten Anstrengung ver-

suchte er, den Griff des Angreifers zu sprengen, aber genauso gut hätte er versuchen können, sich aus einem Schraubstock zu befreien.

Vor seinen Augen tanzten bunte Sterne. Seine Lungen schienen zu bersten.

Er spürte, wie der Angreifer ihn hochhob und schüttelte, und wie gleichzeitig die Lebenskraft aus ihm wich.

Ein Schuß peitschte über die Straße.

Zamorra spürte eine ungeheure Hitzewelle, dann flammte blaues Feuer um ihn herum auf, und der Arm, der ihn gefangen hielt, löste sich auf, verschwand vor seinen Augen wie ein Spuk. Wieder krachte ein Schuß, und noch einer. Dann war Stille.

Zamorra taumelte gegen die Wand und blieb schwer atmend stehen. Sein ganzer Körper schien ein einziger Schmerz zu sein.

„Bist du in Ordnung?“ keuchte Bill.

Zamorra nickte mühsam. „Es—es geht,“ würgte er hervor. „Wie viele waren es?“

„Zwei,“ antwortete Bill. „Zwei, und der, der uns freundlicherweise hierhergeführt hat. Aber ich glaube, da drinnen sind noch mehr.“

Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die halb offen stehende Tür des Hauses. Schummeriges, rotes Licht drang von drinnen auf die Straße.

Und Kampflärm.

Zamorra hörte das entsetzte Kreischen von Menschen, das Bersten von Glas und Möbeln.

Mit einem Satz war er bei der Tür. Sie trafen auf keinen weiteren Angreifer, bis sie durch den Gang und im eigentlichen Lokal waren.

Zamorras Blicken bot sich ein Bild des Grauens.

Er prallte zurück und spürte, wie Perkins von hinten gegen ihn stieß.

Im Raum tobte ein fürchterlicher Kampf.

Die zertrümmerte Einrichtung des Lokals zeigte deutlich, mit welcher Verbissenheit der Kampf geführt worden war.

Aber das war es nicht, was Zamorras Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

In der Mitte des Saales, scheinbar unberührt von dem Grauen, das ringsum ihn tobte, stand ein Mann.

Äußerlich unterschied er sich in nichts von einem normalen Menschen, aber Zamorra wußte, daß er hier seinen Gegner vor sich hatte. Er spürte das Böse, das die Erscheinung umgab. Es war eine Aura des Schlechten, des abgrundtief Unmenschlichen, Fremden, so intensiv, daß Zamorra unwillkürlich aufstöhnte.

Das dort vorne war kein Mensch, nicht einmal ein Wesen aus dem normalen Dämonenreich, das neben der Welt der Menschen existierte. Es war etwas unsagbar Fremdes, ein Ding, das in diesem Universum keinerlei Existenzberechtigung hatte und für das ein Menschenleben wahrscheinlich nicht einmal so viel Wert war wie der Schmutz unter seinen Füßen.

Neben ihm stürmte Perkins vor und stürzte sich gefolgt von Bill in den Kampf.

Einer der Zombies sah ihn kommen. Er ließ von seinem Opfer ab, übersprang mit einem Satz einen zertrümmerten Tisch und stürmte Perkins mit weit ausgebreiteten Armen entgegen, bereit für eine tödliche Umarmung.

Perkins hob die Waffe und schoß.

Die Wirkung war unglaublich.

Die Zombies erstarrten in ihren Bewegungen. Einen Herzschlag lang konzentrierten sich ihre Blicke auf die kleine, schmale Gestalt des Chiefinspektors, der mit wehenden Haaren und hochrotem Gesicht auf den nächsten Zombie zu rannte.

Der Mann in der Mitte des Saales wirbelte herum. Sein Gesicht zeigte die unglaubliche Verblüffung, die er empfand.

Dann verschwand der Ausdruck, und Haß trat auf seine Züge. Er stieß einen dumpfen, kehligen Laut aus und ging langsam auf Perkins zu.

Perkins blieb ebenfalls stehen. Mit erstaunlicher Kaltblütigkeit visierte er den Mann an und drückte ab.

Aber die Wirkung war gleich null. Die Erscheinung verhielt nicht einmal im Schritt.

Perkins' Augen weiteten sich entsetzt. Er drückte ein zweites Mal ab, und diesmal zielte er auf den Kopf des Mannes.

„Wurm!“ krächzte die Gestalt. Ihre Stimme klang verzerrt und hatte nichts Menschliches. „Elender Wurm! Du wagst es, mich anzugreifen? Du wagst es, meine Pläne zu stören?“ Er streckte die Hände aus und griff nach Perkins.

Zamorra sprang.

Seine Rechte hielt den Dolch, den er wieder aufgenommen hatte, bevor sie das Gebäude betreten hatten. Er erreichte den Mann im gleichen Augenblick, als dessen Hände sich um Perkins' Hals legten. Er spürte, wie der Mann unter der Wucht des Aufpralls zur Seite taumelte. Die Waffe wurde ihm aus den Fingern gerissen.

Im Gesicht des Mannes flammte Wut auf.

„Kreatur!“ kreischte er. „Noch einer, der es wagt, Hand an mich zu legen? Ihr sollt es tausendmal büßen, die Hand gegen Altuun erhoben zu haben!“

Er duckte sich zum Sprung, aber Zamorra konnte dem Angriff ausweichen und den Gegner zu Fall bringen.

Und noch bevor der Mann sich wieder aufrichten konnte, schlug er mit aller geistiger Macht zu.

Er spürte, wie das Wesen unter seinem gedanklichen Angriff aufschrie. Überraschung mischte sich mit Schreck, und in die Augen des Mannes, der zur Bewegungslosigkeit erstarrt war, trat ein ungläubiger Ausdruck.

Die beiden ungleichen Gegner standen sich bewegungslos gegenüber. Für einen Außenstehenden mußte es aussehen, als starrten sie sich nur verbissen an, aber auf gedanklicher Ebene tobte ein fürchterlicher Kampf zwischen ihnen.

Zamorra spürte vom ersten Augenblick an, daß er gegen dieses Wesen nicht gewinnen konnte.

Er hatte einen anfänglichen Erfolg erzielt, aber das war einzig der Tatsache zuzuschreiben, daß das Wesen nicht mit einem Angriff aus dieser Richtung gerechnet hatte. Noch hielt die geistige Fessel, in der Zamorra den Dämon gefangen hatte, er spürte, wie die Kraft des Wesens mit jedem Atemzug stieg.

Schweiß trat auf seine Stirn. Er stöhnte und ging langsam in die Knie. Aber je mehr er sich anstregte, desto stärker schien der Gegner zu werden, je heftiger er seine gedanklichen Angriffe vortrug, desto leichter schien es dem Unheimlichen zu fallen, die Schläge zu parieren. Langsam richtete der Mann sich auf. Die Überraschung in seinen Augen machte einem spöttischen Glitzern Platz, während er sich Zamorra näherte.

„Du bist stark, Mensch,“ sagte er leise. „Stärker, als jeder Feind, mit dem ich je zu tun hatte. Aber nicht stark genug.“

Zamorra krümmte sich stöhnend auf dem Boden zusammen. Der fremde Geist schien ihn auszuhöhlen, sein Denken zusammenzupressen. Gleichzeitig tobte eine ungeheure Schmerzwelle durch seinen Körper.

„Ich könnte jemanden wie dich gebrauchen,“ fuhr der Mann fort. „Überleg es dir. Fändest du es nicht besser, mit mir zusammenzuarbeiten, als zu sterben?“

„Geh ... geh zum Teufel...“ stöhnte Zamorra.

Das Gesicht des Mannes verhärtete sich. „Wie du willst,“ zischte er. Mit einer wütenden Bewegung bückte er sich und riß Zamorra vom Boden hoch. Seine Hände legten sich um Zamorras Hals.

Zamorras Hände fuhren in unkontrollierten Bewegungen durch die Luft, als er den Druck auf seinem Hals spürte. Er schlug kraftlos auf den Fremden ein, kratzte über sein Gesicht, seine Augen.

Der Mann lachte hart. „Du bist wirklich stark, Mensch,“ sagte er. „Aber nicht stark genug!“ Er ließ Zamorras Hals los, umklammerte ihn und preßte ihm die Luft aus den Lungen.

Im gleichen Moment geschah etwas Unglaubliches.

Eine grelle Stichflamme schien zwischen ihren Körpern in die Höhe zu rasen.

Der Mann schrie auf. Eine unsichtbare Gewalt packte ihn, schleuderte seinen Körper wie ein welkes Blatt durch die Luft und ließ ihn schwer auf dem Boden aufschlagen. Auf seinem Mantel war ein rauchender, schwelender Fleck.

Zamorra sank langsam in die Knie. Feurige Schmerzen hüllten ihn ein, krochen wie flüssige Lava durch seine Adern. Jeder einzelne Nerv in seinem Körper schien zu schreien. Aber er durfte nicht aufgeben. Nicht jetzt. Die Bewußtlosigkeit war da, lockend, dunkel, sanft. Aber er durfte nicht nachgeben. Später, später vielleicht. Aber nicht in diesem Moment.

Er taumelte auf die Füße, griff mit ungeschickten Bewegungen an seine Brust und löste das Amulett von der Kette. Sein Hemd war dort, wo das Schmuckstück hing, verkohlt, und seine Brust schien eine einzige Brandwunde zu sein. Er verbrannte sich die Finger an dem glühend heißen Metall, aber er spürte es kaum. Taumelnd, die Hand mit dem Amulett vorgestreckt, näherte er sich dem Mann, der sich mit mühsamen Bewegungen vom Boden erhob.

Der Fremde kreischte entsetzt auf, als Zamorra vor ihm erschien. Er taumelte auf die Füße und schlug die Hände vors Gesicht. Sein Körper wand sich, und seine Stimme wurde zu einem schrillen, sich überschlagenden Kreischen. Langsam wich er bis an die Wand zurück. In seinen Augen flackerte Angst.

„Wer—wer bist du?“ wimmerte er.

Zamorra antwortete nicht. Er hatte keine Kraft mehr zum Sprechen. Er war müde, er wollte nur noch schlafen, sich fallen lassen, alles vergessen. Es war nur noch ein Schritt bis zu diesem Ding, nur ein Schritt noch, bis der Albtraum ein für allemal vorbei war, aber es war so weit, so unendlich weit. Warum ließ er sich nicht fallen? Die Bewußtlosigkeit war so nah, der Schlaf, der wohltuende Schlaf, der alles vergessen ließ.

„Vorsicht!“

Bills Schrei ließ den hypnotischen Schleier zerreißen. Zamorra erwachte wie aus einem tiefen Schlaf, und er begriff, daß er um ein Haar ein Opfer eines heimtückischen geistigen Angriffs Altuuns geworden wäre.

Er sprang mit einem Satz vor und preßte dem Dämon das Amulett gegen die Brust. Eine grelle, heiße Flamme hüllte die Gestalt ein, leckte gierig nach ihren Kleidern und Zamorras Arm. Unter der Berührung des Amulettes zerfiel das Fleisch der Erscheinung zu feiner, heißer Asche, aber in der Gestalt war immer noch Leben.

Hände von übermenschlicher Stärke griffen nach Zamorra, rissen ihn von seinem Opfer fort und schleuderten ihn zu Boden.

Er schlug schwer auf, wehrte mit einer kraftlosen Bewegung den Angriff des Zombies ab und wälzte sich herum. Ein Schuß peitschte auf, und der Zombie zerfiel vor seinen Augen zu grauem Staub.

Aber die Atempause hatte Altuun gereicht.

Trotz seiner grauenhaften Verletzung hatte er sich wieder erhoben und wankte dem Eingang entgegen. Zamorra wollte ihm nachstürmen, aber plötzlich waren überall um ihn herum dunkle Gestalten. Gräßlicher Verwesungsgestank hüllte ihn ein. Hinter ihm begannen Bill und Perkins zu schießen, aber für jeden Getöteten kam ein neuer. Wie eine lebende Mauer warfen sie sich zwischen Zamorra und ihren Herrn, ungeachtet der Tatsache, daß sie ins Verderben rannten.

Und dann war der Spuk vorbei.

Zamorra registrierte wie durch einen dichten Nebel, wie der letzte Zombie sich zuerst in blaues Feuer und dann in Nichts auflöste.

Und noch während er das Bewußtsein verlor, hörte er draußen ein Motorrad aufbrüllen.

* * * * *

Altuun tobte.

Norton bekam den geistigen Wutanfall des Wesens, das Besitz von seinem Körper ergriffen hatte, mit voller Wucht zu spüren. Schmerzen rasten durch seinen Körper, peinigten ihn. Er wollte schreien, aber seine Kehle war zugeschnürt.

Norton spürte die Wut, die Altuun bei dem Gedanken erfaßte, daß es auf dieser Welt ein Wesen, einen ganz gewöhnlichen Menschen gab, der ihm gewachsen war, ja, der ihn sogar vernichten konnte.

Von der grausigen Armee des Zombieherrschers waren nur zwei entkommen. Alle anderen Zombies waren unter den Schüssen der beiden Männer gefallen.

Norton krümmte sich unter Qualen zusammen, aber trotz allem regte sich in ihm ein Hoffnungsfünke. Es gab noch eine Chance. Altuun war nicht ganz so allmächtig, wie er bis jetzt geglaubt hatte. Es gab eine Möglichkeit, ihn zu vernichten. Irgendwo in dieser Stadt gab es einen Mann, der eine Waffe gegen das Wesen aus der Vorzeit gefunden hatte, und Norton hoffte inbrünstig, daß er eine Möglichkeit finden würde, sie anzuwenden.

Die Sonne war aufgegangen, als Altuuns Toben langsam nachließ. Aber seine Wut war nicht verraucht, sie hatte nur einem kalten, berechnenden Haß Platz gemacht.

„Du triumphierst, Norton?“ fragte Altuun.

„Ich...“

„Lüg nicht!“ Eine Schmerzwelle rollte über Nortons Körper, ließ ihn gequält aufschreien.

„Du triumphierst. Du glaubst, ich bin geschlagen. Aber das ist nicht so. Niemand kann mich besiegen. Niemand. Hörst du Norton, niemand!“ Bei jedem Wort rasten Wellen feuriger Agonie durch Nortons Körper, bis er am Rande der Bewußtlosigkeit war und schwer atmend auf dem Bett lag. „Dieser Mensch hat es gewagt, mich herauszufordern,“ zischte Altuun. „Nun gut—ich nehme den Fehdehandschuh auf.“

Norton erholte sich langsam von dem Anfall. Er starrte auf das Muster der Tapete, versuchte, sich auf nichts anderes zu konzentrieren als darauf, an nichts anderes zu denken. Altuun würde jeden seiner Gedanken lesen und bestrafen.

Wie zur Bestätigung fuhr eine neue Schmerzwelle durch seinen Körper.

„Ja. Du hast recht. Aber freu dich nicht zu früh, Norton. Ich werde dich nicht töten. Ich brauche dich. Dieser Wurm hat es gewagt, den Zorn der Götter herauszufordern. Er soll ihn spüren. Noch bevor der Tag zu Ende ist, werde ich ihn in meiner Gewalt haben. Und dann soll er alle Qualen der Hölle durchleiden. Niemand stellt sich gegen mich, ohne dafür bestraft zu werden. Steh auf, Norton, du brauchst neue Kleider. Du kannst so nicht hinausgehen, ohne Aufsehen zu erregen.“

„Du willst—hinaus?“

„Natürlich. Wir werden den Kampf aufnehmen, Norton. Wir werden herausfinden, wer dieser Mensch ist. Und dann werden wir ihn töten.“

* * * * *

Er trieb durch ein Meer von Schmerzen. Er hörte Geräusche, aber sie schienen weit entfernt, schienen wie durch einen dichten, wallenden Nebel aus einer anderen Welt zu ihm herüberzuwehen.

Einen Herzschlag lang dachte er über die Frage nach, was Nebel war, was Geräusche.

Wer er war.

„Ich glaube, du bist wach,“ sagte die Stimme. Sie klang vertraut, und sie schien besorgt zu sein.

Er versuchte, die Augen zu öffnen, aber das Licht tat weh.

„Verstehst du mich?“ Jemand berührte ihn sanft an der Schulter. Er nahm den Duft eines teuren Parfüms wahr.

Er versuchte noch einmal, die Augen zu öffnen, und diesmal ging es.

„Wie fühlst du dich?“ fragte Nicole. Ihr Gesicht hing groß und irgendwie tröstend über ihm. Sorge stand in ihren Augen.

Er nickte schwach. „Ich könnte Bäume ausreißen,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Aber nur Setzlinge.“

Nicoles Gesicht verdüsterte sich. „Es ist immer dasselbe mit dir,“ sagte sie tadelnd. „Kaum läßt man dich ein paar Stunden aus den Augen, passiert irgendetwas.“

Der Klang ihrer Stimme strafte ihre Worte Lügen. Sie fuhr ihm mit einer zärtlichen Bewegung über die Stirn, beugte sich über ihn und küßte seine spröden aufgesprungenen Lippen.

„Wo bin ich?“ fragte er leise. „Ich weiß, daß es eine abgedroschene Frage ist, aber...“

„Im Krankenhaus,“ sagte Nicole streng. „Und hier wirst du auch erst einmal bleiben.“

Zamorra schüttelte den Kopf und versuchte, sich aufzurichten. Nicole stieß ihn mit sanfter Gewalt aufs Bett zurück.

„Ich kann nicht hier bleiben, ich...“

„Was du kannst, bestimmen die Ärzte,“ fuhr ihm Nicole ins Wort. „Und ich. Und ich habe ihnen gesagt, daß sie dich nötigenfalls bis zum Hals mit Schlafmitteln vollpumpen sollen, wenn du nicht vernünftig bist.“

„Aber...“

„Kein Aber. Ich glaube, du weißt gar nicht, wie knapp es diesmal war. Eigentlich dürftest du gar nicht mehr leben. Das meint jedenfalls der Arzt.“

Zamorras Hand tastete nach seiner Brust. „Wo—wo ist mein Amulett?“

„Im Nachtschrank,“ antwortete Nicole. „Und da bleibt es auch. Hast du dir mal deine Brust angesehen? Wird eine hübsche Narbe geben.“ Sie starrte kopfschüttelnd auf ihn hinunter. „Womit hast du dich diesmal angelegt. Mit Luzifer persönlich?“

Zamorra schüttelte den Kopf. „Nein. Ich glaube, vor diesem Altuun hätte sogar der Teufel Angst.“

„Altuun?“

„So nannte er sich. Hat Perkins dir nichts erzählt?“

Nicole zuckte die Achseln. „Nicht viel. Ich weiß natürlich in groben Zügen Bescheid, aber ... er scheint selbst nicht zu wissen, was eigentlich passiert ist. Der arme kleine Mann ist total verstört.“

Zamorra lächelte. „Du solltest ihn nicht unterschätzen,“ sagte er. „Ich habe selten jemanden gesehen, der so tapfer ist.“

Nicole machte eine abfällige Geste. „Erzähl mir das später, wenn du dich erholt hast. In einem Monat oder so.“

„Ein Monat!“ Zamorra lächelte wehmütig. „Ich werde nicht einmal einen Tag hier bleiben.“

„Oh doch, du wirst.“

„Aber es...“

„Es nützt Perkins überhaupt nichts, wenn du nach fünf Minuten zusammenbrichst, meinst du nicht auch? Ruh dich ein paar Tage aus, ehe du wieder auf Gespensterjagd gehst.“

Zamorra richtete sich mühsam im Bett auf, seine Brust war dick bandagiert und schmerzte, und in seinem Hinterkopf schien ein böser kleiner Zwerg zu sitzen und unentwegt auf einen gigantischen Gong einzuschlagen.

„Du verstehst scheinbar nicht, wie ernst die Lage ist,“ sagte er mühsam.

„Sie hat aber trotzdem recht,“ sagte eine Stimme von der Tür her.

Zamorra drehte den Kopf und sah Perkins, der, mit einem riesigen Blumenstrauß bewaffnet, unter der Tür erschienen war. Hinter ihm wurde Bill Fleming sichtbar, der offensichtlich in eine erregte Auseinandersetzung mit einer Krankenschwester vertieft war. „Ist ja in Ordnung, Schwester,“ sagte er. „Wir bleiben nur drei Minuten, höchstens, ich...“

Zamorra lächelte. „Perkins! Wie geht es Ihnen?“

„Besser als Ihnen,“ gab der Inspektor zurück. Er trat ins Zimmer, sah sich vergeblich nach einer Blumenvase um und deponierte den Strauß schließlich achselzuckend im Waschbecken. „Haben Sie eigentlich Katzen unter Ihren Vorfahren gehabt?“ fragte er.

„Wieso?“

Perkins grinste. „Sie sind genauso schwer umzubringen. Habe ich richtig gehört? Sie wollen schon wieder entlassen werden?“

„Sicher.“ Zamorra nickte.

„Kommt überhaupt nicht infrage,“ sagte Perkins bestimmt. „Sie bleiben mindestens eine Woche hier.“

„Mindestens,“ fügte Bill hinzu, der die Krankenschwester mittlerweile besänftigt hatte und ebenfalls an Zamorras Bett getreten war. „Du hast gehört, was das Auge des Gesetzes gesagt hat. Das Urteil ist sofort zu vollstrecken, und zwar ohne Bewährung.“

„Habe ich irgendetwas Wichtiges verpaßt?“ fragte Zamorra.

Perkins schüttelte den Kopf. Sein Grinsen verschwand schlagartig. „Er ist uns entwischt, wenn Sie das meinen. Aber wir haben zumindest die meisten dieser Zombies erwischt. Ich glaube nicht, daß mehr als zwei oder drei von ihnen entkommen sind.“

„Und—die anderen?“

„Die Gäste in dem Lokal, meinen Sie. Die Sache ist ziemlich übel, fürchte ich. Vier oder fünf sind verschwunden, und es hat eine Menge Verletzte gegeben. Aber ich denke, wir waren früh genug da, um das Schlimmste zu verhindern.“

„Ich hoffe nur, es kommt zu keiner Panik,“ murmelte Zamorra.

„Wegen der Presse?“ Perkins schüttelte den Kopf. „Kaum.“

„Aber Sie können den Vorfall unmöglich geheim halten.“

„Natürlich nicht. Sie sollten einmal die Morgenzeitungen lesen, Professor. Die ganze Stadt spricht darüber. Allerdings steht nirgends eine Zeile von Zombies oder etwas Ähnlichem.“

„Wie haben Sie das geschafft?“ erkundigte sich Nicole neugierig.

„Überhaupt nicht,“ entgegnete Perkins. „Natürlich haben die Reporter alles erfahren—aber sie haben es nicht geglaubt, so einfach ist das. Sie dürfen die Leute nicht überschätzen. Sie denken an eine Massenhalluzination, an Drogen, an was weiß ich. Wir haben noch eine Galgenfrist.“

„Und Altuun?“

„Der Mann, mit dem Sie gekämpft haben? Ich sagte schon, er ist uns entwischt. Aber ich glaube nicht, daß er uns so schnell wieder Ärger machen wird. Sie haben ihn ziemlich übel zugerichtet. Ein Wunder, daß er noch fliehen konnte. Wahrscheinlich wird er sich erst einmal in irgendein Loch verkriechen und seine Wunden lecken. Und wenn er wieder zuschlagen sollte, bin ich vorbereitet.“

„Vorbereitet?“

Perkins nickte. „Ja. Ich hatte vergangene Nacht ein ziemlich langes Gespräch mit meinen Vorgesetzten, und dank der Hilfe von Mr. Fleming und der Aussagen verschiedener Zeugen konnte ich ihn wenigstens teilweise überzeugen. Wir stellen eine Spezialeinheit auf. Scharfschützen, Spürhunde—alles, was dazugehört. Und Silbermunition.“ Er lächelte wehleidig. „Es wird eine Menge Ärger geben, wenn die Rechnungen dafür gegengezeichnet werden sollen.“ Er senkte die Stimme und sah

Zamorra nachdenklich an. „Sagen Sie, Professor—was war das überhaupt für ein Wesen?“

Zamorra machte ein unglückliches Gesicht.

„Ich habe keine Ahnung, Perkins. Ich weiß nur, daß wir nicht vorsichtig genug sein können. Gestern Abend konnte ich ihn überraschen. Das nächste Mal wird er vorbereitet sein.“ Er brach ab und preßte die Hand gegen die Stirn. Ihm schwindelte. Übelkeit wallte in ihm auf.

„Ich glaube, wir lassen Sie jetzt besser allein,“ murmelte Perkins, dem die Veränderung nicht entgangen war. „Wenn Sie erst einmal vierundzwanzig Stunden lang durchgeschlafen haben, unterhalten wir uns über unsere nächsten Schritte. Machen Sie sich keine Sorgen. Wir haben ihn einmal gefunden, wir werden ihn auch wieder finden.“

Aber Zamorra hörte seine Worte schon gar nicht mehr. Er war in einen tiefen, festen Schlaf gesunken.

„Gehen wir,“ flüsterte Bill.

Nicole warf der schlafenden Gestalt einen letzten, besorgten Blick zu, dann drehte sie sich um und verließ hinter Perkins und Bill das Krankenzimmer.

„Sie müssen mich entschuldigen,“ sagte Perkins, als sie am Fahrstuhl angekommen waren und auf das Eintreffen der Kabine warteten, „wenn ich Sie nicht begleite. Ich möchte die Sicherheitsvorkehrungen noch einmal überprüfen.“

„Sicherheitsmaßnahmen?“ wiederholte Nicole verwirrt.

„Natürlich,“ Perkins nickte. „Glauben Sie, ich lasse unsere einzige Waffe im Kampf gegen dieses Ungeheuer unbewacht?“

Er verabschiedete sich mit einem flüchtigen Kopfnicken und ging mit schnellen, energischen Schritten davon.

Der Lift kam. Sie bestiegen die Kabine und fuhren in die große, sonnendurchflutete Eingangshalle hinunter.

„Ich mache mir wirklich Sorgen um ihn,“ murmelte Nicole, als sie auf das wartende Taxi zugingen.

Bill lächelte beruhigend. „Das brauchst du nicht. Wie ich Perkins kenne, hat er die Klinik in einer halben Stunde in eine uneinnehmbare Festung verwandelt.“

Keiner von ihnen ahnte, daß die Gefahr aus einer ganz anderen Richtung kommen würde.

Und keiner von ihnen bemerkte die kleine, dunkel gekleidete Gestalt, die in einer Nische neben dem Eingang stand und ihnen aus brennenden Augen nachsah.

* * * * *

Das Hotelzimmer war seltsam still, nachdem Bill gegangen war. Nicole hatte ihn unter einem fadenscheinigen Vorwand fortgeschickt, und der Amerikaner schien begriffen zu haben, daß sie allein sein wollte. Ihre Fröhlichkeit, die sie im Krankenhaus und anschließend im Taxi zur Schau getragen hatte, war verflogen. In Wirklichkeit war sie jetzt nur noch eine Frau, die Angst um den Menschen hatte, den sie liebte. Es war schon lange kein Geheimnis mehr, daß sie für Zamorra mehr war als eine Sekretärin, und er für sie mehr als ein Vorgesetzter. Sie hatten gemeinsam schon die haarsträubendsten Abenteuer erlebt, aber Zamorra war noch nie so sehr in Gefahr gewesen wie heute.

Nicole sorgte sich nicht um das, was geschehen war. Sie wußte, daß Zamorra einen überdurchschnittlich kräftigen Körper hatte, und die Verletzungen, die er während des Kampfes davongetragen hatte, würden verheilen, ohne Folgen zu hinterlassen.

Nein; sie hatte Angst vor dem, was noch kam. Bill hatte sie auf dem Weg zum Hotel kurz über das unterrichtet, was vorgefallen war, und Nicole hatte sehr wohl begriffen, daß sie vielleicht erst am Anfang des Kampfes standen. Das Wesen würde sich von seiner Niederlage erholen, und Zamorra würde sich unweigerlich erneut dem Kampf stellen. Er mußte es einfach. Es hätte seiner Natur widersprochen, ein solches Ungetüm ungestraft davonkommen zu lassen.

Sie stand auf, ging zur Stereoanlage und schaltete leise Musik ein. Aber das half auch nicht viel. Ihre Gedanken kehrten immer wieder an den gleichen Punkt zurück, und je länger sie über das nachdachte, was Perkins und Bill ihr erzählt hatten, desto besorgter wurde sie.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihre Gedanken.

„Ja?“

„Miss Duval? Miss Nicole Duval?“ fragte eine Stimme durch die geschlossene Tür.

„Ja. Was gibt es?“

„Ich habe ein Telegramm für Sie.“

Nicole runzelte die Stirn. Ein Telegramm?

„Schieben Sie es unter der Tür durch,“ rief sie.

Die Stimme schwieg einen Moment. Dann: „Sie müssen den Empfang quittieren. Wenn Sie bitte öffnen würden. Es dauert nur einen Augenblick.“

Nicole griff verärgert nach dem Morgenrock, der über der Sessellehne hing, und streifte ihn über das durchsichtige Negligé. Wahrscheinlich wollte der Mann nur ein Trinkgeld. Hotelpagen waren in dieser Hinsicht von manchmal bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit.

Sie ging zur Tür, drehte den Schlüssel herum und öffnete.

Der Mann war kein Page.

Er war klein, schmal, und trug einen Trenchcoat, dessen Kragen hochgeschlagen war, dazu einen breitrempigen Hut und Handschuhe.

Es war überhaupt kein Mann.

Es war nicht einmal ein Mensch.

Nicoles entsetzter Aufschrei erstickte unter der Hand, die sich über ihren Mund legte. Der Mann stieß sie ins Zimmer zurück und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Nicole wehrte sich verzweifelt, aber der Zombie war viel zu stark, als daß sie eine Chance gehabt hätte. Sie fühlte sich hochgehoben und zum Bett getragen. Die Augen des Zombies leuchteten gierig.

Irgendetwas geschah mit ihr. Sie spürte, wie irgendetwas wie ein Ventil in ihr geöffnet wurde, durch das ihre Kraft, ihre Lebensenergie, zu dem schrecklichen Wesen dort hinüberfloß. Ihre Abwehrbewegungen wurden schnell schwächer, und nach wenigen Augenblicken erfaßte sie eine Art wohltuende Mattigkeit.

Aber dann packte eine unsichtbare Gewalt den Zombie und riß ihn zurück. Er fuhr hoch, ließ sie los und stieß ein zorniges Fauchen aus, wie ein Raubtier, das

sich um sein Futter betrogen sieht. Der unsichtbare Wirbel, der ihre Lebenskraft aufgesaugt hatte, verebbte. Aber die Müdigkeit blieb.

Das Wesen näherte sich erneut dem Bett. Nicole fühlte sich hochgehoben und davongetragen. Irgendwo auf dem Weg nach unten verlor sie das Bewußtsein.

* * * * *

„Diesmal werde ich ihn vernichten,“ flüsterte Norton. Der Dämon hatte jetzt ganz von seinem Körper Besitz ergriffen. Das, was einmal die Persönlichkeit des Mannes ausgemacht hatte, dieses immaterielle, nicht mit Worten zu beschreibende Etwas, das den Unterschied zwischen toter und belebter Materie ausmachte, dämmerte irgendwo am Rande des Bewußtseins des Körpers dahin, nur noch ein schwacher Lebensfunke, der kaum noch Notiz von den Vorgängen nahm. Mühsam versuchte er, wenigstens in Gedanken zu antworten; Altuun wachte eifersüchtig darüber, daß er am Leben und bei Bewußtsein blieb. Auf eine geheimnisvolle Weise schien sein Schicksal von der Existenz Nortons abzuhängen; so, als könne er die Herrschaft über diesen Körper nur ausüben, wenn der Geist, der ihn einstmals bewohnt hatte, noch anwesend war. Norton war in diesem Augenblick der Lösung des Rätsels näher als jemals ein anderer Mensch zuvor, wenngleich ihm dieses Wissen nichts nutzte.

„Ja,“ wisperte er leise. Das winzige Wort schien ihn alle Kraft zu kosten, die er noch hatte.

Altuun lachte grausam. „Ich wußte nicht, wer dieser Mensch ist,“ sagte er leise. „Aber das spielt auch keine Rolle mehr. Noch bevor der Tag zu Ende ist, wird er sterben—und dann hindert mich nichts mehr daran, die Macht über diese Welt zu ergreifen.“ Er sah sich nachdenklich in dem kleinen, schäbigen Hotelzimmer um, in dem er Zuflucht gesucht hatte.

In einer Ecke saßen stumm zwei kleine, schmale Gestalten mit lederartiger Haut und brennenden Augen; die kümmerlichen Reste seiner geschlagenen Schreckensarmee. Aber der Zorn, der bei der Erinnerung an den vergangenen Abend in ihm aufflammte, erlosch sofort wieder, als sein Blick weiterwanderte und bei der schlafenden Gestalt auf dem Bett verharnte. Es war überraschend leicht gewesen, die Frau zu entführen. Mit unglaublicher Zielsicherheit hatte er erkannt, dass sich hier die beste Chance bot, Zamorra zu treffen. Diese Menschen, diese seltsame, schwächliche Rasse, die jetzt die Welt bewohnte, die einst seinem Volk gehört hatte, verfügten über eine Fähigkeit, die Altuun vollkommen fremd war. Zuerst hatte er nicht verstanden, was dieses Wort bedeutete: Liebe. Aber dann hatte er in den Gedanken der Menschen darüber gelesen. Diese Liebe—was immer das sein mochte—schien sie zu außerordentlichen Taten und Handlungen zu befähigen. Aber sie stellte auch gleichzeitig eine ihrer größten Schwächen dar.

Und Altuun gedachte diese Schwäche auszunutzen.

Die Gestalt auf dem Bett rührte sich.

Altuun stand auf und ging zu Nicole hinüber. Nach menschlichen Maßstäben mußte sie eine hübsche Frau sein, wenngleich Begriffe wie Schönheit oder Anmut keinen Platz in Altuuns Begreifen hatten.

Sie öffnete die Augen. Einen Atemzug lang irrte ihr Blick unsicher durch den Raum, dann flackerte langsames Erkennen in ihren Augen. Sie richtete sich ruckartig auf, registrierte mit einem Blick die fremde Umgebung, den hochgewachse-

nen Mann vor ihrem Bett, die beiden Alptraumgestalten im Zimmer. Jede andere Frau in ihrer Lage wäre wahrscheinlich hysterisch geworden oder hätte zumindest aufgeschrien, aber Nicole hatte schon zu viele unerklärliche Dinge erlebt, um sich so leicht aus der Fassung bringen zu lassen.

Sie musterte Altuun kalt.

„Wer sind Sie?“

Altuun lachte. Ein Geräusch, das Nicole einen kalten Schauer über den Rücken trieb.

„Sie wissen es nicht?“

Nicole schüttelte den Kopf.

„Mein Name,“ sagte Altuun nach einer wirkungsvollen Pause, „ist Altuun. Ich vermute, Sie wissen jetzt, mit wem Sie es zu tun haben.“

Nicole nickte. Sie hatte Angst, aber das sah man ihr nicht an.

„Und—warum haben Sie mich hierhergebracht? Wollen Sie mich umbringen?“

Altuun lachte erneut. „Sie enttäuschen mich, Miss Duval,“ sagte er. „Ich hielt Sie für einen intelligenten Menschen. Meinen Sie, ich ließe Sie hierherbringen, um Sie zu töten?“ Er schüttelte den Kopf. »Nein—ich werde Sie nicht anrühren. Jetzt noch nicht. Mit Ihnen habe ich etwas Besseres vor.“

„Und—was?“ fragte Nicole nach einer Weile.

Altuun lachte ein drittes Mal. „Sie werden mir Ihren Freund ausliefern.“

„Ich soll—was...?“

Der Ausdruck in Altuuns Augen verhärtete sich. „Stellen Sie sich nicht dumm!“ fauchte er. „Sie werden jetzt diesen Zamorra anrufen, und Sie werden ihm genau das ausrichten, was ich ihnen sage. Dort steht das Telefon.“

„Das werde ich nicht tun,“ sagte Nicole bestimmt.

Zu ihrer Überraschung blieb Altuun ganz ruhig. Nur in seine Augen trat ein seltsamer Ausdruck.

„Wirklich nicht?“ fragte er sanft.

Nicoles Blick irrte unsicher zwischen Altuun und dem Telefon hin und her. Sie wollte es nicht tun. Sie würde sich weigern.

Aber in ihrem Magen war ein seltsames Gefühl bei diesem Gedanken.

* * * * *

Inspektor Perkins sah besorgt aus. Er hatte in den vergangenen vier Nächten nicht viel Schlaf gefunden, und die Erschöpfung hatte sein Gesicht deutlich gezeichnet: Tiefe Ringe lagen unter seinen Augen, die Haut war unnatürlich blaß und wirkte wächsern, und seine Bewegungen waren schnell und fahrig. Zusammen mit seinem grauen Haarschopf, der seit drei Tagen keinem Kamm mehr begegnet war, und dem zerknitterten Anzug, der ganz so aussah, als ob sein Besitzer drei Wochen lang darin geschlafen hätte, gaben ihm all diese Kleinigkeiten eher das Aussehen eines unausgeschlafenen Landstreichers als das des Chefs der Mordkommission von Scotland Yard.

„Sie haben immer noch keine Nachricht,“ sagte Zamorra zur Begrüßung.

Perkins schüttelte stumm den Kopf.

Sie hatten Nicoles Verschwinden ziemlich rasch bemerkt. Bill war noch einmal zu ihrem Zimmer zurückgegangen, um sie um Zigaretten zu bitten, und als er sie nicht vorgefunden hatte, hatte er sofort Verdacht geschöpft. Es war nicht Nicoles

Art, spätabends allein wegzugehen, ohne vorher Bescheid zu sagen. Mißtrauisch geworden, hatte Bill Nicoles Gepäck durchsucht. Er hatte eine ziemlich genaue Vorstellung von dem, was sie eingepackt hatte, und als er schließlich merkte, daß alle ihre Kleider im Zimmer waren, hatte er Perkins alarmiert. Freiwillig wäre Nicole bestimmt nicht im Morgenrock aus dem Hotel gelaufen.

Seitdem lief die Fahndung auf Hochtouren. Perkins hatte seine besten Männer auf die Spur der jungen Frau gesetzt, aber die Ermittlungen hatten bis zur Stunde außer einer Unzahl falscher Spuren nichts eingebracht.

„Wissen Sie irgendjemanden hier in der Stadt, der etwas davon hätte, Miss Duval zu entführen?“ fragte Perkins. Er hatte die Frage während der letzten vier Stunden wahrscheinlich schon zwanzigmal gestellt, und er hatte jedes Mal das gleiche stereotype Kopfschütteln zur Antwort bekommen. Aber er hätte es einfach nicht ertragen, wortlos hier im Zimmer zu stehen und Zamorra in die Augen zu blicken.

„Meines Wissens nach habe ich hier keine Feinde. Weder ich noch Nicole.“ Er starrte eine Zeit lang gegen die Decke, setzte sich im Bett auf und fragte: „Irgendetwas Neues von Altuun?“

„Nein. Scheinbar braucht er eine Zeit, um die Niederlage zu verkraften. Falls wir überhaupt noch einmal etwas von ihm hören—es würde mich wundern, wenn er seine Verletzungen überlebt hätte.“

„Vielleicht,“ sagte Zamorra nachdenklich, „haben wir schon von ihm gehört.“

„Wie meinen Sie das?“

Zamorra sah Perkins nachdenklich an. „Ich überlege nur,“ sagte er langsam, „ob es ein reiner Zufall ist, daß Nicole ausgerechnet jetzt verschwunden ist.“

„Sie meinen ... dieses—dieses Ding könnte etwas mit dem Verschwinden Ihrer Sekretärin zu tun haben?“

Zamorra zuckte mit den Achseln. „Ich meine gar nichts. Aber zuzutrauen wäre es ihm.“

Perkins wiegte zweifelnd den Kopf. „Ich weiß nicht...“ sagte er. Das ist eine ziemlich gewagte Theorie, die Sie da aufstellen. Immerhin kann er nicht wissen, daß Sie und Miss Duval ... befreundet sind.“

Zamorra lächelte unglücklich. „Sie unterschätzen unseren Gegner, Inspektor. Altuun ist kein Mensch wie Sie und ich. Er ist überhaupt kein Mensch. Vielleicht ist er nicht einmal ein Lebewesen, nicht in der Art, wie wir Leben verstehen. Sicher ist, daß er über eine Reihe von Fähigkeiten verfügt, die wir nicht kennen. Es sollte mich nicht wundern, wenn der kurze geistige Kontakt, den ich mit ihm hatte, ausreichte, damit er all meine Gedanken erfassen konnte.“

„Sie meinen...“

Zamorra zuckte erneut mit den Achseln. „Ich weiß es einfach nicht, Perkins. Aber diese Berührung war ... grauenhaft. Ich—ich hatte das Gefühl, ausgesaugt zu werden. Es war, als gäbe es da eine Kraft, die all meine Lebensenergie, meine Gedanken und Erinnerungen, alles aus mir herausaugen wollte. Ohne dies,“ er berührte das Amulett, das über dem Verband auf seiner Brust hing, „wäre ich jetzt nicht mehr am Leben. Wahrscheinlich wäre ich jetzt ein Zombie wie die anderen.“

Das Schrillen des Telefons unterbrach ihre Unterhaltung. Perkins, der direkt neben der Konsole mit dem Apparat stand, nahm den Hörer ab.

„Ja?“

„Ich möchte Zamorra sprechen,“ sagte eine Stimme.

Perkins runzelte die Stirn.

„Wer spricht denn dort?“

„Geben Sie mir Zamorra,“ fauchte der andere ungeduldig. „Ich habe keine Zeit für dumme Spielchen.“

Perkins zog verärgert die Brauen hoch, reichte dann aber den Hörer an Zamorra weiter, der dem kurzen Disput mit fragendem Gesichtsausdruck gefolgt war.

„Ja? Wer spricht dort?“

Perkins konnte von der Unterhaltung nichts verstehen, aber Zamorras Gesichtsausdruck veränderte sich in erschreckender Weise. Nach fast fünf Minuten, in denen Zamorra sich außer einem gelegentlichen „Ja“ nur aufs Zuhören beschränkt hatte, legte er den Hörer auf die Gabel zurück.

„Wer war das?“ fragte Perkins neugierig.

„Altuun,“ antwortete Zamorra leise. Seine Stimme klang besorgt.

„Al...?“

Zamorra sah auf. „Ja. Er hat Nicole.“

„Und was will er?“

Zamorra lachte humorlos und stand auf. „Mich,“ antwortete er einfach. „Er bringt Nicole um, wenn ich mich nicht heute Abend mit ihm treffe. Allein und unbewaffnet, versteht sich.“

„Aber Sie—Sie gehen doch nicht hin?“

Zamorra lächelte unglücklich. „Wissen Sie eine bessere Lösung?“

* * * * *

Der Regen hatte aufgehört, aber es schien eher noch kälter geworden zu sein. Die Scheiben des Streifenwagens waren beschlagen. Von Zeit zu Zeit wischte Perkins mit einem Taschentuch winzige Gucklöcher in den undurchsichtigen Film, aber dahinter war auch nicht viel mehr zu erkennen. Die Straße vor ihnen lag im Dunkel. Rechts erkannten sie die riesige schwarze Silhouette einer ehemaligen Lagerhalle, in der jetzt nur noch Landstreicher und Ratten hausten. Über dem unablässigen Wispern des Funkgerätes vernahm man von Zeit zu Zeit die Geräusche der Lastkähne, die auf der nahen Themse vorüberfuhren. Nebelschwaden krochen die Böschung herauf.

„Ich bleibe dabei,“ sagte Bill Fleming dumpf, „daß es Wahnsinn ist, was du vorhast.“

Zamorra antwortete nicht, und Bill wußte insgeheim, daß es nichts auf der Welt gab, was den hochgewachsenen Mann von seinem Entschluß abbringen konnte. Bill verstand ihn, gut sogar. Er liebte Nicole, und Bill hätte an seiner Stelle wohl das Gleiche getan. Und doch gab es einen Unterschied: Zamorra würde dies für jeden Menschen tun, er würde sich dem Ungeheuer auch zum Kampf stellen, wenn es einen vollkommen Fremden in seiner Gewalt gehabt hätte. Nur wäre es dann für ihn vielleicht etwas leichter gewesen.

„Du hast überhaupt keine Chance gegen diese Bestie,“ sagte er halbherzig.

Zamorra lächelte dünn. „Ich weiß. Aber ich muß dieses Ungeheuer vernichten.“ Er fuhr plötzlich im Sitz herum. „Du verstehst scheinbar immer noch nicht, Bill. Es geht nicht um mich. Es geht auch nicht um Nicole. Dieses Monstrum wird sich nicht damit zufriedengeben, ein paar Menschen in seinen Bann zu zwingen. Es

wird diese Stadt erobern, dieses Land, vielleicht ... vielleicht die ganze Welt. Ich muß es aufhalten, irgendwie. Dieses Monstrum ist nur der erste Stein. Wenn man ihn nicht daran hindert, loszurollen, wird er schließlich eine Lawine auslösen, die niemand mehr aufhalten kann.“

„Es kommt jemand,“ sagte Perkins leise. Er sog nervös an einer Zigarette und deutete mit der Glut hinaus in das Dunkel.

Ein schweres Motorrad näherte sich dem Wagen.

Zamorra atmete tief ein, griff unter sein Hemd und zog das Amulett hervor. „Hier,“ sagte er. „Paß gut darauf auf, Bill. Wenn ... wenn ich nicht zurückkomme, ist dies vielleicht die einzige Waffe, die dir noch bleibt.“ Bill Fleming griff zögernd nach dem Amulett. „Aber—es ist deine einzige Waffe.“

„Ich weiß,“ nickte Zamorra. „Aber Altuun weiß das auch. Er hat ausdrücklich verlangt, daß ich ohne das Amulett komme. Er würde es spüren, bevor ich eine Gelegenheit hätte, es anzuwenden.“ Er ließ das Amulett in Bills geöffnete Hand fallen und sprang aus dem Wagen, ehe Bill oder Perkins noch einen Versuch unternehmen konnten, ihn aufzuhalten.

Das Motorrad hatte in einiger Entfernung angehalten. Der Fahrer, ein kleiner, schwächling wirkender Mann mit dunklem Vollvisierhelm und schwarzer Lederkombi, starrte ihm schweigend entgegen.

„Altuun schickt dich?“ fragte Zamorra.

Der Zombie nickte.

Zamorra brauchte nicht unter das getönte Visier zu blicken, um zu wissen, was er da vor sich hatte. Die schnellen, abgehackten Bewegungen und der bestialische Verwesungsgeruch sagten ihm überdeutlich, daß es kein lebender Mensch war.

Der Zombie deutete mit einer herrischen Bewegung auf den Soziussitz der Honda und preschte los, kaum, daß Zamorra hinter ihm Platz genommen hatte.

Sie rasten mit ausgeschalteten Scheinwerfern durch die verlassenen Straßen des Industrieviertels. Der Fahrtwind schnitt eisig durch Zamorras dünne Kleidung, und der Fahrer legte sich mit unmenschlichem Wahnwitz in die Kurven, so daß Zamorras Knie fast den vorüberhuschenden Asphalt berührten.

Er mußte sich an der schmalen Brust des Fahrers festhalten, um nicht abgeworfen zu werden.

In seinem Kopf war ein eigenartiges Dröhnen und Brausen. Die Ärzte hatten die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als sie gesehen hatten, daß Zamorra das Spital verließ. Er war noch lange nicht kräftig genug, um sich auf einen Kampf mit dem Monstrum einzulassen, weder in geistiger noch in körperlicher Hinsicht. Aber es mußte sein.

Und er hatte noch einen Trumpf, von dem Altuun nichts wußte. Verstohlen tastete seine Hand nach der winzigen Ampulle in seiner Rocktasche. Es hatte den Chemiker des Yard allerhand Mühe gekostet, die Substanz nach seinen Angaben zusammen zu mixen, aber Zamorra hatte keine Zeit mehr gehabt, die Tinktur zu überprüfen. Er mußte sich einfach darauf verlassen, daß sie wirkte.

Die Fahrt endete nach einer guten Viertelstunde in einer aufgelassenen Kiesgrube. Das Stahlskelett eines verrosteten Schaufelbaggers ragte wie ein vorzeitliches Ungeheuer gegen den sternenübersäten Himmel, und zur Rechten wurde der Himmel von der Glut einer nahen Eisenhütte gerötet. Das dumpfe Wummern mächtiger Maschinen wehte durch die Nacht zu ihnen herüber.

Das Motorrad hielt. Der Fahrer stieg ab und bedeutete Zamorra mit Gesten, ihm zu folgen.

Auf dem Grund der Kiesgrube stand ein zweites Motorrad, daneben ein uralter Ford, der offensichtlich nur noch von Rost und Lack zusammengehalten wurde. Im Hintergrund erkannte Zamorra undeutlich eine Anzahl dunkler Gestalten. Fünf, sechs Zombies standen in weitem Kreis um den Wagen herum und warteten offenbar auf weitere Befehle.

Zamorra griff in die Jackentasche und nahm die Ampulle heraus. Der dünne Hals zerbrach unter seinen Fingern. Er täuschte einen Husten vor und schluckte die bittere Flüssigkeit herunter.

Dicht vor dem Ford hielt sein Führer an.

Die Tür des Wagens wurde geöffnet. Ein schlanker, hochgewachsener Mann stieg ins Freie.

Zamorra hatte jetzt zum ersten Mal Gelegenheit, sich seinen Feind näher zu betrachten. Er sah aus wie ein ganz normaler Mensch. Schlank, kräftig, mit einem Gesicht, das eine Spur von Brutalität zeigte, und klugen, dunklen Augen.

„Sie sind also gekommen,“ sagte er leise.

„Du hast daran gezweifelt?“ fragte Zamorra spöttisch.

Altuuns Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. „Narr,“ sagte er abfällig. „Ihr seid Narren, ihr Menschen.“ Er sah Zamorra einen Atemzug lang nachdenklich an. „Du weißt genau, daß ich dich töten werde, und kommst trotzdem. Dein Verhalten gibt mir Rätsel auf, Zamorra.“

Zamorra erwiderte Altuuns Blick gelassen. Er spürte, wie die Substanz zu wirken begann, wie sich in seinem Hinterkopf ein seltsames, taubes Gefühl breit machte.

„Gestern Abend,“ fuhr Altuun fort, als klar war, daß Zamorra nicht antworten würde, „hätte ich dich getötet, wenn ich gekonnt hätte.“

„Und jetzt nicht mehr?“ fragte Zamorra kalt.

Altuun zuckte mit den Achseln. „Das liegt bei dir,“ gab er zurück. „Ich habe aus den Gedanken deiner Gefährtin eine Menge über dich gelernt. Wärest du nicht ein Mensch, würde ich dich bewundern. Ich wiederhole mein Angebot—komm zu mir. Ich verspreche dir, daß ich dir nichts antun werde. Weder dir noch deinen Freunden. Im Gegenteil. Ich werde euch zu meinen Statthaltern machen. Ihr werdet unsterblich sein, und ihr werdet mehr Macht in Händen halten, als jemals ein Mensch zuvor.“

„Und der Preis?“ fragte Zamorra kalt.

„Ihr dient mir. Ihr werdet meine Befehle an die Menschen weitergeben und dafür sorgen, daß sie ausgeführt werden. Das ist alles.“

„Oh, das ist alles,“ spottete Zamorra. Er sah Altuun kalt an. „Danke, aber ich fürchte, ich kann dein Angebot nicht annehmen.“

„Überleg es dir genau.“

„Da gibt es nichts zu überlegen,“ zischte Zamorra. „Ich bin gekommen, wie du es verlangt hast. Jetzt halte deinen Teil der Abmachung, gib Nicole frei.“

Altuun lachte. „Warum sollte ich?“

„Es war abgemacht.“

„Abgemacht!“ Altuun machte eine abfällige Geste. „Sag mir jemanden, der mich daran hindern sollte, die Abmachung zu brechen.“ Er machte eine beiläufige Geste

mit der Hand. Dutzende von dunklen, kleinen Gestalten traten aus dem Dunkel und umringten Altuun und Zamorra.

Der Dämon lächelte dünn. „Du siehst, euer Kampf war ganz und gar sinnlos. Ich habe meine Armee wieder aufgebaut, größer noch als zuvor.“ Zamorra schauderte. Wie viel unschuldige Menschen hatten sterben müssen, um dem Ungeheuer als Zombies zu dienen? Zehn? Zwanzig? Im Dunkeln konnte er die Gestalten nicht zählen, aber es waren viele.

„Also gut,“ sagte Altuun plötzlich. „Es war abgemacht. Ich lasse die Frau frei. Und dann, Zamorra, wirst du sterben.“

Zamorra schüttelte den Kopf. „Ich bin bereit, mich dir zu stellen, Altuun,“ sagte er, „aber erst, wenn Nicole in Sicherheit ist. Gib ihr einen Vorsprung.“

Altuun lachte. „Wie du willst.“ Er winkte mit der Hand. Ein Zombie trat an den Wagen und öffnete die Beifahrertür. Nicole stieg aus. Sie wirkte blaß und geistesabwesend. Ihre Schritte waren unsicher.

Ihre Blicke trafen sich. In Nicoles Augen trat ein flehender Ausdruck.

„Geh,“ sagte Zamorra ruhig.

„Aber ich...“

„Mach dir keine Sorgen um mich,“ sagte Zamorra. „Geh, du bist frei.“

Für einen Sekundenbruchteil kreuzten sich ihre Blicke, dann senkte Nicole den Kopf und verschwand mit schnellen Schritten in der Dunkelheit.

„Du bist ein Narr,“ zischte Altuun, als Nicole verschwunden war. „Sie wird sterben, früher oder später. Genau wie du sterben wirst. Dein Opfer ist umsonst. Hast du dir mein Angebot überlegt?“

„Ja,“ sagte Zamorra. „Meine Antwort ist—dies!“ Seine Hand fuhr unter die Jacke und kam mit einer winzigen Pistole wieder zum Vorschein. Die Waffe ruckte kurz in Zamorras Hand. Altuun taumelte zurück, mehr erstaunt als wütend, als ihn der winzige Pfeil aus der Luftdruckpistole traf. Einen Moment lang taumelte er, als das Curace seine tödliche Wirkung entfaltete. Aber seine Dämonenkräfte neutralisierten das Gift rasch.

Aber mehr hatte Zamorra auch nicht gewollt. Er wußte, daß menschliche Waffen einem Wesen wie Altuun nichts anhaben konnten. Was er brauchte, war ein winziger Vorsprung.

Er warf sich zur Seite, tauchte unter den zupackenden Klauen der Zombies durch und rannte in das Dunkel hinein.

Hinter ihm schrie Altuun wutentbrannt auf.

Zamorra spürte, wie die geistigen Kräfte des Dämons nach ihm griffen. Aber die Substanz wirkte. Zamorra wußte selbst nicht genau, wie die geheimnisvolle Tinktur, deren Zusammensetzung ihm ein südamerikanischer Mediziner vor vielen Jahren einmal verraten hatte, auf den menschlichen Geist einwirkte. Aber der, der sie einnahm, war für mehrere Stunden geistig taub und blind. Irgendwie wirkte die Substanz aus Kräutern und Wurzeln auf das PSI-Zentrum des Menschen im Gehirn, und genauso, wie sie alle außersinnlichen Fähigkeiten des Betroffenen blockierte, schuf sie gleichermaßen eine unsichtbare Wand gegen Einflüsse von außen. Er spürte, wie Altuuns geistiger Angriff abglitt, als wäre er gegen eine spiegelnde Eiswand geprallt. Das Wesen griff erneut an, und wieder vergingen Sekunden, in denen Zamorra kostbare Meter gewann.

Ein Zombie tauchte vor ihm auf, schlug nach ihm und verfehlte ihn knapp.

Zamorra lief, so schnell er konnte. Er war nie dafür gewesen, wegzulaufen, aber er mußte eine einigermaßen vernünftige Chance haben, wenn er sich einem Kampf stellte. Und allein und waffenlos hatte er gegen Altuun keinerlei Aussichten.

„Packt ihn!“ kreischte Altuun mit überschnappender Stimme, als ihm endgültig klar wurde, daß er Zamorra mit geistigen Mitteln nicht aufhalten konnte.

Er hörte, wie die Zombies zur Verfolgung ansetzten.

Zamorra war ein guter und ausdauernder Läufer, aber diese Wesen waren keine Menschen. Sie kannten keine Erschöpfung, und über kurz oder lang würden sie ihn eingeholt haben.

„Hinlegen!“ Die Stimme kam irgendwo aus dem Dunkel vor ihm, und Zamorra reagierte augenblicklich.

Er warf sich mit einem Hechtsprung zu Boden. Im gleichen Moment wurde die Nacht zum Tag.

Gigantische Flutlichtscheinwerfer flammten auf den Sandhügeln rings der Kiesgrube auf, schickten Ströme blendenden Lichts in die Senke und ließen die Zombies entsetzt aufschreien.

Und dann brach die Hölle los.

Irgendwo begann ein Maschinengewehr zu rattern, dann ein zweites, drittes. Die vordersten Zombies taumelten und stürzten zu Boden. Rings um Zamorra explodierten winzige Sandfontänen, als Gewehrkugeln dicht an ihm vorbeipfiffen und einen angreifenden Zombie trafen. Das Wesen kreischte auf, fiel zu Boden und verging in blauem Feuer.

Zamorra runzelte die Stirn.

Wer immer die unsichtbaren Schützen waren, sie mußten in ihren Patronengurten eine Anzahl Silbergeschoße haben.

„Perkins,“ murmelte Zamorra halblaut.

Wie auf ein Stichwort erschien der dickleibige Inspektor auf dem Hang, gefolgt von einer Gruppe uniformierter Männer, die aus kurzläufigen Maschinenpistolen auf die Schreckensgestalten schossen.

Die Zombies hatten keine Chance.

Eine knappe Minute nachdem der Spuk begonnen hatte, war keiner der Zombies mehr am Leben.

Und in der Mitte der Grube, neben dem rauchenden, brennenden Wrack des Ford, stand Altuun, hochaufgerichtet und in gleißendes Licht gebadet.

Langsam, mit starren, mechanischen Bewegungen, setzte er sich auf Zamorra zu in Bewegung.

„Hund!“ zischte er. „Du hast es gewagt! Du hast es gewagt, mich ein zweites Mal anzugreifen!“

Plötzlich schrie er.

„Ich werde dich vernichten! Du wirst Millionen qualvoller Tode sterben!“ Er warf die Arme hoch und rannte mit einem hallenden Wutschrei los.

Auf dem Hügel gab Perkins den Soldaten ein Zeichen.

Das helle Peitschen von Schüssen zerriss die Stille. Die Mündungsflammen stachen grell durch die Dunkelheit, und rings um Altuun/Norton spritzten winzige Sandfontänen auf.

Der Dämon war gegen die tödliche Wirkung der Kugeln gefeit, aber allein die Wucht, mit der die Geschoße gegen seinen Körper prallten, warf ihn zu Boden.

„Schießt weiter!“ rief Zamorra. Er sprang auf die Füße, ging ein paar Schritte rückwärts und sah sich gehetzt um. In seinem Gehirn begann ein verwegener Plan Gestalt anzunehmen.

Die Ladestreifen der Maschinenpistolen waren schnell erschöpft, aber andere Schützen fielen ein, und Altuun wurde erneut herumgewirbelt, während Zamorra mit langen, federnden Schritten den Hang hinaufstürmte. Der Sand war locker und gab immer wieder nach, aber Zamorra erreichte den Kamm der Halde, bevor Altuun sich wieder aufgerichtet hatte.

Verzweifelt rannte er los. Er wußte, daß die Soldaten das Monster nur noch wenige Augenblicke lang daran hindern konnten, die Verfolgung aufzunehmen.

Vor ihm tauchte der Maschendrahtzaun der Eisenhütte auf. Mit einem federnden Satz sprang Zamorra an dem Drahtgeflecht empor, hangelte sich hoch und sprang auf der anderen Seite wieder zu Boden. Er lief weiter, in Richtung auf die eigentliche Fabrikhalle.

Sein Vorhaben war selbstmörderisch, aber er wußte, daß er nur noch diese einzige Chance hatte. Ein drittes Mal würde sich Altuun nicht übertölpeln lassen.

Er warf einen Blick über die Schulter zurück. Hinter ihm tauchte Altuun auf dem Hügel auf, eine rennende Gestalt, deren Kleider in Fetzen hingen. Als er Zamorra sah, stieß er ein triumphierendes Geheul aus und beschleunigte seine Schritte.

Der Zaun hielt ihn nicht auf. Er rannte darauf zu und durchbrach das Drahtgeflecht, ohne sein Tempo zu vermindern.

Zamorra lief schneller. Seine Lungen brannten, und sein Herz hämmerte zum Zerspringen. Aber er durfte nicht aufgeben. Jetzt nicht!

Vor ihm war der Eingang zur Fabrikhalle. Ein Arbeiter im blauen Overall und gelbem Plastikschildhelm wollte ihm den Eintritt verwehren, aber Zamorra stieß den Mann beiseite und hetzte weiter.

Die Hitze in der Halle schlug ihm wie eine kompakte Wand entgegen. Gigantische Schmelzöfen strahlten eine starke Glut aus, der Geruch von heißem Metall vermischte sich mit Schweiß und den aufgeregten Rufen der Männer, die den Eindringling entdeckten und Warnungen schrien.

Zamorra konnte Altuun jetzt hinter sich hören, nur noch wenige Schritte entfernt. Er hetzte direkt auf einen der riesigen Schlackebehälter zu, übersprang die Absperrung und griff nach den rostigen Sprossen einer Leiter, die an der narbigen Außenwand des Behälters emporführte.

Das Metall war noch so heiß, daß er sich die Finger verbrannte, aber er achtete nicht darauf. Mit katzenhaften Bewegungen kletterte er an der geschwärzten Metallwand empor, ohne auf die erschrockenen und entsetzten Rufe der Männer unter sich zu achten.

Der Behälter war knapp vier Meter hoch, ein mächtiger, quadratischer Block aus Gußeisen, in dem die noch halbflüssige Stahlschlacke aufgefangen und in eine Unzahl von Abflußleitungen kanalisiert wurde. Zamorra erreichte den Rand, blieb einen Herzschlag lang schwankend stehen und ging dann vorsichtig, mit ausgebreiteten Armen, wie ein Seiltänzer weiter. Links neben ihm gähnte ein vier Meter tiefer Abgrund, zu seiner Rechten loderte eine fünfhundert Grad heiße Hölle, ein künstlicher Vulkankrater, in dem zähflüssige Schlacke zischte und brodelte.

Und hinter ihm war Altuun.

Zamorra blieb stehen und drehte sich um. Für einen Moment drohte er die Balance zu verlieren, und für einen kurzen, schrecklichen Augenblick neigte er sich bedrohlich weit über die flammende Eisenlava, ehe er die Balance wiederfand.

„Jetzt habe ich dich!“ zischte Altuun, außer sich vor Wut. Seine Hände griffen gierig nach Zamorras Hals.

Zamorra trat zu.

Er legte alle Kraft in diesen einen Angriff, und die Wucht seines eigenen Trittes schleuderte ihn weit über den Rand des Behälters hinaus auf den harten Betonboden hinunter.

Das Wesen schrie auf, wankte, aus dem Gleichgewicht geworfen, und kämpfte verzweifelt darum, die Balance wiederzufinden.

Langsam, wie in Zeitlupe, neigte sich der Körper über den Rand des kochenden Vulkanes und fiel hinein. Die abgekühlte Schlackenschicht, die wie eine dünne Eisscholle auf dem flüssigen Eisen schwamm, riß auf, und für wenige Sekunden wurde das hellorange glühende geschmolzene Metall sichtbar.

Altuuns Körper verschwand langsam in der zähflüssigen Masse.

Nach wenigen Augenblicken schloß sich die dunkle Schlackenschicht wieder.

Altuun/Norton war verschwunden.

* * * * *

„Das ist jetzt innerhalb weniger Stunden das zweite Mal, daß ich dich erlebe, wie du im Krankenhaus aufwachst,“ sagte Nicole. „Ich muß sagen, du machst dich. Was hältst du davon, eine eigene Klinik zu bauen und gleich dorthin umzuziehen?“ Ihre Stimme klang streng, aber auf ihrem Gesicht war deutlich Erleichterung zu lesen.

Zamorra schmunzelte und hielt die eingegipste Linke hoch. „Dir wird das Lachen vergehen,“ sagte er scherzhaft. „Du wirst in Zukunft mehr arbeiten müssen. Damit kann ich nicht schreiben.“

Nicole verdrehte die Augen. „Wenn du wenigstens beim Schreiben bleiben würdest,“ sagte sie in gespielterm Zorn. „Aber was tust du, statt dich wie ein braver Wissenschaftler zu benehmen und mir gelehrte Bücher zu diktieren? Schlägst dich mit Dämonen herum!“

Perkins lachte. Er hockte wie die Karikatur eines pausbäckigen Weihnachtsmannes auf dem einzigen Besucherstuhl, spielte nervös mit einem Knopf seines Jacketts und versuchte offensichtlich, einige passende Worte für die Situation zu finden.

„Ich glaube,“ sagte er schließlich, „damit wäre die Sache endgültig erledigt.“

Zamorra nickte. „Ja.“

„Woher wußten Sie, daß Altuun nicht auch gegen flüssiges Eisen immun ist?“ fragte Perkins.

Zamorra zuckte mit den Achseln und grinste wie ein Schuljunge, dem ein Streich gelungen ist. „Ich wußte es überhaupt nicht, Perkins. Aber es gab keine andere Chance. Und außerdem—sehen Sie, er hat sich an diesen Norton geklammert, obwohl er sicherlich leicht hätte untertauchen können, wenn er so einfach zu einem Körperwechsel fähig wäre. Wahrscheinlich ist es selbst für ihn sehr schwer, einen Menschen geistig zu übernehmen. Und wahrscheinlich brauchte er

einen menschlichen Wirt, wenn er nicht dahin zurückkehren wollte, wo er herkam.“

„Und ... wo war das?“

„Ich weiß es nicht,“ gestand Zamorra. „Aber eines war klar: Selbst mit Altuuns ungeheuerlichen Kräften dürfte es unmöglich sein, einen vollkommen zerstörten Körper wieder zu regenerieren. Wäre er dazu in der Lage, hätte er sich einen passenden Körper ... hergestellt, wenn Sie so wollen.“

Perkins nickte. „Ich verstehe,“ sagte er leise. „Sie brauchten also nur den Körper wirklich gründlich zu zerstören.“ Sein Gesicht hellte sich auf. „Aber jetzt sind wir die Bestie ja los.“

Über Zamorras Gesicht huschte ein Schatten. „Ja. Aber vergessen Sie nicht, daß mit Altuun auch ein Mensch gestorben ist.“

„Wahrscheinlich,“ murmelte Perkins, „war es besser für ihn. Er muß Unsägliches durchgemacht haben.“

„Wenn ihr nicht gleich aufhört,“ mischte sich Nicole ein, „machst du etwas Unsägliches durch.“ Sie funkelte Zamorra in gespielmtem Zorn an und griff nach ihrer Handtasche.

„Sie werden jetzt schlafen, Professor Zamorra,“ sagte sie bestimmt. „Sechsendreißig Stunden schlafen. Und in einer Woche werde ich die Ärzte befragen, wann mit Ihrer Entlassung zu rechnen ist.“

„Eine Woche!“ protestierte Zamorra.

„Richtig,“ sagte Nicole schadenfroh. „Eine Woche Bettruhe, mindestens. Und versuche nicht, durchzubrennen. Das Fenster ist abgeschlossen, und vor der Tür stehen die beiden kräftigsten Krankenpfleger, die ich finden konnte, Wache.“ Sie drehte sich um und ging zur Tür.

Perkins und Bill folgten ihr.

„Übrigens,“ sagte Bill zum Abschied, „läßt die Altehrwürdige Loge anfragen, warum du nicht zur letzten Sitzung gekommen bist.“

Zamorra überlegte eine Sekunde.

„Richte ihnen aus,“ sagte er dann, „daß es meiner Sekretärin zu langweilig war, und ich deshalb wunschgemäß für etwas Zerstreuung sorgen mußte.“

Nicoles empörter Aufschrei ging in Perkins' Gelächter unter.

